3

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte
Schriften

Drittes Stük.

Jos. Melling del. Carlsr. *G. Lichtensteger sc. Norib.*

Zweite Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachis. priv. Hof-Buchhändler.
1766.

Vorrede.

Lasset reden von der Menge unserer Menschen, lasset Kleinmüthige furchtsam sein über die Frage, wo dieselbe endlich sich alle nähren sollen? Mir kommet unser bevölkertes Land noch immer als eine Einöde gegen den Zustand vor, in welchem es nach meinen Wünschen sein würde. So wenig ist der Segen erschöpfet, welchen GOTT in unsere Erde geleget hat, daß ich auch an Landleuten mir an vielen Orten die doppelte Anzahl wünschete, um solchen Segen uns zu Nutze zu machen.

O! groses Wort des Allmächtigen: Seiet fruchtbar und mehret euch und füllet die

Erde ꝛc. du, du bist noch lang nicht in der volkommenen Kraft erschienen, welche der algenugsame Wille des Schöpfers mit sich bringet. Unsere Vernunft leuchtet uns noch zu dunkel, um alle die Stellen zu entdecken, von welchen der HERR uns sättiget mit Wohlgefallen, das ist, mit dem innigsten Vergnügen des Schöpfers an der Glükseligkeit seines Geschöpfes, und mit der dankbaresten Freudigkeit des Geschöpfes bei dem Empfange derer götlichen Wohlthaten. Noch Tausende von Millionen würden die Erde füllen, woferne nicht ein Unsegen über das undankbare Geschlecht derer Menschen ergangen wäre. Alle würden sich sättigen mit Wohlgefallen.

Allein so kentlich dieser Unsegen ist; eben so deutlich seind die Spuren, daß die Wunde wieder ist geheilet worden. Nur Vernunft, nur Fleis, nur Vertrauen auf den Geber alles Guten, so wird nun wieder allenthalben ein Vorrath, und wohl gar ein Ueberflus, ja der meiste Ueberflus da sein, wo sich die gröseste Menge derer Menschen befindet.

Das einzige nur verlange ich, daß diese Menge nach denen richtigen Verhältnissen der möglichen

Fruchtbarkeit des Landes ausgetheilet und an einem Orte nicht zu viele, an dem anderen aber zu wenige seien: Dan sonst wird gleich das Maas der Bevölkerung überschritten; alsdan kommen die gewohnte und keinesweges zu misbilligende Klagen über die Menge derer Menschen wieder zu Tage, und es ist eben kein Zeichen der Kleinmüthigkeit und des ermangelenden Vertrauens auf GOTT, wan man da Theurung und Hunger vor sich siehet. Vielmehr ist und bleibet es eine Unbesonnenheit junger Cameralisten, nur Menschen und immer Menschen zu wünschen, ohne auf die Nahrung und an das Verhältnis der Land- und Stadtwirtschaft, ja aller Stände in dem Lande unter einander, zu denken, und einem jeden Platze, mehr und weniger nicht, als die ihme von dem höchsten Wohlstande des Ganzen bestimmete Anzahl Menschen, zu zuscheiden.

Wan dahero bei uns jene Klagen über die alzu grose Vermehrung des Volkes ebenfals gehöret werden; alsdan kommet es nur darauf an, daß wir die Menschen recht vertheilen, und diejenige so wir haben und durch GOttes Segen annoch bekommen werden, nicht auf einem Platze zusammen sitzen lassen,

 son-

sondern sie dergestalt wohnen machen, daß das Land allenthalben mit gleichem Fleisse gebauet wird; und, daß wir unsere Bauart so weit verbesseren, daß wir darin den höchsten Grad der menschlichen Möglichkeit erreichen.

An beiden fehlet es noch gar zu weit bei uns, und an dem lezteren so sehr, daß ich mit dem heissesten Eifer eines wahrhaftig vatterländischen Herzens wünsche, daß man nur einem jeden Mitgliede unseres States, den Unterschied zwischen Teutschland und Engelland, soviel den Ackerbau betrift, vor beide Augen zu legen vermögte. O! was vor einen munteren Vorsaz verspräche ich mir da, um zu zeigen, daß man des Durlachischen Nahmens wehrt seie, und um folglich das nehmliche zu thun, was unsere Teutsche Brüder, welche sich Britten nennen, gethan = und damit den Grund zu der ihnen zu Theile gewordenen höchsten Glükseligkeit unter allen Völkeren in Europa, geleget haben.

In denen vorigen Theilen dieser Schrift habe ich schon die Mittele darzu gezeiget. In denen gegenwärtigen Theilen fahre ich darin fort. Damit ich aber meinen Absichten einen desto leichteren Eingang

gang mache, wil ich mir die Vorurtheile unserer Teutschen vor alles was fremd ist, zu Nutze machen und mich derer Worte bedienen, so ein Ausländer, nehmlich der Herr Abt **Miroudot** in seiner Abhandlunge von dem Raygrase (memoire sur le raygrass ou faux-seigle) an seine Französische und Lothringische Landesleute schreibet, und welche in unserer Sprache also lauten: **Der geringe Werth unserer Liegenschaften und die Unfruchtbarkeit unserer Ländereien, haben ihre vornehmste Quelle in dem Mangel derer Waiden. Wir haben nicht genug Wiesen gegen unsere Aecker. Uns mangelen die erstere, besonders in erhabenen und solchen Gegenden, welche von Bächen entfernet seind; und allenthalben bauen wir derer lezteren zu viele. Daher kommet es, daß solche wenigen Vortheil abwerfen, aber doch viele Unkosten erforderen. Wenigen Vortheil, in Ansehunge der geringen Anzahl Viehes, welches wir halten; vielen Aufwand aber, da der Güterbau so viele Kosten erforderet, daß der Acker dieselbe in gemeinen Jahren kaum ertragen mag und daß sie den**

Landman in unfruchtbaren Jahren zu Grunde richten.

Boden und Himmelsgegend seind in Frankreich und Lothringen zu dem Ackerbaue durchgehends gut: Allein, so gut auch unsere Ackerländer seind, so werden sie doch durch zu viele Ernden erschöpfet, und ohne Hülfe des Dunges kan ihre Güte nicht ausdauren.

Lasset uns weniger Land, aber dasselbe besser bauen, und die Arten vermehren. Lasset uns wechselsweis auf einem Theile unserer Felder künstliche Wiesen machen, und alsdan werden wir gar bald eine erstaunliche Veränderung in unserem Ackerbaue sehen. Zahlreiche Heerden werden unsere Felder bedecken, sie durch ihren Mist fruchtbar machen und uns diejenige Reichthümere verschaffen, deren Gröse die Engelländer kennen.

Ohne die künstliche Wiesen würde der Englische Ackerbau niemahl zu dem Grade

de der Volkommenheit gelanget sein, auf welchem er sich dermahlen befindet. Der Landman würde in Engelland in der nehmlichen Dürftigkeit leben, die ihn fast allenthalben drucket; wo immittelst man in solcher Insel emsige Pachtere findet, welche mit einem kleinen Capitale anfangen und zu vier, fünf und sechsmahl hundert tausend Liver reich werden.

Frankreich und Lothringen seind nicht die einzige Länder, wo die Wiesen nicht in dem rechten Verhältnisse mit dem Ackerlande stehen. Selbst Engelland würde ohne die durch die Kunst gepflanzte Futterkräuter, eben so wie wir, einen Mangel an der Fütterunge haben. Allein, mehr erleuchtet in denen Vortheilen eines blühenden Ackerbaues, und da es denselben mit Rechte als den Grundstein der Glükseligkeit, als die Quelle der Stärke und als den einzigen unerschöpflichen Schaz derer Länder betrachtet; da Engelland, sage ich, wahrgenommen hat, daß es seine Ländereien anders nicht dan mit Hülfe des Dunges fruchtbar

machen könne; daß, um Dung zu haben, seine Felder mit Heerden bedecket sein müsten, und daß diese nur nach der zunehmenden Vielheit des Futters sich vermehren können: So haben sie sich an Futter einen Ueberflus verschaffet durch den breitblätterichten Klee, den Lucerner Klee, den Sainfoin (*) die Turnips oder grose Stekrüben, das Raygras und andere mehr.

Diese Pflanzen, welche man in der Sprache des Ackerbaues künstliche Futterkräuter nennet, lassen sich ohne Unterscheid auf Bergen, auf Hügelen, in denen Thäleren und auf denen Ebenen bauen. Zwar wollen sie einen wohl- und auch mit mehreren Arten gebaueten und bestens gedungeten Boden haben; auch wollen sie in denen ersten Jahren ihrer Pflanzung von allen Unkräuteren sorgfältig gereiniget sein: Allein, alle Mühe und alle Kosten werden dem Pflanzer

(*) Hierunter wird der Steinklee verstanden, welches ein Irthum ist, den die Franzosen und Engelländer verschiedentlich begehen, da ausser deme Sainfoin und Lucerner Klee einerlei ist.

zer durch die reiche Ernden vielfältig erse-
zet, welche er viele Jahre hinter einander davon geniefet, ohne sie auf das neue zu bauen und anzusäen ꝛc.

So weit gehen die Worte des Herrn Mirou-
dot, welche nichts anders als lauter zuverläßige Wahrheiten enthalten, deren Richtigkeit ich so über-
zeugend eingesehen und mit Erfahrungen und eige-
nen Proben so gewis bestärket habe, daß ich ein Gut, welches gar keine Wiesen hat, bei weitem nicht vor so verächtlich halte, als man bei uns thuet. Ich las-
se es darauf ankommen, daß mir jemand einige hun-
dert Morgen nur mittelmäßigen Landes auf einem Berge gebe, bei deme nicht einer Handbreit Wiesen seind; so wil ich es nehmen, wan man mir gleich ei-
nen feierlichen Verzicht zumuthet, daß ich niemahl einige Wiesen darzu kaufen wolle. Ich wil gleich-
wohl dreimahl mehr Vieh haben als andere Leute und nach der Menge des Dunges der davon fallen wird, werden meine Fluhren allezeit derer Nachba-
ren ihre vielleicht um noch einmahl so viel über-
treffen.

Nichts als meine Grundbieren, meine Erdäpfel, meinen ewigen Klee, (Lucerne) meinen Esparset,

meine

meine Stupfelrüben, meine Bodenkohlraben, meinen breitblätterichten Klee, mein Heidenkorn, meine Kürbisse und vornehmlich meine Dikrüben, (Turnips) die, die seind es, welche zu meinem Segen die Güte und Almacht GOttes preisen, welche mich der Nothwendigkeit, Wiesen zu haben, gänzlich entheben, und die meinen Felderen die reicheste Ernden gewähren und mich in den Stand setzen werden, da Heerden zu haben, wo andere kaum ein kleines Häufslein an Vieh ernähren. Vielleicht werden die Proben, welche ich würklich mache, mich in den Stand setzen, unter die Quellen dieses Segens auch das von anderen so hoch gepriesene Raygras (*) aus eigener Erfahrunge zu zählen.

Ich bin nicht vermögend, alles dieses mit hinlänglichem Nachdrucke meinen Landesleuten anzupreisen.

(*) Ich habe schon oben des Herrn Abts Miroudot in diesem Jahre heraus gekommene memoires sur le Ray-grass ou faux-seigle angepriesen. Dieselbe gehen in der Beschreibunge desselben und der Art, wie es anzubauen seie, so umständlich und mit so vielen Zeichen der Gründlichkeit, daß ich nöthig gefunden habe, eine Teutsche Uebersetzung davon, unter meiner Aufsicht machen zu lassen, welche in dem Verlage des Herrn Macklots zu finden ist. Ueberhaupt enthaltet solches Büchlein vortrefliche Grundsätze in der Landwirtschaft.

sen. Es ist nicht genug, daß wir keine Heiden, keine Moräste, keine auszustockende Gebüsche haben, daß alles unser Land, entweder Feld, Wiese, Garten, Weinberg oder Wald ist, und daß es dahero denen meisten als ein sehr wohlgebauetes Land vorkommet. Nein Freunde! dieses kan ich euch so wenig zugestehen, daß ich vielmehr sagen mus, daß ich eure Felder oftmahl mit dem wehmüthigsten Herzen ansehe, weilen die allermeiste einen unläugbaren Mangel an Dunge haben, und alle eure Viehzucht nun gar nichts von demjenigen ist, so sie sein könte und sein solte.

O! was vor eine Glükseligkeit, was vor ein reizender Anblik würde das sein, eure entlegene Felder insgesamt in dem nehmlichen Baue zu sehen, wie diejenige so an eure Dörfer stosen, obgleich auch diese selbst noch grose Verbesserungen leiden. Was vor ein Reichthum, was vor eine Herlichkeit, wan ihr drei und mehrere Stücke Vieh da mit fettem Futter ernähretet, wo ihr jetzo kaum eines mit Kummer und ofterem Mangel durchbringet. Wie gros würde euer Wohlstand sein, wan bei solchem Unterhalte ein einziges Stük von eurem Viehe, euch mehr einbrächte, als vorhero zwei und drei.

Alles ist möglich, alles stehet in euren Händen. Ihr dörfet nur wollen. Eure zahlreiche Jugend wird euch helfen. Die vervielfaltigte Hände derer Arbeitere werden Wundere thun. Der HERR spreche also noch einmahl zu euch und euren Kinderen: **seiet fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.**

Gewis, nach dem Maase daß ihr mehrere Kinder habet, wird euch gröserer Segen zufliesen. Nur müsset ihr allezeit einen freudigen und getrosten Muth haben und euch niemahl durch kleinmüthige Besorgnisse niederschlagen lassen. Diesen Endzwek werdet ihr erreichen wen ihr nur gutem Rathe zu folgen, die alte Vorurtheile hindanzusetzen und bei einer ganz neuen Landwirtschaft euren lobenswürdigen Fleis zu verdoppelen den unbeweglichen Schluß fasset.

Ich habe dahero mich nicht entbrechen können, in diesem dritten Theile noch verschiedene Anmerkungen von meinen so hoch gepriesenen Futterkräuteren anzubringen. Ich nehme deren Richtigkeit auf mich: dan die würkliche Proben seind vor meinen Augen gestanden. Ich werde dahero auch nicht ermangelen, in dem vierten Theile die Materie

terie von der Anlegunge einzelner Höfe, als dieje-
nige abzuhandelen, wobei einestheils gezeiget wird, wie wir die Wohnungen unserer neu-ankommenden und durch die natürliche Vermehrung uns zuwachsenden Landleute, mit dem grösesten Vortheile von denen Dörfern hinweg und an die Orte bringen sollen, wo es noch an Menschen fehlet; andern theils aber, wie man einen Baurenhof und wie man ein gröseres Landgut, ohne natürliche Wiesen, in ein landwirtschaftliches Systeme, und dessen Ertrag zu der höchsten Fruchtbarkeit bringen solle.

Aus der nehmlichen Abhandlunge wird man lernen, wie unser Ackerbau durch die drei- und mehrmahl verdoppelte Viehzucht unendlich verbesseret werden, wie man dahero viele tausend Menschen mehr dan jetzo, auf dem Lande ernähren und gleichwohl noch viel, ja sehr viel mehr an Früchten, Butter, Milch und Schlachtviehe übrig behalten könne, um unseren Städten, wan sie auch noch doppelt so gros und doppelt so volkreich sein solten, überflüßige Nahrung in denen billigsten Preisen zuzuführen, folglich Städten und Dörferen zu der höchsten Glükseligkeit, dem Fürsten aber zu mehr als gedoppelter Macht und Reichthume, durch eben diese Glükseligkeit seiner gemehreten Unterthanen zu verhelfen.

Da aber, soviel unser Sandland angehet, ein Fremder, der dessen ganz besondere Bauart nicht kennet, in meine Vorstellung, wie ein Landgut in solchen Feldern anzulegen seie, sich nimmermehr finden würde, als die mit der Nord-Amerikanischen nicht geringe Gleichheit hat: So werde ich nicht ermangelen, von derselben eine umständliche Nachricht zu ertheilen und dasselbe auch in Ansehunge dererjenigen Felder auf unserem unterländischen Schwarzwalde zu thun, welche Brenfelder um deswillen heissen, weilen die darauf gewachsene Wäsen zu gewissen Jahren mit Feuer angezündet, gebrant- und dadurch zu einer vieljährigen Fruchtbarkeit tüchtig gemachet werden. Darzu gedenke ich in dem vierten Theile dieser Schriften ein besonderes Stük zu wiedmen.

Immittelst weis ich nur zu wohl, daß in dieser Welt auch die allerbeste Dinge ihre unvolkommene Seite haben und daß dahero nichts so gut kan erfunden werden, wogegen nicht Einwendungen vorzubringen stünden. Ich habe dahero vielmahl wahrgenommen, daß man eine weitere Vermehrung derer Menschen, nebst der davon abhangenden

den besseren Bauunge unseres Landes, um deswillen nicht wünschet, weilen es schon jezo an denen meisten Orten mit dem Bau- und Brenholze ziemlich knap hergehet und der daran verspührende Mangel nach dem Maasse zu zunehmen scheinet, nach welchem die Vermehrung derer Menschen vor sich gehet.

Aber auch das fichtet mich nicht an: Dan an denen allermeisten Orten tauget die Forstwirtschaft bei weitem nicht so viel, als man gemeiniglich davor haltet; und ich bin versicheret, daß man den Ertrag derer Waldungen auf das gedoppelte, ja auf das dreifache bringen kan, wan man nur eine ganz abgeänderte und systematisch eingerichtete Haushaltung dabei einführen wil.

Dasselbe dan hat mich veranlasset, zu einer solchen Wirtschaft in dem dritten Theile einen Entwurf zu machen, von deme ganz und gar nicht zu zweifelen stehet, daß er uns nach und nach ausser allem Holzmangel setzen und daß folglich unsere Nachkommenschaft, wan sie auch durch GOTTES Segen das zweifache von unserer Anzahl ausma-

chen solte, dannoch mit dieser so nöthigen Ware hinlänglich versehen sein wird.

Dabei aber stelle ich auch voraus, daß man die Holzpflanzung sich bestens werde angelegen sein lassen. Bishero hat man bei uns viele Eichen gesetzet: allein, ich beweise in dem sechzehenten Stücke, daß alle die Mühe welche man daran wendet, verlohren seie. Dahingegen bekräftige ich hiermit die Anmerkungen, welche ich in dem neunten Stücke, von denen Weiden, Ysten, Eschen und Erlen gemachet habe, und welche ich nochmahl bestens zu empfehlen um so weniger mich entbrechen kan, als ich noch zur Zeit nicht wahrgenommen habe, daß sie so, wie ich von anderen Stücken dieser Schriften mit Vergnügen sagen kan, in Obacht wären genommen worden, ohnerachtet die bittere Klagen über den Aufgang, den die Rebstecken in unseren Tannenwaldungen machen, immer zunehmen, und ich also hätte denken sollen, daß man die Probe mit weidenen Rebstecken, nach meinen Vorschlägen machen würde.

Doch aber, da ich fast bei jeder Gelegenheit finde, das Exempele am allerbesten lehren; so be-

ziehe

ziehe ich mich auf den Vorgang unseres neu-erkauften Marktfleckens Münzesheim, woselbst ich zu meiner Zufriedenheit wahrgenommen habe, daß man sich derer Rebstecken von Weiden sehr wohl zu bedienen weis und eben deswegen auch die Weidenpflanzungen mit vielen tausend Stangen zu vermehren in wirklichem Begriffe ist. Wie aber die allerbeste Rebstecken aus Kastanien zu erziehen seien, das habe ich vermittelst der siebenten Anmerkung in dem dermahl erscheinenden siebenzehenten Stücke gezeiget.

Der Zusammenhang der Materie hat mit sich gebracht, auch von der Holzsaat, in dem sechzehenten Stücke etwas zu ged[illegible]en: Allein, desfals eine volständige Abhandlung zu lieferen und die Art und Weise solcher Saat zu beschreiben, konte und muste ich überhoben sein, weilen **Bekman** desfals ein sehr brauchbares und gutes Buch gelieferet hat, ich aber benennen mus, daß ich mit selbst gemachten Proben darin noch nichts gethan habe. Immittelst aber kan ich in unserem und anderen Länderen die kahle Berge ohne Wehmuth nicht ansehen, auf welchen unsere Vorfahren die schönste Waldungen ab-

getrieben, den Boden gebrennet, einige mahl angesäet u. hernach wieder haben liegen lassen, indeme er nach ausgesogener Wilderunge kein Getraide mehr tragen wolte.

Nun aber ist solches Geländ lange Jahre stil gelegen und hat einfolglich wieder alle Kraft erlanget, um einen Wald darauf anzuziehen. Unsere gesegnete Regierung ist mir dahero ein zuverläßiger Bürge, daß man diese kahle Berge unter den Pflug oder die Haue nehmen, durch die Holzsaat die schönste Waldungen darauf anziehen, und damit auch anderen Länderen ein Beispiel zu glüklicher Nachfolge geben werde. An denen meisten Orten wird man Buchen, Hagebuchen und Birken, mit darunter gemischten Eichen säen können, hin und wieder wird auch der Boden zu Forlen-Tannen und anderem Nadelholze dienen.

Wir haben Proben mit dem Lerchenbaume gemachet, und wir haben alle Hofnung, um uns dessen Gedeien zu versprechen. Das ist wohl das beste Bau- und Schreinholz in der Welt. In dem verwichenen Frühlinge haben wir zum ersten mahl Cederen gestecket; da werden aber noch verschiedene

Jahre

Jahre erforderet werden, um mit einigem Grunde zu sagen, daß sie bei uns gut thun werden. Solte uns deren Pflanzung gelingen, alsdan würden dieselbe wohl allein den Lerchenbaum übertreffen.

Was wird aber alles unser säen, pflanzen, hägen und pflegen helfen, wan dasjenige, so wir mit groser Mühe hervor gebracht haben, in einer einzigen Stunde wieder zu Grunde gerichtet wird? Das thun die Menschen, die zahme und die wilde Thiere. Mit denen beiden ersteren kan man bald fertig werden, und ich sehe, daß die Forstbediente an vielen Orten desfals ihre Schuldigkeit wohl, auch ofters mit einer unmäßigen Strenge thun.

Allein, was die wilde Thiere angehet, ist es keinesweges also. Diejenige, welche vor die Erziehung derer Waldungen sorgen sollen, seind mehrentheils die stärkeste Beschützere dieser Geschöpfe, und solcher Schuz steiget nach Stufen, bis er endlich auch auf dem Throne des Fürsten, hier einen offenbaren, dort aber einen weniger merklichen, doch aber ganz zuverläßigen Plaz findet, den man das Vergnügen des Landesherrn nennet.

Es seind aber die Waldungen nicht allein, welche hierbei in das Spiel kommen. Die Kammergüter des Fürsten, an Feldern, Wiesen und Weinbergen seind es auch; ingleichen seind es die Felder und Reben, welche dem Landesherrn den Zehenten geben, und überhaupt ist es alles gebauete Erdreich in dem ganzen Lande. Was dadurch das Gewild nur alzu oft vor Schaden geschiehet, das wird man in denen meisten Ländern in Teutschland gewahr und die blutige Thränen, welche durch dieses eingewurzelte Uebel gen Himmel getrieben werden, gehen mir viel zu nahe, daß ich nicht ein Wort von dieser das Wohlergehen so vieler Länder angehenden Materie gedenken solte. Ich getraue mir, dasselbe mit desto besserem Erfolge zu thun, je weniger das übertriebene, welches sich in dergleichen Fällen auch nicht selten wahrnehmen lässet, mir zu Schulden kommen wird: dan ich habe die Jagd von Jugend auf geliebet, und liebe sie noch, und ich bin dahero weit entfernt, mir und anderen das Vergnügen zu entziehen, so diejenige daraus schöpfen, welchen es angebohren ist.

Ich gedenke auch bei der Sache keine Gründe zu brauchen, welche nur aus der Sittenlehre hergeholet

holet seind: diese haben meine Vorgängere schon längst erschöpfet und damit weniger als nichts ausgerichtet. Nein! einen ganz anderen Weg wil ich einschlagen. Ich wil die Sache auf der Seite des Nutzens betrachten, welchen die Fürsten von der Jagd haben. Ich wil beweisen, daß der heutige Ertrag aller Jagden, in einen ausserordentlichen Schaden abgeartet ist. Ich wil zeigen, wie man die Jagden behandelen müsse, um einen wahren Nutzen davon zu haben, und wie eine Wildbahne eingerichtet sein müsse, wan der Jagdherr ein Vergnügen daran haben sol, das ihme und dem Lande nicht schädlich ist. Und alles dieses sol in einem besonderen Stücke auf eine solche Art vorgetragen werden, daß der Fürst, dessen Rentkammer, der Jägerei-Liebhaber, der Landman und diejenige welche um die Aufkunft derer Waldungen besorget seind, damit verhoffentlich zufrieden sein werden.

Immittelst aber ist es nicht genug, wan wir die Waldungen, so wir noch haben, in guter Ordnunge brauchen, wan wir viele Holzbäume pflanzen und ganz neue Waldungen durch die Saat hervor bringen; sondern wir müssen auch bei deren Gebrauche

gute Wirtschaft einführen. Dan ein guter Hausvatter, welcher allerhand Vorräthe im Ueberflusse, in Küche, Keller und auf den Speicher anschaffet, bemächtiget dadurch seine Kinder und Hausgenossene keinesweges, etwas ohne Noth, oder gar mit Unvernunft zu verthuen; sondern eine gute Haushaltung bleibet auch da von ohnumgänglicher Nothwendigkeit, weilen der Ordnung der Natur nach, der Hausvatter mehr Enkele als Kinder, und noch mehr Urenkele haben wird und er dahero sorgen mus, damit diese über das unordentliche und unmässige Verthuen derer Kinder nicht Mangel leiden müssen.

Aus solchem Grunde habe ich in dem zehenten, elften und zwölften Stücke in dem vorigen Theile, verschiedene Vorschläge gethan, um den Aufgang des Holzes ohne unsere Ungemächlichkeit zu verminderen. Anjetzo zeige ich in dem sechzehenten Stücke noch manche Gelegenheit, wobei das Holz ohne alle Nothwendigkeit verbrant wird, und ich schlage auch die Mittele vor, wie man solchen Aufgang entweder ganz oder doch zu einem ansehnlichen Theile vermeiden könne.

Ausser

Ausser diesem die Landwirtschaft in dem grosen betreffenden Materien, habe ich dan auch meine Aufmerksamkeit hinwieder auf das Schulwesen gerichtet, indeme doch durch dasselbe der Grund zu der Wohlfahrt des Menschen und des Burgers, in dem geistlichen und leiblichen erholet werden mus. Ich habe dahero in dem neunzehenten Stücke ein Projekt von einer akademischen Mittelschule gelieferet, auf welcher die Studirende, unter guter Aufsicht und bei dem besten Unterrichte, auch in wohlfeilen Preisen, zwei Jahre sein können, wan sie von denen niederen Schulen ledig gesprochen- und zu Studenten gemachet werden: so daß sie alsdan die Zeit, Kosten und Gefahr um mehr als die Hälfte verkürzen, welche sie auf Universitäten zu zubringen und auszustehen hätten.

Eben diese Schule sol denen jungen Edelleuten und anderen dienen, welche zwar studiren, aber mit denen Studien ihr Brod nicht verdienen wollen. Sie werden in allen ihnen anständigen Wissenschaften auf das kürzeste und angenehmste, und zugleich auch in denen sogenanten Exercitien, ja in allem demjenigen wohl unterrichtet, so ihre Eigenschaften

bei der gesitteten Welt verschöneren kan und sie in den Stand setzet, sich ohne Furcht in die grose Welt zu wagen.

Dabeneben sol diese Anstalt eine Pflanzschule sein, in welcher die beste Lehrere vor die samtliche Teutsche Schulen des ganzen Landes gezogen und dabei solche Schulen an demjenigen Orte, wo die Akademie angeleget wird, auf eine vorzüglich gute Art, und mit dem besonderen Vortheile besetzet werden, daß durch die dabei gemachte Einrichtung, zu dem Unterhalte derer Schulcandidaten ein merkliches abfallen wird.

Ich habe ferner gezeiget, wie auf meiner Akademie denen Schreiberei-Verwandten ein wohlfeiler und solcher Unterricht gegeben werden kan, daß sie zu denen brauchbaresten Leuten werden gemachet werden. Und eben dergleichen Anstalt wird auch dienen, um gute Wundärzte zu ziehen. Solte noch, nach meinen Wünschen, mit dieser Akademie eine Realschule verbunden werden können, alsdan würde dieselbe sehr volständig sein, um geschwind, ohne Gefahr, bei mässigen Kosten und mit dem besten Erfolge, in allen Ständen die beste Leute, zu der Wohlfahrt des States überhaupt und auch seiner Mitglieder, abzurichten. Hier-

Hiernächst wird der vierte Theil eine Historie und genaue Beschreibung von unserem Marmor darstellen, welchen man an verschiedenen Orten, in mancherlei und so schönen Arten, in unseren Tagen bei uns entdecket hat, daß wir es mit allen Länderen, welche Marmor haben, ohne Bedenken aufnehmen können. Die Art und Weise, wie unser Nachsuchen ist beglücket worden, das wir mit sehr geringer Hofnunge unternommen haben, wird eine gute Lehre geben können, daß man auch in anderen Dingen nachsuchen, und sich vor dem Schlusse sorgfältig hüten solle: es haben unsere Vorfahren dergleichen nichts gefunden, mithin ist auch nichts da.

Vielleicht gebe ich bei dieser Gelegenheit einige Nachricht von verschiedenen anderen Mineralien unseres Landes. Die bei solcher Materie eingeflossene Untersuchung der Frage aber: woher es komme, daß unser Bäumleins-Marmor (Dendrit) so schöne Figuren von Bäumen, Sträuchen, Flüssen, Wegen und dergleichen hat, wird denenjenigen vermuthlich nicht unangenehm sein, welche denen Schönheiten der Natur bis zu ihrem Ursprunge nachzugehen Belieben tragen.

Eben-

Ebenfals hoffe ich; werden die Anmerkungen nicht ungern gesehen werden, welche in gedachtem vierten Theile von denen Hunden und Katzen erscheinen, und den von diesen Thieren entstehenden Schaden und Nutzen, policeimäßig und landwirtschaftlich gegen einander abwägen. Villeicht suchet man unter solcher Rubrike was man nicht findet; vielleicht findet man, was man nicht suchet.

Endlich werden noch einige Stüke erscheinen, welche die Sittenlehre, und die Verehrung GOttes zu ihrem unmittelbaren Endzweke haben. Dahin gehören die in dem achtzehenten Stüke vorkommende Gott-geheiligte Gedanken über eine Bohne; und vermuthlich werden auch in dem vierten Theile einen kleinen Plaz die Betrachtungen erhalten, welche ich über das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh und über meinen Wahlspruch: tantum sumus, quantum prosumus, angestellet habe.

Schlieslich aber wil ich hiermit ohnverhalten, daß der vielbemeldete vierte Theil dieses Werklein beschliessen, und dahero auch ein brauchbares Register mitbringen wird. Meine Umstände werden im-

mer

mer weitläufiger, und ich mus meine Ruhestunden je mehr und mehr einziehen, so daß ich zu dergleichen Ausarbeitungen nur wenige oder gar keine Zeit übrig behalte. Ich tröste mich aber damit, daß ich den ansehnlichsten Theil von demjenigen gesaget habe, so ich zu dem Besten derer Teutschen Länder und besonders desjenigen States, in welchem ich lebe, bei der grosen Landwirtschaft zu erinneren gefunden habe.

Dagegen ist mir das Vergnügen zu Theile geworden, daß meine Rathschläge albreits hin und wieder, mit Segen befolget werden. Ich zweifle auch nicht, es werde solches immer weiter gehen, und ich noch die Freude erleben, meine Angebungen in algemeiner Ausübunge zu sehen. Wenigstens werde ich in Ansehung dererjenigen, so einen treuen Rath hindansetzen, gerechtfertiget seïn: dan folgen sie dem meinigen nicht, so ist es ihre Sache.

Was ich noch etwa weiter zu gleichem Endzwecke vorzutragen habe, darzu werde ich in denen Carlsruher nüzlichen Samlungen, einen ganz bequemen Plaz finden, als deren zweiten

Theil

Theil der Herr Verleger mit nächsten vor die Hand zu nehmen gedenket.

Und alda werde ich dan unter vielem anderē auch dasjenige erinneren können, was wir wegen der höchstnöthigē Verbesserung der Schaafzucht, durch die Anschaffung Englis. oder Spanis. Widdere, zu thun hätten.

Eben daselbst werde ich unsere Anstalten wegen der Pferdezucht beloben, welche unter der jetzigen gesegneten Regierunge gar sehr und dergestalt ist erhoben worden, daß wir nicht allein in denen fürstlichen, sondern auch in denen Landgestüten, die schönste, beste und dauerhafteste Pferde ziehen. Ich hoffe an nehmlichem Orte einige Anmerkungen von der glüklichsten Verbesserunge unseres Flachsbaues beizubringen, welche sich bei angestelleten grosen Proben, durch den ausgestreueten Liefländer Leinsamen in ihrer Würklichkeit gezeiget hat; anbei aber werde ich auch klagen, daß diese vor unseren Augen gestandene Verbesserung nicht ist fortgesetzet, weniger algemein gemachet worden.

Ja, da mein Vorsaz und Eifer, meinem Nebenmenschen, und besonders dem State, dessen Mitglied ich bin, nüzlich zu sein, nur mit dem lezten Au-

gen-

genblicke meines Lebens aufhören wird, die Erfahrungen und Einsichten aber mit einem jeden Tage zunehmen; so hoffe ich, es werde mir auch GOTT die Gnade thun, um welche ich ihn ohne Unterlas anrufe, nehmlich, daß ich gedachten meinen Vorsaz und Eifer mit gesegnetem Erspriesen zu jeder Stunde möge würksam sein lassen.

Von der Stadtwirtschaft und denen dahin gehörigen Handlungs- Handwerks- und Fabriksachen hätte ich zwar noch sehr vieles zu sagen: Allein, da ich denen vortreflichen Bücheren, welche unter denen Nahmen von Bielefeld, von Justi, Philippi, der Schazkammer derer cameral- und Policei-Wissenschaften, das ist, denen Leipziger Samlungen, und anderen dergleichen Werken, so unseren Zeiten eine Ehre machen, in demjenigen, so vor alle Länder gemein ist, wenig zu zusetzen vermag; die Anwendung solcher algemeinen Lehren auf unser Land aber, in Grundsäze und Betrachtungen einschläget, welche man in Bücheren nicht bekant machet; so bleibet mir nichts übrig, als meinen Leser, mich und alles mein Unternehmen GOTT zu empfehlen. Geschrieben Carlsruhe den 17. November des Jahres 1761.

In-

Inhalt.

Sechzehentes Stük.

Anmerkungen von der heutigen Forstwirtschaft, von einigen meistens unerkanten Ursachen des Holzmangels und denen darwieder vorzukehrenden Mittelen. Blatſ. 281

Siebenzehentes Stük.

Vermischte Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft. - - - - Blatſ. 330

Achtzehentes Stük.

Gottgeheiligte Gedanken über eine Bohne. Blatſ. 363

Neunzehentes Stük.

Entwurf einer akademischen Mittelschule zu algemeinem Besten eines mittelmäßigen Landes. Blatſ. 373

Zwanzigstes Stük.

Cameralische Gedanken von der Jagd. Blatſ. 420

eine

Sechzehentes Stük.

Anmerkung von der heutigen Forstwirtschaft, von einigen, meistens unerkanten, Ursachen des Holzmangels, und denen darwieder vorzukehrenden Mittelen.

Es seind schon viele Jahre, daß man über den Holzmangel klaget. Man suchet dagegen mehr als ein Mittel werkthätig zu machen; man thuet es, und gleichwohl nimmet der Holzmangel zu. Man ist dahero an mehr als einem Orte wegen derer sich für und für vermehrenden Menschen in Sorgen und man glaubet, es seie diese vor ein Unglük zu halten, weilen dadurch der Anfang des Bau- und Brenholzes natürlicher Weise auch vergrößeret würde. Ich meines Ortes aber lasse diese Furcht mich nicht einnehmen, als in so ferne man die Waldungen nach dem alten Schlendrian behandelen und nicht noch weitere Hülfsmittele

zu der Hand nehmen wil, als diejenige, welche man bishero gekant hat.

Es ist wahr, ich sehe in denen meisten Landen strenge Forstbediente, welche mit allem Eifer auf die ihnen anvertrauete Forste Achtung geben. Ich sehe allenthalben Waldungen verhänget und in das Gehäge geleget. Ich sehe hin und wieder überständiges schönes Holz. Ich finde, daß mancher Ort noch einen Ueberfluß von Holze hat. Ich nehme wahr, daß man Eichen setzet, daß man Waiden mit Hagebuchen bepflanzet, u. d. g. Mit einem Worte: man solte schwören, es wäre an denen meisten Orten die allerbeste Forstwirtschaft.

Allein, hier, da ich zu meiner Ruhe und zu meinem Vergnügen dasjenige offenherzig schreibe, was ich zu dem Besten meines Nebenmenschen denke, mus ich bekennen, daß ich unsere gute Forstwirthschaft in vielen Stücken nur in Vorurtheilen, keinesweges aber in der Wesentlichkeit finde. Und eben so werden auch die Mittele zu dem Ersparen des Holzes, keineswegs jederzeit an dem rechten Orte, und vielweniger allenthalben übersehen.

Am meisten redet man von dem Holzspahren an denenjenigen Orten, wo dessen wenig oder gar keines wächset. Da kommen die strengeste Gesetze gegen dessen übermäßigen Gebrauch zum Vorscheine: Allein, wo man wenig hat; wo man den unordentlichen Gebrauch des Holzes sogleich mit barem Gelde bezahlen mus; wo mithin die übele Wirtschaft sich selbst be-

stra-

strafet, wo die Strafe sogleich empfindlich ist; da deucht mich, habe man nicht nöthig, die ganze Aufmerksamkeit der Policei hin zu wenden. Da aber, wo man an die Einschränkung des Holzgebrauches noch niemahlen gedacht hat; da, wo das Holzsparen vor unnöthig gehalten wird, weilen die Leute, wie das Sprichwort lautet, mitten in dem Holze wohnen; da, wo man wird verlachet werden, wan man alles dasjenige fürkehren wolte, was bei einem würklich entstandenen Holzmangel die Noth zu einer Tugend machet; da, da ist es, wo das Spahren etwas hilfet und wo mithin der vor das ganze Land sorgende Policeiman mit Kraft und Nachdrucke würksam seyn mus, um die allergenaueste Haushaltung einzuführen.

Niemahlen mus man ein Glied eines Landes, es seye eine einzelne Person oder eine Gemeinde, vor sich allein betrachten. Allezeit mus der Verband vor Augen bleiben, in welchem alle Glieder des gemeinen Wesens unter einander stehen, und nach welchem das mutuum adjutorium, die wechselsweis zu erzielende Beförderung des algemeinen Bestens, das oberste Gesez ist, und bleibet. Diejenige also, welche Holz im Ueberflusse haben, seind keinesweges berechtiget, es in Uebermasse zu verthuen, wan sie gleich solchen übermäßigen Gebrauch, ohne Furcht eines Mangels, bis an das Ende der Welt, fortsetzen könten. Selbst die Natur, oder vielmehr die alweise Vorsehung GOTTES, hat eben deswegen die Gaben der Erde so ungleich ausge-

theilet, damit diese Ungleichheit der erste Anlaß der Geselligkeit des zu der Gesellschaft gebohrnen edelsten Geschöpfes auf Erden, werden mögte. Das mus also der Ueberflus des einen, dem Mangel des andern zu Hülfe kommen, und beide müssen bequem und vergnügt leben.

Mein vorderster Grundsaz ist also, daß in dem wildesten Holzlande man eben die Mittele zu der Erspahrunge des Holzes anwenden solle, welche an denenjenigen Orten in das Werk gesetzet werden, wo das Holz rahr ist. Und nach solchem Verhältnisse, sol man den Gebrauch des Holzes auf ein gewisses Maas setzen. Es sol nehmlich ein Hausvater in dem Holzlande, weder zu seinem Bauen, noch zu seinem Brennen mehreres Holz brauchen, als da, wo nur weniges Holz wächset; es wäre dan, daß an jenen Orten, wie mehrentheils zu geschehen pfleget, es kälter wäre, als an diesen; dan nach dem höheren Grade solcher Kälte müste allerdings ein Zusaz geschehen. Da wird alsdan das Spahren von einem wahren Nutzen seyn; und mit demjenigen, so eine holzreiche Gemeinde vorhero überflüßig verthan hat, wird man einer anderen, so mit keinem Holze versehen ist, ja wohl zweien, reichlich aushelfen können.

Wie findet man aber nun die Proportion zwischen demjenigen, so der Eigenthümer des Waldes zu eigenem Gebrauche fällen darf, und deme, so er aljährlich an die nothleidende Orte käuflich abzugeben hat? Auch hier wil ich meine

ne Meinung sagen und dabei meine Hauptmaxime, zu guter Forsthaushaltunge anbringen. Ich mus aber zuvorderist anzeigen, was vor ein Unterschied dabei seie, wan man das Holz schlagweis, zu rechter Zeit hauet, und wan man es überständig werden, das ist, wan man es so weit wachsen lässet, daß es nicht mehr zunimmet, sondern vielmehr anfänget abzunehmen.

Da wo man sich mit guter Forsthaushaltunge gros machen wil, geschiehet es am meisten, wan vieles überständiges Holz vorhanden ist. Ich mus aber sagen, daß wan ich die Bauwälder ausnehme, ich solche Haushaltung vor ganz nichts nuz, ja vor die wahre und allervorderste Ursache unseres Holzmangels halte, und daß alle Vorkehrungen unhinlänglich seyn werden, wan man nicht das vor die überständige Waldungen annoch so tief eingewurzelte Vorurtheil aus seinem ganze Grunde hebet. Ein überständiger Baum breitet seine Aeste sehr weit aus und *ersticket* mithin allen Unterwuchs. Er erforderet einen sehr grosen Plaz, und da wächset er ganz allein. Hauet man ihn, alsdan schläget von seinen Wurzelen kein einziges Reislein aus; der Stumpf aber nimmet mit denen in der Erde verbliebenen Wurzelen einen weiten Raum ein; und wan mithin ein aus solchem Holze bestehender Wald gehauen wird, alsdan wächset entweder schwerlich, oder gar nicht, ein neuer Wald. Ist Grund und Boden etwas feucht, alsdan wird er immer nässer; es wachsen Binzen, und die Hofnung, einen Wald zu bekommen,

men, verlieret sie immer mehr. Wil man aber diesen damit abhelfen, daß man nur hin und wieder einen Baum heraus nimmet, (die Forstleute nennen es verlohren hauen) alsdan wird der ganze Wald voller Holzwege; was etwa von junger Regunge aufgegangen ist, das wird verkarret und verfahren und endlich bekommet man anstat eines Waldes eine Egerte oder Viehwaide, auf welcher noch hin und wieder ein Baum stehet.

Wan hingegen ich einen Wald schlagweis, das ist, nach der Beschaffenheit des Holzes, wie auch des Grundes und Bodens, alle 16. 20. 30. oder 40. Jahre, Fues vor Fues haue, alsdan bin ich versicheret, daß wan ich nur den neuen Schlag ordentlich hege, ich in der nehmlichen Zeit wieder so vieles, und oftmahl noch mehreres Holz bekomme: Dan da schläget mir jede Wurzel wieder aus, und anstat eines Stämleins, das ich davon gehauen habe, treibet sie mir deren wohl zwei, drei und oftmahl noch mehrere. Und wan ich gleich nur 20. 30. und 40. Klafteren auf einem Morgen Landes haue; so machen doch diese ein weit mehreres aus, als das überständige- obschon ungleich grösere Holz. Dan eine Buche brauchet z. E. hundert und mehrere Jahre, bis sie überständig wird, wohingegen sie schon in 30. Jahren vierspältig sein kan. Um aber einen Schlag dreimal zu hauen, brauche ich nicht einmahl hundert, sondern nur neunzig Jahre.

Ein

Ein wohlgehaltener Schlag gleichet einem Hanflande, wo Stam an Stam und Raitel an Raitel stehet; so daß man oft nicht zehen Schritte weit schiesen kan, ohne daß die Kugel in ein Holz schläget; wohingegen man in einem überständigen Buchwalde, an denen meisten Orten, ohne sonderliche Hinderung, mit Kutsch und Pferden fahren kan. Der Ertrag eines überständigen Waldes ist also weit geringer, als eines, der da zu rechter Zeit schlagweis gehauen wird. Und dieser Unterscheid wird doppelt und dreifach gröser, wan man erwäget, was vor unendliche Schwürigkeiten man zu überwinden habe, um auf einem gehauenen überständigen Walde wieder neues Holz zu ziehen.

Wan nehmlich ein solcher Wald so weit gekommen, wie ich so eben bemeldet habe, nehmlich, daß er zu einer Viehwaide geworden ist, auf welcher hin und wieder grose Bäume stehen; alsdan ist kein anderes Mittel, um einen jungen Wald zu ziehen, als daß man solche Bäume allesamt weghaue, die Stumpfen ausgrabe, die Löcher einebne, den Plaz ein bis zweimahl herum ackere und ihn mit Holzsamen besäe. Es ist dieses mühsam und kostbar; doch aber mus es seyn, wan man anders wieder zu einem Walde kommen, und nicht Egerten und Blösinen ziehen wil, die allen denenjenigen einen Ekel erwecken, so nur ein wenig von der höchstnöthigen Forstwirtschaft verstehen.

Die Mühe aber, die Stumpfen heraus zu bringen, wird durch das Holz ersetzet, so man da-

davon erhaltet und man hat allerhand Vortheile, um solche Stumpfen ohne grose Beschwerde aus dem Boden zu schaffen. Lässet man sie darinnen stecken und verfaulen, alsdann verlieret man das Holz, und es werden fünfzig und mehrere Jahre erfordert, bis sie gänzlich hinweg seind; mitlerweile aber wird durch sie dem jungen Holze ein groser Plaz entzogen; dahero ich dan rathe, aus allen Waldungen, sie mögen gleich gedachter Massen beschaffen seyn oder nicht, die Stumpfen heraus zu arbeiten. Wo aber Bäume gefället werden sollen, derer Wurzelen man auch heraus haben wil, da gehet es ganz leicht her, wan man vor dem Fällen deren Wurzelen aufgräbet und vorne abhauet, in die Spitze des Baumes ein langes Seil bindet, an dieses ein oder zwei paar Ochsen spannet und also den Baum aus der Erde reisset. Dieses habe ich selbst mehrmalen thun lassen, und es gienge geschwind und mit weit wenigerer Mühe, als man denken solte.

Nach meiner Meinunge also sollen alle Wälder schlagweis gehauen werden, ausser denenjenigen, so zu der Erziehunge des Bauholzes gewiedmet seynd. (*) Ich mache keinen Unterscheid un-

(*) Bis eine Eiche vollkommen auswächset, werden ein bis zwei hundert Jahre erforderet. Eine Tanne wil auch eine lange Zeit haben. Da, wo man diese an die Holländer verhandelet, ist die Nothwendigkeit, nicht schlagweis zu hauen, doppelt und dreifach: dan der Preis dieses Holzes ist alda so verschieden, daß ein halber Zoll in der Stärke mehr

unter der Gattunge des Holzes: Laubholz und Na-

---

mehr oder weniger, einen Unterschied in dem Wehrte wie 50 zu 100. machet. Einen Baum also vier bis fünf Jahre zu früh hauen, würde den Eigenthümer des Waldes um die Hälfte des ausser deme zu beziehenden Geldes bringen. Betrachtet man den Werth eines so genanten Vierzigers gegen eine Holländertanne, ja nur gegeu einen gemeinen Dikbalken oder Mesbalken, alsdan leuchtet diese Wahrheit noch näher ein. Nimmermehr also sol man einen dergleichen Tannenwald schlagweis hauen, da bevorab das junge tannene Holz auch in dem Schatten wächset und der Einwand, daß durch das fällen und herausbringen derer grossen Tannen, viele kleine zu Grund gerichtet werden, nicht so weit hinlanget, daß der grösseste Theil von dem angezeigeten Vortheile dadurch solte entzogen werden.

Was aber die zu dem bauen ausgesezte Eichwaldungen angehet, da können allerdings Fälle entstehen, wo es gut ist, sie schlagweis zu hauen, nehmlich alsdan, wan sie ihren Wachsthum mehrentheils gethan haben, und man auf einmahl eine merkliche Anzahl brauchet. Da würde ich sie aber ausgraben, die Löcher wieder einebnen, den Plaz umackeren, und ihn alsbald wieder mit Holzsamen besäen lassen. Hätte man Eichenwaldungen, so in die Brenholzschläge eingetheilet seind, alsdan würde ich anstat des abgetriebenen Bauwaldes einen gleichen District aus denen Schlägen zu einem Bauwalde machen, und dagegen den ehemaligen Bauwald in die Schläge eintheilen. Ich würde dahero auch diesen nicht mit lauter Eichelen, sondern mit Buchelen besäen, darzwischen aber hin und wieder Eichelen stecken, und zwar nicht zu dün, sondern so, daß man hoffen kan, auf dem Morgen der-

Nadelholz muß allesamt in Schlägen gefället wer-

---

mahleins zwanzig bis dreisig Baueichen zu haben, welche das Buchenholz an seinem Wachsthume nicht hinderen werden.

Wirfest du ein: es könten aber diese Eichen binnen denen dreisig Jahren, da der Schlag zu wachsen hat, zu keinen Baueichen werden; so antworte ich: ja, erwiedere aber, daß man sie gar wohl bis zu dem zweiten Hiebe kan stehen lassen: da würden sie sechzig Jahre alt seyn, und in solchem Alter taugen sie schon zu dem bauen. Allenfals hätte ich auch nichts dagegen, daß man einen Theil davon bis zu dem dritten Hiebe, das ist, neunzig Jahre lang stehen liesse: dan da diese Eiche mit und nebst denen Buchen, so den übrigen Plaz des Schlages ausfüllen, aus dem Samen hervorgesprossen ist und die Buchen bei dem zweiten Hiebe von denen Wurzeleu wieder ausschlagen; so hat man nicht zu befürchten, daß das Holz um die Eichen herum werde abgetrieben werden. Nur mus ich das melden, daß, es mögen die Eichen in dem sechzig- oder in dem neunzigsten Jahre gefället werden, ich allemahl das Ausgraben und Wiedereinnehmen des Platzes vor eine unumgängliche Nothwendigkeit halte: dan man darf nicht zugeben, daß die Stelle, welche die Eiche getragen hat, von dem unnützen Stumpfen eingenommen und dadurch zu anderem Holzwuchse untüchtig gemachet werde, indeme eine sechzigjährige, und noch vielmehr eine ältere Eiche nicht mehr aus der Wurzel ausschläget.

Eben diese Wirtschaft mit denen Eichen rathe ich in allen Schlägen zu beobachten. Man wird dadurch eine grose Menge Bauholz bekommen, und desto weniger nöthig haben, vielen Wald zu dem Bauen auszusetzen. Und aus dem nehmlichen Grnnde sol auch, wan ein Schlag gemachet

wird

werden. (*⁎) Treibet gleich das Nadelholz selten auf der Wurzel aus; so ersetzet doch der Same von denen Lasreisern und Samenbäumen den Mangel, und wan ein solcher Schlag nur vor dem wilden und zahmen Viehe recht gefriedet ist, alsdann flieget er gar bald mit dem schönesten jungen Holze an. Auch Eichen lassen sich vortreflich in Schlägen brauchen. Sie scheinen zwar viele Zeit zu erfordern; allein in Lothringen, in der Franche Comtee und selbst in unserem Neckarthale hat man die schöneste Eichenwaldungen, welche alle sechzehen bis zwanzig Jahre schlagweis,

---

wird, kein Holz so zu dem bauen tauget, z. E. wohlgewachsene Forlen und Aspen, in die Scheiter gehauen, sondern als Bauholz beschlagen und zu künftigem Gebrauche aufgehoben werden, solte man auch hierzu ein eigenes Magazin unterhalten müssen.

(*⁎) Nur eine einzige Ausnahme lasse ich gelten. Man hat nemlich hin und wieder bemerket, daß wan an hohen und dürren Bergen das Holz schlagweis gehauen wird, die von dem Samen aufgegangene Pflanzen nicht fortkommen, sondern von der Sonne ausgebrennet werden. Das trift bei dem Nadelholze ein; dan da das Laubholz auf der Wurzel wieder ausschläget; so können die darauf stehende Loden, weil sie ihre Nahrung aus der Tiefe herholen, schon ausdauren, wohingegen ein junges Pflänzlein mit seiner kleinen Wurzel zu Grunde gehet. Indessen ist doch die Holzsaat an dergleichen Orten auch nicht unmöglich, wan man das Land umpflüget und den Holzsamen mit Getraide vermischet, so ihme einen Schutz gegen die Sonne und vor sich eine Erndte giebet.

weis, und sogar in dem Safte gehauen werden, damit die Gerbere die Rinden davon brauchen können, welche sie theuer bezahlen. Erlen, Aspen und Birken, können ziemlich bald gehauen werden. Die Hagebuchen brauchen etwas länger, die Rothbuchen noch länger, und die Forlen wohl vierzig Jahre. (**) Grund und Boden beförderen den Wachsthum oder halten ihn zurük. Auch thuet die Lage vieles; dan an der Sommerhalde wächset das Holz geschwinder, als an der Winterhalde.

Man

(**) Hier mus ich einen Fehler anmerken, den ich in vielen Schlägen wahrgenommen habe. Dieselbe nehmlich seind gar sehr mit allerhand Buschholze, als Haßlen, Sallen, Masholder, Weis- und Schwarzdorn, u. d. g. angefüllet gewesen. Es konte nicht anders seyn; dan, wo dieses Unkraut einmahl ist, da kan man es so leicht nicht wegbringen. Hin und wieder erfuhre ich auch, daß man es nicht einmahl gehauen hat, wan ein Schlag ist gemachet worden. Es konte also vor demselben kein gutes Holz aufkommen; und endlich wird ein solcher Schlag zu lauter Buschholze werden. Das ist eine lüderliche Haushaltung. Immedicabile vulnus ense resecandum est. Mit aller Schärfe würde ich die Eigenthümere solcher Waldung anhalten, dergleichen Büsche mit der Reuthaue auszuhauen und sie mithin zu vertilgen; alsdan müssen sie wohl anderem gutem Holze Plaz machen. Insonderheit sol dasselbe mit denen Pfriemen (Ginsteren) geschehen, und zwar ehe sie Samen tragen. Kommet man der Besamunge auf diese Art zuvor, alsdan wird man mit ihnen bald fertig; im Gegentheile aber wird man sie in Ewigkeit nicht vertilgen: dan sie be-

Wan ich nun die Forsthaushaltung in einem ganzen Lande, das seie gros oder klein, einrichten solte, alsdan würde ich alle Waldungen, welche so wohl zu denen herschaftlichen Domainen, als Privatpersonen (*,*) und Gemeinden gehören, nach dem Ruthenmasse aufmessen und in den Riß bringen lassen. Ich würde das Land in gewisse Bezirke theilen, welche in Ansehung der Beholzigung zusammen gehören sollen. Daß in einem solchen Bezirke Jahr vor Jahr erforderliche Bauholz würde ich berechnen. Ich würde darzu eine Zugabe thun, in Ansehung des sich immer vermehrenden Volkes

besamen sich gar zu leicht und gar zu stark. Auch die Brombeerstauden, wo sie einnisten, müssen mit der Haue abgetrieben werden, ehe ihre Früchte reif werden und den Samen ausschütten. Niemand lasse sich die Mühe verdriessen. Ein munterer Fleis zwinget alles und wird mit gewissem Segen bekrönet.

(*,*) In Ansehunge derer Privatpersonen findet man zweierlei Fälle. Entweder liegen die Waldungen an grosen Stücken, als z. E. bei adelichen Gütern, oder sie seind an kleinen Stücklein so untereinander vermenget, als wie die Aecker und Wiesen, welche die Bauren in ihrem Markthume unter einander liegen haben. Wegen derer ersteren ist hier nichts zu erinnern. Die leztere Art aber ist die allerschädlichste Weise, den Eigenthum derer Waldungen zu vertheilen, indeme die geringste Gröse derer einzelnen Stücker, die Verschiedenheit derer Eigenthümer, wie auch deren so gar sehr unterschiedene Holznothdurft, nebst der Beschwerlichkeit auf ein jedes Stücklein Waldes zu

kes, und in Rücksicht auf die Feuersbrünste, welche entstehen können. Zu allem diesem würde ich eine Anzahl Waldungen aussetzen. Diese würde ich an alle Orte vertheilen, welche Holz haben, nach dem Verhältnisse der Gröse derer einem jeden zustehenden Waldungen.

Man

---

zu kommen, alle gute Forstanstalten bei nahe unmöglich machet. Da ist kein anderes Mittel, als daß man solche einzelne Waldstücker dergestalt in Gemeinschaft wirfet, daß eine ganze Gemeinde und alle deren Mitgliedere nur einen Wald haben. Dessen Benutzung aber geschiehet alsdan nicht nach deren Köpfen in gleiche Theile, wie bei andern Waldungen, so denen Gemeinden zustehen, sondern nach dem Verhältnisse, wie einer aus seinem besonderen Eigenthume viel oder wenigen Wald in die Gemeinschaft hergegeben hat.

Vor mehr den zweihundert Jahren bestunde das ganze Nassau-Siegenische Land aus lauter kleinen Waldstücken, welche einzelnen Bauren zugehörten. Da solches sehr schlechte Land keine andere Nahrung hat als die Bergwerke, mit einer sehr mittelmäßigen Viezucht, so würden seine Einwohnere beständig auswanderen müssen, wan man keinen Rath geschaffet hätte: Allein, in Zeiten, da man gute Policei- und Nahrungseinrichtungen fast gar keine kante, brauchete man gleichwohl das von mir vorgeschlagene Mittel. Man warfe alle diese einzelne Waldungen in einem jeden Markthume zusammen und theilete sie allesamt in Schläge, welche sie Hauberge nennen, und die alle sechzehen Jahre gehauen, darauf gebrant, dan ein- oder wohl zweimahl mit Getraide angesäet werden, hernach aber aus denen Wurzelen wieder dergestalt dik mit Holze anfliegen, daß fast kein Mensch hindurch

kan

Wan nun also vor das Bauholz reichlich gesorget wäre, alsdan würde ich sehen, was einem jeden Orte an Waldungen übrig bliebe. Von diesem würde ich Grund und Boden nebst der Art des Holzes wohl untersuchen, und wan ich fände, daß man das Holz alle zwanzig Jahre hauen könne, würde ich den ganzen District in eben

---

kan; wodurch das Land einen unerschöpflichen Schaz erlanget hat, welcher gewiß als die vorderiste Quelle seiner Nahrung anzusehen ist. Auch da wird noch heut zu Tage das Holz nach dem Verhältnisse der Morgenzahl benutzet, welche bei der Aufhebunge derer eigenthümlichen Waldungen, ein jeder zu dem Gemeindswalde hergegeben hat. Dieses vortrefliche Exempel ahme man nach. Solten aber solcher kleinen Waldstüklein nur wenige seyn, alsdan könte man es auch dahin einrichten, daß die Gemeinden dieselbe an sich und zu dem gemeiuen Walde kaufeten.

Wie aber da, wo in einem Lande lauter einzelne Baurenhöfe seind, deren ein jeder seinen eigenen aus Felde, Wald und Wiesen bestehenden Markthum hat? Dergleichen haben wir in dem Freiamte, in dem Prechthale, Ottoschwanden, Malek, Breitebnet und Sexau in der Marggravschaft Hochberg. In dem Würtenbergischen, Oesterreichischen, Fürstenbergischen und anderen Schwäbischen Landen hat es auch dergleichen Gegenden. Oftmahl ist der Wald, welcher zu einem solchen Hofe gehöret so klein, daß er sich nicht wohl in so viele Schläge theilen lässet, als erforderlich seynd, um das Holz des ersten Schlages wieder heran wachsen zu machen, wan der lezte ist gehauen worden. Da rathe ich einen Wald, worin die Schläge in 30. Jahren gehaueu werden können, in deren 15 einzutheilen und nur alle zwei Jahre einen zu hau-

eben so viele Schläge eintheilen; müßte man aber 25. müste man 30. müste man noch mehrere Jahre halben, ehe dan ein Schlag mit dem besten Nutzen haubar würde, alsdan müste man auch die gedachte Eintheilung auf eben

---

hauen. Und solte auch solches nicht wohl angehen, alsdan theile man ihn in 10. Schläge und haue alle drei Jahre einen. Das Holz ist eine Ware, welche sich aufbehalten lässet, wan es nur trocken lieget. Das aber wil ich ohnedeme haben. Vielleicht lässet es sich auch hin und wieder thun, daß verschiedene Höfe ihre Waldungen zusammen in Gemeinschaft werfen und es damit so machen, wie ich so eben in Ansehunge derer kleinen- in dem Markthume eines ganzen Dorfes verstreueten Waldstücken angerathen habe.

Noch eine Anmerkung aber mus ich hier, bei Gelegenheit derer Gemeindwaldungen, machen. Man setzet da, wo man auch schlagweis hauet, jährlich einen gewissen District dazu aus, und darin weiset man einem jeden Gemeindsmanne seine Gabe (Holzäntheil) auf dem Stamme an, damit er es selbst machen und nach seiner Gelegenheit aus dem Walde führen kan. Das ist aber eine grundböse Art: dan da gehet es nach Gunst; das Holz wird nicht zu rechter Zeit gemachet und der Wald mehrentheils zu spät geraumet. Der Schlag mus von der ganzen Gemeinde gemeinschaftlich gehauen und das Holz richtig zu Klafteren aufgesetzet- die Reiser auch gemeinschaftlich zu Wellen gemachet- und hundertweis zusammen gesetzet werden. Alsdan mus man Holz und Wellen durch das Loos austheilen und zu dem Hinwegfahren mus eine gewisse Zeit dergestalt bestimmet werden, daß wer binnen derselben sein Holz und Wellen nicht aus dem Walde gebracht hat, desselben ohne alle Nachsicht, zum besten der Gemeindscasse verlustigist.

Tabelle

über die Gehäue und Schläge in denen samtlichen Waldungen des Fürstenthums Nagelneu.

I.) Amt Hubertsberg.

a) Forst: Jägerau.

Eigenthümer: die Gemeinde Kühlenthal.

Nahmen des Waldes.	Schlag.	Morgenmaas.	Wird gehauen an.	Holzart:	Grund u. Boden.	Giebt Klaftern.	Giebt Bau-Stämme.	Darin hat den Waidgang.
Lange Halde.	Nro. 1.	50	1761	Buchen und Eichen.	Mittel.	1000	500	Der Eigenthümer.
	Nro. 2.	58	1762	Buchen und Aspen.	schlecht.	1044	290	Der Eigenthümer.
	Nro. 3.	49	1763	Eichen und Buchen.	gut.	1225	490	Der Eigenthümer.
	Nro. 4.	54	1764	Buchen und Aspen.	mittel.	1080	270	Der Eigenthümer.
	Nro. 5.	48	1765	Buchen.	gut.	1200	408	Der Eigenthümer.
Ebersberg.	Nro. 6.	53	1766	Buchen und Erlen.	schlecht.	795	= = =	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 7.	47	1767	Buchen und Eichen.	gut.	1175	376	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 8.	60	1768	Forlen und Buchen.	schlecht.	900	600	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 9.	50	1769	Forlen und Eichen.	mittel.	1000	500	Der Eigenthümer.
Hirschgrund.	Nro. 10.	54	1770	Buchen und Aspen.	mittel.	1080	320	Der Eigenthümer.
	Nro. 11.	65	1771	Aspen und Buchen.	schlecht.	975	212	Der Eigenthümer.
	Nro. 12.	46	1772	Buchen und Eichen.	gut.	1150	400	Der Eigenthümer.
Lobenstein.	Nro. 13.	56	1773	Eichen und Aspen.	mittel.	1120	560	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 14.	50	1774	Buchen und Birken.	schlecht.	1180	= = =	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 15.	47	1775	Eichen und Buchen.	gut.	1125	400	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 16.	50	1776	Buchen.	gut.	1250	= = =	Das Cammergut Obernhof.
Finkhecke.	Nro. 17.	63	1777	Eichen.	gut.	1260	600	Der Eigenthümer.
	Nro. 18.	46	1778	Buchen und Aspen.	gut.	1030	200	Der Eigenthümer.
Grünelache.	Nro. 19.	47	1779	Buchen und Aspen.	gut.	1050	200	Der Eigenthümer.
	Nro. 20.	55	1780	Erlen und Eichen.	schlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 21.	54	1781	Erlen und Eichen.	schlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 22.	58	1782	Erlen und Eichen.	schlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 23.	62	1783	Erlen.	schlecht.	1300	= = =	Der Eigenthümer.
Hoherain.	Nro. 24.	44	1784	Buchen.	gut.	1100	= = =	Das adeliche Gut Sternberg.
	Nro. 25.	48	1785	Buchen und Aspen.	gut.	1200	100	Das adeliche Gut Sternberg.
			1786 fängt wieder an bei Nro. 1.		Summa	27539	6798	
				thuet auf ein Jahr		$1101\frac{14}{25}$	$271\frac{23}{25}$	

eben so viele Schläge machen; damit, wan der lezte gehauen ist, man an dem ersten wieder anfangen könne und also die Quelle des Holzes immer einerlei bleibe und niemahlen erschöpfet werde.

Es würde diese Eintheilung von Forst zu Forste in eine richtige Tabelle einzutragen, und darin auch die Güte des Bodens, die Art des Holzes, nebst allen übrigen Umständen dergestalt zu bemerken sein, daß man zu jeder Frist in dem Cabinette sehen könne, welche Schläge jetzo und über hundert Jahre zu hauen seien, und was man aus denenselben vor Holz ziehen werde. Die Schläge nehmlich müssen auf der Waldkarte mit Linien abgetheilet und mit Numeren bezeichnet sein, auf welche die Tabelle sich beziehet. Gegenüberstehendes Model giebet dasselbe näher zu erkennen.

Also nehmlich verführe man, wann die Waldungen entweder ganz von einerley Holze, oder doch nur dergestalt vermischet seind, daß zwischen denenselben kein sonderlicher Unterscheid entstehet. Aber, wie da, wo man verschiedene Waldungen, von ganz besonderen Holzarten hat? wo einige lauter Forlen zeugen, die nur in 40 Jahren haubar seind; wo einige mit lauter Buchen besetzet seind, die mit einem Alter von 30 Jahren genug haben; und wo die dritte Gattung lauter Erlen enthaltet, welche mit dem zwanzigsten Jahre der Axt erschienen seind? Ich antworte: entweder seind von einer jeden Gattunge die Districte so gros, daß eine eigene

Hauordnung bei ihnen eingeführet werden kan, und alsdan ist die Sache ganz leicht und theilet man die Forlen in 40, die Buchen in 30, und die Erlen in 20 Schläge ein, und hauet von einer jeden Gattung jährlich einen.

Wo aber die Districte nicht so groß seind, daß sie ohne Schwierigkeit eine solche Theilung zulassen, da mus man sehen, ob nicht zwei Gattungen zusammen gesellet werden können. Mit denen Forlen und Erlen gehet solches ganz leicht an: dan weilen jene 40- diese aber nur 20 Jahre erforderen, um haubar zu werden; so theilet man die Erlen in halb so viele Theile als Forlen, und alsdan wird man eine leichte Auskunft finden. Z. E. wan ich 100 Morgen Forlen und 50 Morgen Erlen habe, alsdan theile ich jene 100 Morgen in 40, die Erlen aber in 20 Schläge ein, und alsdan ist es gewiß, daß ich von beiden jährlich einen Schlag mit einander hauen kan. Solten aber deren Erlen so wenig sein, daß sie nicht in 20 Schläge eingetheilet werden können; so machet man zehen daraus und hauet nur alle zwei Jahre einen.

Weilen aber das Verhältniß von Forlen gegen Buchen wie 40 gegen 30 ist; so kan man da nicht also verfahren, sondern man mus einen anderen Ausweg suchen. Wären derer Forlen gar wenige gegen die Buchen, alsdan hauet man jene auch in dem dreißigsten Jahre und machet die Schläge derer Forlen desto grösser, damit die Quantität vom Holze gleichwohl heraus komme. Solten aber beide Gattungen

von

von Holze ziemlich gleich sein, alsdan lässet sich die Sache dergestalt vermittelen, daß man die Forlen etwas früher, die Buchen aber etwas später haue, nehmlich, daß man die gesamte Waldungen etwa in 35 oder 36 Schläge eintheile. Genug, wan nur Ordnung allenthalben herschet, und man zum voraus weis, wie vieles Holz auf alle Zeit zu erhauen seie, um die Haushaltung darnach einzurichten.

Nach dieser Anordnunge derer Schläge würde ich den Holzgebrauch dererjenigen, denen der Wald zugehöret, nach ihren Umständen billigmäßig bestimmen, und darzu vorerst die Afterschläge von dem Bauholze, hernach aber die auszureutende von unseren lieben Vorfahren uns sehr reichlich hinterlassene Stumpfen, und endlich die in Büschelen zu bindende Reiser anweisen, welche in denen Schlägen nicht in die Scheiter geschlagen werden können, und ich würde mich gar nicht daran kehren, wann gleich die Leute in dem Holzlande von denen urältesten Zeiten her wären gewohnet gewesen, nur das beste Holz zu verbrennen, das andere aber in dem Walde verfaulen zu lassen. Erst alsdan, wan solches geringe Holz nicht zulangen wolte, würde ich erlauben, dasjenige, so an der Nothdurft noch abgehet, mit Klafterholze zu ersetzen.

Wan man dan die Erfordernis des Holzes vor den Eigenthümer ausfindig gemachet hätte, alsdan müste alles übrige in die Städte zu Markte gebracht, oder an die an Holze Mangel leidende Orte verkaufet werden. Ein jeder, der

eigene Waldungen hat und daraus mehreres Holz erhauet, dan er selbst, nach der policeimäßigen Bestimmunge, brauchet, der würde wegen des Verkaufes an gewisse Orte anzuweisen und auch wohl ein Preis des Holzes zu benennen sein, damit bei dieser zu dem Leben so nöthigen Ware, der Käufer eben so wenig hintergangen werde, als wan er Brod oder Fleisch von dem Laden kaufet; der Verkäufer aber auch von seinem Eigenthume einen hinlänglichen Nutzen haben möge.

Ich weis gewis, daß wan man diese Eintheilung mit guter Ueberlegunge und richtiger Gleichheit in einem Lande einführen wolte, der Holzmangel, welcher uns so fürchterlich vorkommet, nicht allein zu einem grosen Theile, wo nicht ganz und gar hinweg fallen, sondern auch die Eigenthümere derer Waldungen, wo man das Ganze zusammen rechnet, ihre Holzungen weit besser benutzen würden, als da, wo alles in der grösesten Verwirrunge zugehet und tausend Städte und Dörfer Mangel leiden, weilen man bei fünfhunderten, so sich in dem Falle der Verschwendung befinden, keine Ordnung einführen wil.

Hiernächst wolte ich bitten, die Erziehung mehrerer Waldungen auf die rechte Art und nicht mit verlohrner Mühe zu suchen. Dieses letztere bemerke ich bei dem in vielen Landen gebräuchlichen Setzen derer Eichen. Gewis, es leuchten die desfalls vorhandene Gesetze manchem als etwas vortrefliches in die Augen; ich aber lobe sie nur in Ansehung der guten Absicht.

Vor=

Vorerst kostet es viele Mühe, die junge Eichen auszugraben, vor sie die gehörige Gruben zu machen, sie zu setzen, und mit Pfählen und Dornen zu verwahren. Aller Sorgfalt ungeachtet, verderben von diesen ausgesetzten Stämmen immer viele, und diejenige, so etwa gerathen, müssen ein bis zweihundert Jahre haben, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen; und, wan sie so weit seind, alsdan hat man doch nur einen verkrupften Baum, welcher nie zu dem bauen tauget, sondern nur, wan das Glük gut ist, etwas Eichelen träget.

Die Ursache hiervon hat mir noch kein einziger Forstverständiger entdecken können. Die meiste geben es deme Schuld, daß man die Stämlein vor dem Setzen oben zu stutzen oder abzugipfelen pfleget; und sie haben in so weit recht, weilen alle Bäume, wo man sie abgipfelet, nicht mehr gerade in die Höhe, sondern ihre Aeste seitwärts treiben; wie man dan eben bei denen Obstbäumen kein anderes Mittel hat, ihnen Kronen zu ziehen, als durch das abgipfelen. Solte auch einer oder der andere einen Ast in die Höhe treiben, so giebet es doch da, wo die Spitze des Stämleins ist abgeschnitten worden, einen Absatz, und alsdan ist der Baustam schon verdorben.

Es rathen dahero viele Forstleute, man solle die Eichenstämlein setzen, ohne ihnen an der Spitze das mindeste abzuschneiden. Ihre Meinung ist gut; aber der Erfolg selten nach Wunsche: dan ein neu-gesetzter Baum, er seie wer er wolle,

verdorret mehrentheils an dem obersten Theile seiner Spitze, und treibet dahero entweder seine Aeste neben hinaus oder bekommet doch bei der neuen Spitze einen Absatz, und betrieget mithin die von ihme geschöpfte Hofnung abermahl.

Ich wil aber nebst diesem noch eine derer vorderisten Ursachen bemerken, warum gesetzte Eichen keineswegs gedeien können. Ein jeder Baum machet bald unten Aeste; und wan diese Luft, Thau und Liecht haben, alsdan breiten sie sich aus und die Natur findet keine Ursache, den in so viele Aeste vertheileten Saft, zu dem blosen Wachsthume des Stammes nach der Höhe anzuwenden. Das einzige Mittel also, hohe und gerade Waldbaume, es seien Eichen oder andere, zu ziehen, bestehet in dem Umstande, daß man viele Bäume von gleichem Alter und gleichem Wachsthume so dicht in einander pflanzet, als es nur möglich ist. Dieses kan anders nicht, dan durch die Holzsaat geschehen. Solche empfehle ich also auf alle nur mögliche Art. (*) Die alsdan dik aufgehende Stämme können nun nebenhin keine Aeste machen: dan nur von oben her geniesen sie Thau, Sonne und Luft. Aller Trieb gehet mithin in die Höhe, und, wan sie unten Aeste machen, alsdan ver-

(*) Bekman hat davon ein schönes Buch geschrieben, in welchem viele gar gute Sachen seind. Nur Schade, daß es durch seine Zänkereien mit Döbeln sehr unangenehm vor solche zu lesen ist, welche nur die Wahrheiten der Natur suchen und die Ausbrüche des Handwerksneides verabscheuen.

verdorren dieselbe nach demjenigen Verhältnisse, nach welchem der Baum in die Höhe gehet, und durch die höherstehende Aeste denen unteren Luft, Thau und Sonne entziehet. Dieses ist dasjenige, was die Forst-Leute nennen, es butzen sich die Bäume selbst, als welches man nicht nur in denen Nadelhölzern, sondern auch in denen Laubwaldungen allenthalben beobachtet. Solche also dik stehende Stämlein beschützen sich auch unter einander gegen die Winde, welche sie krum beugen würden, wan sie einzeln auf freien Plätzen stünden, wo zumahlen die viele und sich weit ausbreitende Aeste, vor den schwachen Stam zu schwer seind, daß dieser unter ihrer Last nicht auf diejenige Seite gekrümmet werden solte, nach welcher das schwereste Gewicht derer Aeste hänget.

Man lasse sich auch nicht einfallen, es mögten die gesäete Stämme zu dicht stehen und müste man ihnen durch die Axt Luft machen. Viele thun dieses; aber zu ihrem grösesten Schaden. Es seie Laub- oder Nadelholz, sol man es nur immer wachsen lassen, ohne einen einzigen Stam hinweg zu thun. Die Natur hilfet sich selbst. In dem dritten und folgenden Jahren wird man wahrnehmen, daß viele Pflanzen von denen anderen überwachsen werden. Diese dan töden diejenige von selbst ab, welche ihnen in dem Wege stehen und diejenige behaupten den Plaz, welche von Natur, entweder durch das vollkommenere Samenkorn, oder von wegen der besseren Stelle, die dieses bekommen hat, oder durch die vor-

züglich gute Nahrung, so ihnen zugeflossen ist, den stärkesten Wachsthum haben und eben deswegen diejenige seind, auf welche man die beste Hofnung setzen kan, etwas rechtes aus ihnen zu erziehen. Man lasse also alle Schläge, die bestehen aus Nadel- oder Laubholze, so dik stehen als sie nur wollen. Man hüte sich, einen einzigen Stam daraus zu nehmen, als nur die, welche abgestorben, das ist die, so von denen übrigen würklich seind abgetrieben worden, und deren es zumahl in denen Nadelwaldungen sehr viele giebet.

Das Hägen der jungen Schläge ist hiernächst eine Hauptsache. Aber das weis man schon. Ich wil dahero nur noch das erinneren, daß man sie nicht allein vor dem zahmen, sondern auch vor dem wilden Viehe befriedigen möge. An das leztere wird entweder gar nicht, oder doch nur darin gedacht, daß man die Schläge mit Planken einmachet. Ich zittere aber, wan ich bedenke, was dasselbe vor eine ungeheure Menge des besten Holzes wegfrisset. Die Kugelbüchse ist wahrhaftig der beste Wildhüter, und wer da glaubet, es seie nöthig vor das sich vermehrende Volk Holz zum bauen und brennen anzuschaffen, dem wird es nicht sauer ankommen, diese Menschenfeinde vor den Kopf zu schiesen.

Allein, das, was ich an so manchen Orten thun sehe, zeiget, daß man glaubet, es seie gut die Zahl derer Menschen einzuschränken, um nur viele Hasen und Hirsche zu haben. Wahrhaftig ein Gräuel, der sich gegen die Menschheit empöret

pöret und den ich in unseren erleuchteten Zeiten nicht suchen würde, woferne ich ihn leider an so vielen Orten nicht mehr als zuviel gefunden hätte. Ein jedes Thier liebet seine Art am meisten. Stünde es bei denen Hirschen, der Zahl derer Menschen und ihrer selbst Schranken zu setzen, so bin ich versicheret, es würde kein einziger Hirsch weniger auf der Welt sein, um mehrere Menschen leben zu machen. Nur aber der Mensch, der sich mit seiner Vernunft so gros machet, setzet sich hier weit unter die Thiere, wan er der Vermehrunge seines eigenen Geschlechtes Hindernisse in den Weg leget, um nur desto mehrere Thiere von einer anderen Art leben zu sehen. Da wird es wohl nicht zu verargen sein, wan man an dem hellen Tage auf dem Markte mit der Laterne herum gehet, um gleich jenem Weltweisen des alten Griechenlandes, Menschen zu suchen.

Daß das zahme Vieh bis zu gewissen Jahren aus denen jungen Schlägen abgehalten wird, sehe ich beobachten. Ich höre aber desfals die bitterste Klagen von den Landleuten führen. Da nun aber Viehzucht und Holzzucht dem Lande in gleichem Grade nöthig seind: so müssen die Gränzen zwischen beiden von denenjenigen nach richtigen Gründen bestimmet werden, welchen die grose Wirthschaft des ganzen Landes oblieget. Hier merke ich an, daß das Verhängen derer Waldungen mehrentheils mit Unvernunft, oftmahl auch aus verdamlichen Leidenschaften derer Forstbedienten, geschiehet. Wan die Waldun-

gen anfangen Liecht zu werden, alsdan wil man sie in das Gehäge legen; allein, da ist es zu spat, und das Verhängen dienet alsdann zu weiter nichts, als die Land-Leute an dem Waidgange Mangel zu leiden machen. Man halte nur auf der von mir so hoch anempfohlenen Eintheilunge derer Waldungen in Schläge, so wird aller Grund zu einer wahren Beschwerde hinweg fallen. Werden die Schläge in 30 Jahren haubar; alsdan kan das Vieh auf das allerlängste in dem zehenten Jahre ohne allen Schaden hinein getrieben werden. Nur neun Jahre also bleibet der Schlag verboten. Allemahl kan er also 21 Jahre lang mit dem Viehe betrieben werden; mithin seind allezeit sieben Zehentheile, und also mehr dan zwei Drittheile von denen Schlägen, zu dem Waidgange frei, und von denen Bau-Waldungen, wo nicht alles, dennoch das meiste. Da kan also das Holz wachsen, und der Waidtrieb wird auch nicht behinderet. Es gehet auf diese Art alles in seiner Ordnunge, und kein Forst-Bedienter kan aus Passionen einen Wald verhängen, oder ein Gehäge aufthun, wan man durch Schmieralien oder sonsten seine Gunst erworben hat

Ich kan aber nicht umhin, dasjenige zu wiederholen, was ich von besserer Anbauunge derer Wiesen und der Pflanzunge guter Futterkräuter, wie auch, daß man nach aller Möglichkeit trachten solle, das Melkvieh auf dem Stalle zu halten, oben in dem zweiten Stücke, angemerket habe. Ich finde mich immer mehr in

diesen Wahrheiten bestärket; und, wan ein jeder mir darin nachahmen wolte, alsdan würde die Nothwendigkeit des Waidganges in denen Waldungen entweder ganz hinweg fallen, oder doch nur vor die Kälber und Rinder übrig bleiben. Diese aber können mit geringen Bezirken vorlieb nehmen.

Eben deswegen dan finde ich mich in denen Gedanken gestärket, daß man alle die Viehwaiden, welche nicht zu guten Wiesen gemachet werden können, mit Holze solle anfliegen lassen. Deren giebet es eine Menge in denen Vorhölzeren. Wo man recht gut wirthschaften will, da werden sie mit Eichen und Hagebuchen besetzet und diesen lezteren 6 bis 7 Schuhe hoch von dem Boden ein Kopf gezogen, auf welchem die Stangen ausschlagen, die man alle 15 bis 16 Jahre abhauet. Besser als gar nichts. Allein, anstat daß ein dergleichen Kopf zehen Stangen austreibet, schiebet mir eine auf dem Boden hinweg gehauene Wurzel deren 30 und zwar in gedoppelter Stärke gegen jene. Heraus also mit allen diesen vor so wirthschaftlich angesehenen Hagenbuchen. Heraus mit ihren Wurzelen. Lasset den Pflug den Sommer hindurch zweimahl, und zwar kreuzweis über diesen Waidbezirk gehen. Leitet die etwa darauf befindliche Wassere in Gräben ab. Besäet ihn mit Holzsamen. Befriediget ihn gegen das Vieh und lasset den schönesten Wald heran wachsen.

Leiden die Umstände des Waidganges nicht, es auf einmahl zu thuen, alsdann schlaget den

Be-

Bezirk in zwei, drei, vier, ja, wan es anders nicht sein kan, in noch mehrere Theile. Lasset auch wohl, wan ihr den ersten Theil besäet habet, ein oder zwei Jahre verfliessen, ehe ihr den zweiten besäet, damit, wan dieser und der dritte verhänget werden mus, der erste bald in dem Stande seie, daß man ihn ohne Schaden mit dem Viehe betreiben kan. Dieses wird ohnfehlbar in dem zehenten Jahre, ja, wo guter Boden ist, noch eher, möglich sein und alsdan habet ihr einen Wald und der Waidgang ist gleichwohl da.

Und so viel dan dermahlen von der Erziehunge des Holzes. Jetzo wil ich noch einige, meistens unerkante Ursachen, des mehreren Aufganges in dem Holze, und zugleich die Mittele anzeigen, wie denenselben, wo nicht ganz, doch zu einem grosen Theile zu helfen seie. Oben in dem zehenten Stücke habe ich eine Form derer Baurenhäuser vorgeschlagen und darzu die einstöckigte erwählet, weilen die zweistöckigte Häuser vor den Endzweck des Landlebens unbequem seind und vieles Holz ohne Nutzen hinweg nehmen. Jetzo will ich nun sagen, daß ich vor die Städte durchaus zu keinen einstöckigten Häusern rathe, ja auch nicht einmahl zu zweistöckigten; sondern durchgehends zu dreistöckigten, und das, damit das Holz ohne Noth und Nutzen nicht verthan werde.

Die Lebensart und die Handthierung in denen Städten gestattet gar wohl, daß man in dem zweiten und in dem dritten Stocke wohne; mit-

hin

hin erlaubet der von dem Landleben so gar sehr verschiedene Endzweck des Stadtlebens, daß man sich hoher Häuser bediene. Nun aber fället gleich in die Augen, daß um ein dreistöckigtes Haus zu decken, man nicht mehr an Dachwerke brauche, dan zu einem einstöckigten. Das viele Holz zu dem Dachstuhle wird dahero nicht allein durch die dreistöckigte Häuser in denen Städten gar merklich gespahret, sondern auch bei denen Ziegelen. Dan daß diese ungeheure Holzfressere sind, ist bekant genug.

Eben dieses dan führet mich auf die zweite Anmerkung, welche darin bestehet, daß man suchen solle, die Ziegelen und Baksteine auch bei anderen Gelegenheiten so viel zu spahren, als es nur immer möglich ist. Nicht sol man die Dächer von Stroh, von Rohr, von Schindelen und dergleichen machen: dan das würde wegen derer Feuersbrünste das Holz nur noch mehr verderben; aber, wan man gute Schiefersteine, in nicht gar zu hohem Preise haben könte, so würde man weniger Ziegelen brauchen. In denen Länderen, wo man gute Hausteine hat, ist es auch nicht nöthig, daß man die Böden in denen Hausähren und in denen Küchen mit Baksteinen belege; vielweniger ist es vor das Holz gut gehauset, wan man die Gefächer in denen Wänden mit Baksteinen ausmauret. Bruchsteine thun es auch, und wo man die sogenante Laimsteine, das ist, die aus Erden geformete und nur an der Sonne getroknete Steine kennet, da wird man einen grosen Behuf finden, um eines-

theils

theils die Baksteine zu spahren, anderntheils aber gleichwohl trockene und gesunde Wände in die Zimmere zu bekommen.

Ein Hauptwerk ist aber, daß auf das tüchtige brennen derer Ziegelen und Baksteine eine rechte Aufsicht getragen werde. Zwei Ziegelen, so schlecht gebrant seind, erfordern mehreres Holz als einer, der gut gebrant ist. Gleichwolen dauret von diesen einer länger als von jenen zwei. Ich sehe aber allenthalben, daß es an sothaner Aufsicht fehlet, und daß das in verschiedenen unserer Städte von alten Zeiten her eingeführte Amt derer Ziegelbeschauere zu einem blosen Nahmen geworden ist; da es doch auch darin von gar besonderem Nutzen sein würde, wan durch dasselbe die gleiche Gröse aller Ziegelen eines ganzen Landes beobachtet würde: dan nichts verdirbet die Ziegeldächer mehr, als die verschiedene Gröse derer Ziegelen. Vermuthlich wird diese Anmerkung auch Anlaß geben, besser auf die Hafnereien zu sehen, damit darinnen, um das Holz zu spahren, nicht lauter liederliches Geschir verfertiget, hiernächst aber das Holz nur doppelt verdorben werde, wan man alle Augenblicke neue Häfen haben mus. Von Eisen recht dün und sauber gegossene Häfen seind in der Haushaltunge von einem sehr grosen Behufe.

Ich bin mit dem Hern von Justi einerlei Meinung, daß das Torfgraben eben nicht allemahl vor ein Land nuzlich seie. Land verloren, Water verkoren, ist schon in Holland ein

Spruch-

Sprüchwort, das in Ansehunge derer Plätze aufgekommen ist, auf welchen man den Torf ausgestochen hat. Indessen träget es sich doch öfters zu, daß man in morastigen Gegenden, zu deren Austroknunge Gräben ausheben mus, aus welchen man eine ziemliche Parthie von Torfe stechen kan. Da nun in denen Gegenden, wo man nur noch etwas von Holze hat, niemand gern den Torf in dem Hause brennet; so halte ich davor, er könne nicht besser als zu Ziegelbrennereien verwendet werden. Die Holländer werden uns lehren, wie dasselbe zu machen seie; ja diese werden uns auch zeigen, wie man Hafnergeschir, Tabakspfeifen und dergleichen, dabei backen und brennen könne.

Daß die Häuser, wo nicht ganz, doch wenigstens deren unterster Stok, von Steinen aufgeführet werden sollen, ist in verschiedenen Landen sehr löblich verordnet. Wir thun es auch. Nur bei einer anscheinenden Kleinigkeit, mögte ich es auch gethan wissen. Das seind die Schweinställe. Diese werden von purem Holze gemachet: dann die Schweine würden deren Gefächer, wann sie ausgemauret wären, bald durchgewühlet haben. Das Holz an solchen Ställen verfaulet aber, wegen der beständigen Feuchtigkeit und des darin befindlichen Dunstes gar zu bald. Da machet man dan immer Schweinställe, und immer wird damit das Holz verdorben. Man baue also dieselbe von Steinen, so verdirbet man kein Holz daran und sie seind von einer langen Dauer.

Eben

Eben so seind auch die Röhrbronnen unerkante Holzfressere. Da werden viele hundert derer schönsten Eichen, Forlen und Erlen gefället, um Teichelen daraus zu machen. Diese werden bald wandelbar und alsdan erforderet die Ausbesserung einen beständigen Holzaufwand. Man lasse also die Teichelen von Eisen giesen, so schonet man das Holz und ist dabei derer immerwährenden Ausbesserungen überhoben, welche nicht allein kostbar, sondern auch um deswillen sehr verdrieslich seind, weilen in so lange, bis man den Schaden gefunden und anstat derer abgängigen Röhren andere geleget hat, das Wasser in dem Springbrunnen ausbleibet. Wer aber die eiserne Teichelen nicht bezahlen kan und gleichwohlen einen Röhrbrunnen haben mus, der sol desto mehrere Erlen pflanzen; dan diese seind das dauerhafteste Holz, wan es beständig feucht lieget.

Die Reife zu denen grosen Weinfässeren thun auch vielen Schaden an dem Holze. Da werden die schönste junge Birken und Eichen taüsendweis zusammen gehauen. Was kan dadurch eine so gesegnete Weingegend, wie wenigstens die Hälfte unseres Landes ist, vor Unheil in einem Walde anrichten. Es darf dabeneben ein Keller nur ein wenig feucht sein, alsdan springen die Reife, der Wein laufet aus und um das Fas neu zu binden, mus man eine neue Waldverwüstung vornehmen. Als ich in das Land kame, hatte niemand, so viel ich weis, seine Fässer in Eisen liegen. Nur in denen herrschaftlichen

Kelleren

Kelleren halte man sie eingeführet. Ich ware der erste, der seine Fässer mit eisernen Reifen binden liesse. Meinem Exempel haben viele redliche Männer gefolget. Aber auch viele bleiben bei dem alten Herkommen. Die Policei solte demnach in allen Länderen, wo der nehmliche Misbrauch waltet, auf das schärfeste verbieten, alle Fässer so Thürlein haben, anders dan in Eisen zu binden. Ich habe sogar meine Vierlinge (ist der vierte Theil eines Fuders) in Eisen legen lasseu, nehmlich hinten an dem Kopfe einen, und an dem Bauche zwei eiserne, an dem vorderisten Kopfe aber, eine Schaar hölzerner Reife, damit man bei jedesmahligen Erforderen die Böden ausschlagen könne, weilen die Fässer keine Thürlein haben.

An dem ganzen Rheinstrohme und in vielen anderen Länderen ist gebräuchlich, daß die Zimmerleute, wan sie von dem Zimmerplatze gehen, sowohl des Mittages, als auch des Abends so viele Spähne mitnehmen dörfen, als sie unter dem Arme tragen können. Auch kleine Klötzer seind ihnen erlaubet. Daher entstehet aber der Misbrauch, daß vieles Holz unnöthiger weise in die Spähne gehauen wird, und oftmahl werden Klötzer mit Fleisse von ganzen Stücken abgesäget, nur damit man etwas mit nach dem Quartiere nehmen könne. Hierdurch wird vieles Bauholz zu Grunde gerichtet und es ist gewis eine von denen Ursachen, warum die Zimmerleute bei einem Baue selten mit dem überschlagenen Holze auskommen. Das solte billig abgestellet wer-

den. Man hat es probiret; aber da liefen alle fremde Zimmerleute davon Es ist also kein anderes Mittel, als daß man ihnen einen billigen Zusaz an dem Lohne thue, um diese schädliche Unordnung abzubringen. Eine gute Policei wird bei allen Städten vor geschlossene Zimmerhöfe sorgen.

Einige neu-angelegete Salzwerke seind in unseren Tagen wohl gelungen. Daher ist eine Art einer Raserei entstanden, vermöge deren man allenthalben Salzquellen aufsuchet und auch die schlechteste, so man hat finden können, versieden wil. Da werden Gradierhäuser in ungeheuren Längen gebauet, und ganze Wälder darzu niedergehauen; durch das Sieden aber wird die Gegend auf weit und breit in Holzmangel gesezet. O! wie wohl wäre es gethan, wan man das Geld vor Salz aus dem Lande sendete, um das Holz darinnen zu behalten. Ich bin keiner von denenjenigen, welche gern Baarschaften aus dem Lande senden, um Nothwendigkeiten zu der Speise, dem Tranke, der Kleidunge und sonsten, davor hinein zu ziehen: allein, wan ich das Geld in dem Lande behalten- mich aber von Holze entblösen sol, alsdan gehe ich von meiner Maxime ab. Ein weiser Policeiman und Cameralist weis auch ausser deme schon Mittele zu finden, damit man durch einen Gegenhandel jene Nothwendigkeiten ohne Geld herbei bringen kan. Glas kaufe ich gern aus anderen Länderen: dan die Haut schauret mir, wan ich an das Holzverderben derer Glashütten denke. Ich würde es auch

vor

vor unser Land vor ein Unglük halten, wan man Salzquellen versieden wolte, welche vorhero gradiret werden müssen, und wan man bei der Entdeckunge einer reichen Quelle nicht auch einen tüchtigen Steinkohlenflöz erschürfete.

In vielen Länderen, wo man bei der schädlichen Hegunge des Wildes noch einige Barmherzigkeit mit dem Landmanne hat, verwahret man die Felder gegen die Wälder mit Wildzäunen. Ich halte aber dieses Pflaster fast vor schädlicher als das Uebel, welches damit sol geheilet werden. Was vor eine ungeheure Menge des besten Holzes wird doch niedergehauen, um dergleichen oftmahl auf viele Stunden Weges sich erstreckende Zäune, in den Stand zu setzen. Dieselbe erforderen eine beständige Aufsicht, die nicht ohne Kosten geschehen kan; und gleichwohl kriegen solche Zäune alle Augenblicke Lucken. Da ist es dan viel ärger, als wan sie gar nicht vorhanden wären; dan das Wild findet solche Lucken sehr bald, um in das Feld zu kommen; ihme aber den Weeg zu zeigen, um es dadurch wieder in den Wald zu bringen und die Lucke hinter ihme zu zumachen, das gehöret noch zur Zeit unter die Künste, die ein jeder hirschgerechter Jäger, wegen seines alzuzarten Gewissens, nicht einmahl lernen wil, wan er es schon könte. Ich bedaure also die Länder, welchen gegen ein so beschwerliches Uebel kein anderes, als ein noch beschwerlicherers Mittel, übrig gelassen wird. Vielleicht könte durch die Kugelbüchse ge-

holfen- und folglich das entsezliche Holzverderben mit denen Wildzäunen abgestellet werden.

In vielen bürgerlichen Häuseren findet man gute Maschinen, um bei einem geschlossenen Feuer die Speisen zu kochen, und dadurch wohl zwei Drittheile und wenigstens die Hälfte desjenigen Holzes zu spahren, welches darauf gehen würde, wan man auf dem gewöhnlichen Heerde bei einem offenen Feuer kochete. Ich sehe auch hin und wieder allerhand gute Erfindungen zu dem Holzspahren in vornehmen Häuseren angebracht; wie dan nicht zu läugnen ist, daß redliche und geschikte Männrr uns sehr gute Mittele zu diesem heilsamen Endzwecke an die Hand gegeben haben Noch zur Zeit aber gereichen dergleichen Erfindungen nur zum Nutzen einzelner Haushaltungen; sehr wenig aber zu dem Vortheile des ganzen Landes: dan der Bauersman durch die Bank, und die allermeiste gemeine Handwerksleute bleiben lediglich bei dem alten Schlendrian; und bei ihren Klagen über die Theurung und den Mangel des Hozles begnügen sie sich mit dem Troste, daß jederman ihnen Beifal giebet; keiner aber sinnet darauf, wie man sich helfen- und den Aufgang des Holzes verminderen könne.

Ich habe in meinem Hause beständig sechs warme Zimmere, und nicht selten kommen ein oder zwei weitere Oefen oder Kamine annoch zu befeuren vor. Alles dieses, nebst dem Küchenheerde bestreite ich mit jährlichen vierzehen Mees Holzes, zu der Zeit, da in anderen Haushaltungen, so der meinigen gleichen, deren fünfzig verbren-

brennet werden. Gleichwohlen habe ich das Spahren des Holzes noch nicht dahin gebracht, wo es sein könte. Wan nun nach dieser Art ein jeder seine Feuerungen einrichtete; solte es alsdan nicht möglich sein, die Erfordernis des Holzes wenigstens auf die Hälfte herunter zu bringen?

Hier mus also die Policei aufwachen, und, was bei vielen Haushaltungen mit so gutem Vortheile in das Werk gesetzet wird, das mus in dem ganzen Lande algemein gemachet werden. Da mus der Bauer, der Taglöhner, der Handwerksman, der reiche Burger und der Edelman seine Vorschrift haben, wornach er seine Stuben-Küchen-und übrige Feuere einzurichten hat; jedoch, daß man einem jedem frei lasse, welche Art des Heerdes er vor sich erwählen wolle: dan mancher Burger hat eine bessere Küche als der Edelman und in solchem Falle mus ihme auch frei stehen, einen Küchenheerd von der ersten Classe vor sich setzen zu lassen.

Der Bauer, der Tagelöhner und Handwerksman müssen in dem Winter in dem Ofen kochen; nicht aber so, wie es schon bei uns geschiehet, da man nehmlich zu diesem Ende weite Oefen erwählet und dadurch mehreres Holz verdirbet, als wan man auf dem Heerde kochete; sondern in geschlossenem Feuer. Wie dasselbe mit aller Gemächlichkeit in der Stube selbst geschehen könne, ohne daß der Dunst von denen in dem Ofen befindlichen Speisen beschwerlich falle, auch, wie die Küchenheerde vor Bauren,

Handwerksleute u. d. g. mit Vortheil eingerichtet werden können, das gedenke ich in einem besonderen Stücke zu zeigen, und demselben die Risse in Kupfertafelen anzuhängen. Diese Heerde dieneten dan in dem Sommer, und denen übrigen Zeiten, wo man den Ofen wenig oder gar nicht befeuret.

Noch aber mus ich auch derer in der Schweiz gebräuchlichen Oefen Erwähnung thun, als die sich auch in Schwaben, und so gar in unserem Lande, wo es an die Schweiz gränzet, eingeschlichen haben. Es ist solches die unvernünftigste Art von Oefen, so jemahl hat können erdacht werden. Sie nehmen den vierten Theil eines räumlichen Zimmers ein; sie erfoderen fünf bis sechs Stunden ehe sie warm werden, und gleichswohl ist ihre Wärme nie gröser, als daß der Knecht und die Kinder des Abends oben auf dem Ofen liegen, die besser gesittete aber auf einer um demselben herum gehenden und dicht daran stehenden Bank, den Rücken an ihme reiben und wärmen können. Dennoch seind die Leute durchgehends in diese Holzfresser dergestalt verliebet, daß ohneradhtet sie fast allenthalben Mangel am Holze leiden und sich zu einem grosen Theile mit Torfe behelfen müssen, sie dennoch ihre Freiheit sehr empfindlich angetastet zn sein glauben würden, wan man ihnen Oefen geben wolte, so schön und bequem, auch bald und mit wenigem Holze zu wärmen seind.

Schlieslich bemerke ich als einen grosen Fehler, daß das Holz so vielfältig ganz nas verbrant wird.

wird. Da ist aber gewis der Aufgang doppelt. Insonderheit geschiehet dasselbe von denen Baueren, welche oftmahl das Holz nur so aus dem Walde holen, wie sie es nach und nach brauchen. Aber auch hier mus die Policei die Hände einschlagen. Eine jede Haushaltung, sowohl in Städten als auf dem Lande, solte billig ihren Plaz haben, wohin sie ihr Holz trocken legen kan. Es ist dasselbe so schwer nicht. Ein Schupf mit einem kleinen Tächlein, so an eine Scheuer, oder an einen Stal angehänget, oder an eine Mauer angebauet wird, machet es aus. Hin und wieder habe ich in Oberschwaben, in der Schweiz und sonsten gesehen, daß an denen Bauerhäuseren eine Seite des Daches um vier bis fünf Schuhe weiter hervor schieset, und daß darunter das Holz ganz trocken lieget, auch an einigen Orten das Stroh. Dasselbe dienet zugleich, um die Kälte von denen Häuseren abzuhalten. Die Erfindung ist gut; nur mögte ich wünschen, daß man wegen der Feuersgefahr nichts dargegen einwenden könte.

Siebenzehentes Stük.

Vermischte Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft.

I. Anmerkung.

Ob das Abschneiden des Krautes an denen Grundbieren unschädlich, und dessen Verfütterung nüzlich seie?

Ich habe oben (Blatſ. 45. und folg.) von dem Nutzen gesprochen, welchen unsere Grundbieren (Tartoffelen in der Haushaltunge, und besonders bei der Fütterunge des Viehes, leisten. Alda hätte ich auch von der Benutzunge deren Krautes Meldung thun sollen. Hin und wieder wird dasselbe sehr hoch erhoben. Ich habe die Probe davon gemachet, und gefunden, daß es auf alle Art schädlich ist, das Kraut abzuschneiden, weilen es den Wachsthum derer Grundbieren hinderet: Schädlich ist das Verfütteren, weilen es denen Kühen die Milch benimmet und alſo auch ein gar schlechtes Stük zu der Nahrunge des Rindviehes ist.

Was den Wachsthum derer Grundbieren anbelanget, behaupten viele, es schadete das Abschneiden des Krautes nicht, wan es erst um Michaels-Tag geschehete. Diese Leute würden recht haben, wan es wahr wäre, daß die Grundbieren

nach

nach solchem Tage nicht mehr wüchsen: Allein, daß dieselbe so lang wachsen bis der Frost in die Erde dringet, folglich wenigstens bis in den November, wird bei aufmerksamen Landwirten ausser allem Zweifel stehen. Solang sie aber wachsen, ist ihnen das Kraut noch allezeit nöthig.

GOTT der HERR hat bei der so weislich geordneten Natur nichts umsonst gemachet; alles hat seinen Gebrauch. Eine blose Zierde ist niemahlen der Endzwek seiner Erschaffungen. Das nöthige, das nüzliche, das schöne, hat Er allezeit auf eine solche Art mit einander verbunden, welche der Algenugsamkeit seiner ewigen Weisheit eine göttliche Ehre machet.

Das Laub derer Pflanzen ist mithin kein bloser Zierrath. Wir müssen dessen Nutzen, ja dessen Nothwendigkeit viel tiefer suchen. Wir finden ihn bei der Nahrunge, so es denen Pflanzen zuführet. Die Wurzelen seind nicht die Gefäse allein, welche den zu dieser Nahrunge erforderlichen Saft an sich ziehen. Die Blätter seind es auch. Sie fangen den Regen auf; noch mehr aber den Thau, welcher sich sanft auf die Blätter leget und sich viel leichter einziehen lässet als die Tropfen des von denen Blätteren gleich wieder herab rollenden Regens.

Die Pflanzen seind hierin dem Thierreiche, so wie auch in anderen Stücken, sehr ähnlich. Das trinken derer Thiere kan verglichen werden mit dem Einsaugen des Regenwassers, welches die Pflanzen durch die Wurzelen thun; die subtile Feuchtigkeit aber, welche wir Luft nennen,

träget eben so viel bei zu der Nahrunge des Thieres. Mit dieser vergleiche ich die Feuchtigkeit, welche die Pflanzen durch die Blätter zu sich nehmen.

Was hat doch der Kürbis vor elende Wurzelen, um so grose Ranken, Blätter und Früchte zu ernähren? die Natur aber hat ihme seine grose und rauhe Blätter gegeben, um ihme zu Werkzeugen seiner Nahrung zu dienen. Schneide dieselbe ab, und siehe, ob du Früchte bekommest. Woher ernähren sich die grose Bäume, welche auf Mauren und Felsen wachsen? Was ist die handvol Erde, welche ihr erstes Aufkeimen veranlasset hat? Wo kan der stärkeste Regen bei ihren Wurzelen haften? Allein der Thau des Himmels ernähret sie. Er thuet solches in allen denen Ländern, wo in der Zeit, da die Pflanzen wachsen, wenig oder gar kein Regen fället. Woher kommet der unendliche Saft, der das Herz des Menschen erfreuet; Gewis die dürre Felsen, warin man den unansehnlichen Rebstok pflanzet, seind es nicht. Seine grose Blätter seind es, welche ihn von dem Thaue und von dem Regen auffangen.

Der Zirkellauf des Saftes in denen Pflanzen ist schon bekant. Tausend Erfahrungen bestätigen ihn. Der also, welchen die Wurzelen einziehen, kommet denen Blätteren zu gut, und so auch denen Wurzelen derjenige, welcher durch die Poros derer Blätter eindringet. Schneidest du also die Blätter einer Pflanze ab, so mus dieselbe an ihrem Wachsthume unfehlbar Noth leiden.

den. Niemand wird dahero solches abschneiden rathen können.

Noch ein anderer Grund aber räthet dieselbe ab. Wan nehmlich die Stängele derer Pflanzen abgeschnitten werden, alsdan steiget eine Menge Saftes, nach der Ordnunge des beständigen Zirkellaufes, durch die Wunde heraus und es währet lang, bis diese wieder verhärtet und der Saft, so oben hinaus gienge, seinen ordentlichen Umlauf wieder bekommet. Da aber mus wohl aller Wachsthum der Pflanze stil stehen.

Beide Gründe geben nun eine sehr bündige Ueberzeugung, daß das Abschneiden des Grundbierenkrautes allerdings schädlich seie. Ich wil aber auch meine-diesen Gründen gemäse Erfahrungen bekant machen. An dem Jahre 1760 erwählete ich einen halben Morgen Landes, den ich mit Grundbieren hatte bestecken lassen, und der an allen seinen Theilen gleich gut ware. Die Grundbieren stunden auch um Michaelstag allenthalben in gleichem Wachsthume. Ich liese den Acker queer über die Mitte in zwei ganz gleiche Theile theilen und verordnete, daß man auf einem Theile das Kraut abschneiden-auf dem anderen aber es unberühret lassen solte. Das geschahe. Als es zu der Ernde kame, fand ich auf dem abgeschnittenen Stücke 63 Simri Grundbieren, auf demjenigen aber, so seine Blätter behalten hatte, 77 Simri. Der Unterschied ware dahero 14 Simri. Diese hatte ich auf einem Vierteile eines Morgens durch das Abschnei-

schneiden verlohren. Das machet auf einem ganzen Morgen 7 Malter; und, da ein Morgen gern 40 Malter träget, so hätte ich an deren Stat nur 33 Malter bekommen.

Man sol aber das Abschneiden dieses Krautes um so mehr unterwegen lassen, als es zu der Nahrunge des Rindviehes gar nichts tauget. Ein weniges unter anderem guten Futter machet nichts; aber nur nach dem Sprüchworte: **Wenig schadet wenig.** Ich habe aber die Probe mit vielem machen lassen; und da fielen meine Kühe dergestalt von der Milch, daß ich Mühe genug hatte, um sie mit dem Lucerner Klee, Rübkraut und dergleichen vorzüglich guten Futter wieder in den vorigen Stand zu bringen.

Es seind die Grundbieren eine Art von Nachtschatten. Solanum esculentum radice tuberosa heisen sie. Die böse Eigenschaften des Nachtschattens aber seind bekant; und seind gleich die Knollen, so an denen Wurzelen derer Grundbieren wachsen, ganz unschädlich, ja gar gesund; so weis man doch, daß an vielen Pflanzen das Kraut bös und schädlich, die Wurzel aber brauchbar und gut ist. Fressen die Schweine die Blätter des Nachtschattens gekochter, so seind sie ohne Rettung des Todes; roh aber schaden sie ihnen nicht offenbar. Ich glaube aber, daß er allemahl schadet, wan schon der Schade sich nicht sogleich merken lässet. Ich halte ihn vor eines derer schlimmesten Kräuter unter dem Futter und rathe, daß man sich Mühe geben solle, ihn auszutilgen, ehe der Same in seinen Beerlein reifet, und zu unendlicher Vermehrunge Anlas giebet.

II. An=

II. Anmerkung.

Wan kan man die Fahnen an dem Welschkorne ohne Schaden abschneiden, und wan darf man den Fimmel aus dem Samenhanfe ausropfen?

In denen Sandfelderen unseres Landes ist das Welschkorn (der Americanische Maiz) die vornehmste Frucht. Wir finden uns auser-ordentlich wohl dabei und der Segen, den GOtt dem Lande durch diese Frucht verliehen hat, ist unaussprechlich. Nicht allein die reichlich aus-gebende Körner seind ein vortrefliches Getraid. Die grüne und dürre Blätter, ja die grüne und die dürre Stängele seind ein unverbesserliches Futter vor das Rindvieh. Alles, was aus die-sem Korne wächset, bringet dem Landmanne lau-ter Glük. Bekant ist, daß diese Pflanze aus ih-rer Mitte einen hohen Stängel treibet, welcher eine Art von einer Blüte hervor- und diese eben einen solchen Staub mit sich bringet, wie wir solchen an dem blühenden Hanfe, an allen Ge-traidsorten und vielen anderen Blüten wahrneh-men. Dieser Stängel dienet zu der Fütterunge. Unsere Landleute seind nur verlegen, wan sie ihn abschneiden dörfen. Dan einige haben gefun-den, daß wan sie solches gethan haben, aus ih-rem Welschkorne nichts geworden ist; andere haben wohl Körner bekommen, die aber nicht aufgegangen seind, wan man sie gesäet hat; und wieder andere haben keinen Abgang durch das Abschneiden derer gedachten Stängele gespühret.

Hier tappet also der redliche Landman in dem finstern. Der eine schläget diesen Tag vor, der

an-

andere einen anderen, an welchen das Abschneiden ohne Schaden sol geschehen können. Dieser fället auf den Mondenschein, jener beobachtet ein thörichtes Kalenderzeichen. Und wer weis, ob nicht auch einmahl eine Hexe auf ihrer Gabel über den Acker galoppiret ist, welcher keine Körner hat geben wollen.

Einige ganz sichere Grundsäze einer vernünftigen Theorie aber geben eine zuverläßige Auskunft. Man mus nur die nunmehro fast algemein gewordene Lehre von denen Geschlechten derer Pflanzen zu Hülfe nehmen, so wird man niemahlen fehlen. Einige Pflanzen haben nur mänliche Blüten; einige nur weibliche. Zum Exempel der Hanf: derjenige, welchen man aus irrigen Begriffen Himmel (Fœmella) heiset, träget keinen Samen, aber nur Blüten, die einen ausserordentlichen Staub von sich geben. Eben dasselbe finden wir an dem Spinate. Der Hanf und der Spinat, welcher Samen träget, ist weiblichen Geschlechtes.

An denen meisteu Pflanzen seind die Blumen Hermaphroditen; das ist, eine jede Blüte hat die Glieder, welche einem und dem anderen Geschlechte eigen seind. Wiederum aber hat es Gewächse, welche auf einem Stamme mänliche und weibliche Blüten tragen. Z. E. der Eichbaum, der Nusbaum, die Haselnüsse, die Erlen, Birken, Buchen und viele andere. Die so genante Drähen (seind die von denen Kinderen also genante Lämmerschwänzlein) seind die mänliche Blüte, die weibliche Blüte bestehet in

or-

ordentlichen Blůmlein, woraus Frůchte erwachsen. So haben auch die Kürbis, Melonen und Kukummeren ihre Blůten beiderlei Geschlechtes. Die so genante falsche Blůten seind die mänliche; diejenige aber, so die Frucht gleich mit sich bringen, seind die weibliche. (*) Eben dieses dan nehmen wir wahr an dem Welschkorne. Die Stängele mit denen Blůten, welche wir in unserer Sprache Fahnen nennen, seind die mänliche Blůten, die Scheiden aber, in welchen die Kolben (seind die Aehren des Welschkornes) wachsen, enthalten die weibliche Blůte.

Wir wissen nunmehro, daß die mänliche Blůten die weibliche durch den Staub befruchten, den sie mit sich fůhren. Solchen Staub finden wir an allen denen Blumen, welche Hermaphroditen seind. Wir sehen ihn an allen Pflanzen, die allein Blumen von mänlichem Geschlechte tragen. Ich ziehe desfals abermahl den Hanf und den Spinat an. Wir nehmen ihn aber nicht weniger wahr an denen Blumen mänlichen Geschlechtes, welche auf Pflanzen stehen, so auch Blumen weiblichen Geschlechtes tragen. Zeugen seind die Dråhen an denen vorhin gedachten Båumen, an denen Kůrbisen, Melonen und dergleichen. Eben solchen Staub finden wir in groser Menge an denen Fahnen des Welschkornes.

Nun

(*) Wie unrecht ist es also, daß viele Gärtnere diese sogenante falsche Blůten sorgfältig abbrechen. Ohne dieselbe würde aller Same taub sein.

Nun also lässet sich aus richtigen Gründen bestimmen, wan man solche Fahnen abschneiden dörfe? Da nehmlich man nunmehro den Endzwek weis, welchen die Natur bey diesen Stängelen und Bläten sich vorgesetzet hat; so kan man sie nicht eher entbähren, als bis dieser Endzwek erreichet ist. Solches aber ist alsdan, wan der Samenstaub von der mänlichen Blüte abgefallen ist und sich der weiblichen mitgetheilet hat. Ist solches geschehen, so kan man die Fahnen unbedenklich hinweg schneiden und sie dem Viehe verfüttteren. Die Wunde, welche dem Stocke durch dieses Abschneiden gemachet wird, verhärtet bald und das Welschkorn reifet nach dem Abschneiden derer Fahnen desto besser, weilen es mehr Sonne bekommet. Die Gewächse auch, welche zwischen das Welschkorn gepflanzet werden, erlangen alsdan mehrere Luft.

Ich weis zwar wohl, daß ein gelehrter und um die Wissenschaften sehr verdienter Mann, allerhand Versuche gemachet hat, um die Wahrheit, ob die Fahnen des Welschkornes etwas zu seiner Fruchtbarkeit beitragen oder nicht, an das Liecht zu stellen, und daß er geschlossen hat, es seie deren Nutze unbekant, weil an denen Stauden, woran er die Fahnen vor der Blüte abgeschnitten hat, dennoch Welschkorn gewachsen ist. Ich mus aber bemerken, daß alle dessen Versuche nach meiner Meinunge nichts beweisen, weilen er das Welschkorn, woran die Versuche seind vorgenommen worden, nicht weit von einander gepflanzet hat.

Das

Das ist richtig, daß eine Hermaphroditen-Pflanze und noch mehr diejenige, so mänliche und weibliche Blüten tragen, nicht allemahl durch sich selbst befruchtet werden. Es geschiehet solches gar oft durch die in der Nachbarschaft stehende Pflanzen; wie man dan Erfahrung genug hat, daß der Wind den Samenstaub auf eine Viertelstunde Weges und noch viel weiter wehet, gleich man unter anderen an dem Samenstaube derer Forlen nnd Tannen beobachtet. (*) Diejenige Welschkorn-Pflanzen also, an denen die Fahnen abgeschnitten waren und dennoch Körner an ihren Kolben gehabt hatten, die konten gar wohl von ihren Nachbaren befruchtet sein.

Ich mus den Saz, daß der Samenstaub sehr weit durch die Luft geführet werde, mit weiteren Erfahrungen beweisen. In meinen Gärten pflanze ich, nach der hieländischen Gewohnheit, viele Bohnen. Ich habe nur wenige aber gute Sorten, und damit ich dieselbe rein behalte, lasse ich den Samen insgesamt auslesen. Ich

(*) Bemerke hier den Irthum eines sonst sehr witzigen Volkes, welches diesen verweheten Staub noch in dem lezten-abgewichenen Frühjahre vor einen Schwelfelregen angesehen hat, und darüber in Frucht und Schröcken gerathen ist. Wir haben dergleichen fürchterliche Regen fast alle Jahre in unserer Stadt. Freilich brennet der gelbe Staub, der sich mit dem Regen vermischet, wan dieser mit einem Winde kommet; allein, warum solte die Materie nicht brennen, welche vor den Urstoft des Harzes mus angesehen werden?

mus aber sagen, daß wan die Ernde derer dürren Bohnen geschiehet, ich unter denen meinigen wo nicht alle = dennoch die meiste Gattungen von Bohnen habe, so in der ganzen Gegend gezogen werden. Oftmahl habe ich an einem Stocke drei oder viererlei, als weise, schwarze, geschekte und graue, gelbe oder rothe gefunden. Wie wil man dieses Phænomenon in dem Pflanzenreiche erklähren, wan man nicht die Fortführung des Samenstaubes durch den Wind annimmet? Man betrachte aber auch nur die Pflanzen, deren einige nur mänliche = und andere nur weibliche Blüten tragen, als den Hanf, den Spinat u. d. g. so wird man sehen, daß die Fortführung des Staubes durch den Wind ausser allem Zweifel stehet.

Aber noch eines. Ich gebe zu, daß ein Welschkornstaude Körner tragen kan, wan er gleich den Samenstaub nicht empfangen hat. Ob aber dieselbe zu der Fortflanzunge seiner Gattung taugen = und ob sie aufgehen werden, wan man sie wieder stecket, das ist eine andere Frage, welche ich durchaus verneine. Die Hüner legen Eier, wan sie gleich nicht von dem Hahne seind getreten worden. Sogar die Pularden thun solches. Allein, lege dergleichen Eier einer Glucke unter, und siehe ob sie Hühnlein ausbrütet. Du wirst lang warten müssen bis es geschiehet. Die Eier seind lauter und das mit dem Samenstaube nicht befruchtete Korn ist taub. Wer noch ein überzeugendes Exempel in dieser Materie haben

ben wil, der lasse sich unterrichten, was die Caprification derer Feigen seie.

Diese meine Anmerkung wird aber nicht allein in Ansehunge des Welschkornes zu nutzen sein. Viele andere Pflanzen befinden sich in denen nehmlichen Umständen. Oftmahl fraget auch der Landman, wan man den Fimmel aus dem Hanfe rupfen solle? Es geschiehet solche Frage bei demjenigen Hanfe, der zu Samen und nicht zu dem spinnen gezogen wird. Die Antworten aber seind bei demselben so verschieden, so unbestimmet und oftmahl seltsam, daß kein Mensch daraus wird klug werden. Viele sagen, man solle den Fimmel ausreissen, sobald man siehet, daß er Fimmel ist. Aber die fehlen unendlich; dan sie werden lauter tauben- und zu der Fortpflanzunge untauglichen Samen bekommen, woferne derselbe nicht etwa zufälliger Weise aus der Nachbarschaft befruchtet wird. Ich aber nehme bei dem meinigen die Theorie von denen Geschlechten derer Pflanzen zu Hülfe und lasse den Fimmel nicht eher ausziehen, als bis er ganz und gar keinen Staub mehr von sich giebet.

III. Anmerkung.

Von dem Steinklee, als einem Futterkraute.

Ich habe oben (Blats. 58. und folg.) Erwähnung gethan von einem Steinklee, den ich in unseren Rheinwälderen angetroffen habe, mit dem Versprechen, daß ich von demselben meine weitere Erfahrungen mittheilen wolte. Solche

gehen dahin, daß alle meine vorsezte Pflanzen wohl angeschlagen seind und verschiedene Stängele 4 bis 5 Schuhe lang, ja einige noch länger, an der heisesten Stelle des Gartens an meinem Hause, getrieben haben. Dieselbe fiengen in dem Julius an zu blühen. An allen Spitzen ihrer Haupt- und Nebenäste bekamen sie viele kleine und gelbe Papilionsblumen, der Gestalt und der Farbe nach, wie der Lotus minor flore luteo oder die allenthalben bekante Wekblümlein; nur viel kleiner. Sie stunden um den Stiel herum, etwan 2 Zolle lang, an. Die hinterste blüheten zu erst, und hernach diejenige, so näher an der Spitze stunden. Gegen Abend, und besonders wan es Regenwetter ware, gaben sie einen angenehmen aber druchdringenden Geruch von sich. Eine jede Blume verwandelte sich in eine platte und runde Hülse, einer kleinen Linse gleich. Diese ward schwarz als sie reif ware, und in einer jede Hülse fande sich ein gelblechtes Samenkorn. Noch in dem October währete das blühen. Ich samlete von wenigen Stöcken vielen Samen. Die reif gewordene Stängele waren ganz holzicht. Ich liesse auch einen Stok mit der Wurzel ausziehen. Diese bestunde in zweien bis dreien Hauptwurzelen, eine jede eines Daumens dik und einer Ehle lang, weis von Farbe, fast denen Peterlings-Wurzelen gleich, nur daß sie sich gegen das End ein wenig zuspitzete und nebenher wenige oder gar keine kleine Zaseren hate. Ich liesse solche Wurzelen dem Rindviehe vorlegen; aber als es dieselbe gekostet hatte,

wolte

wolte es nicht weiter davon fressen, so begierig es auch das Kraut genosse.

Da nun die Pflanzen, so ich aus dem Walde mitgenommen, gar keinen Samen trugen und einen ganz weichen Stängel hatten; so schliese ich, daß dieser Klee (welcher der gemeine melilotus major (*) ist) in dem ersten Jahre nicht, sondern erst in dem zweiten blühet. In dem Winter nach der Blüthe verdarben alle Pflanzen. Ich sahe mithin, daß sein Leben nur zwei Jahre währet. Von dem ausgefallenen Samen giengen in dem Maien verschiedene Pflänzlein auf. Dieselbe aber wolten nicht blühen, und ward ich dahero in der Meinunge bestärket, daß dieser Klee seine Blumen erst in dem zweiten Jahre träget.

Ohnerachtet man nun glauben mögte, es werde dieses Gewächs in unserem Sandlande wegen seiner langen und starken Wurzelen gute Dienste leisten, noch mehr aber dasselbe in steinigten aber sonst gutem Boden thun, indeme sei-

 ne

(*) In der aus dem Englischen in das Teutsche übersezten algemeinen Haushaltungs- und Land-Wissenschaft, Th. II. Blas. 282. und folg. wie auch in dem journal de commerce, Monath September 1761. Blas. 76. welches zu Brüssel gedrucket wird, heisset dieser Klee Saintfoin, aber aus einem grosen Irthume, indeme Sainfoin und Lucerner Klee einerlei ist. Ich bemerke es, um Misverstände zu vermeiden und eine Nachricht zu geben, daß man auch in gedachten Bücheren, unter dem Nahmen Saintfoin etwas von meinem Steinklee lesen kan.

ne Wurzelen sich zwischen denen Steinen hindurch dringen und aus der vor sich findenden guten Erde, wie auch aus der in der Tiefe aufbehaltenen Feuchtigkeit eine grosse Nahrung zu ihrem Wachsthume ziehen werden; so zeigen doch die gedachte Erfahrungen, daß nicht viel damit zu machen ist. Ist der Boden steinigt, aber mit guter Erde vermenget und trocken, alsdan säe man Esparcette. Ist er sandig und gut, alsdan baue Sainfoin; ist er aber schlecht, alsdan wil ich, aus guten Erfahrungen, dir sogleich ein vortrefliches und sehr wohfleiles Futterkraut zeigen.

IV. Anmerkung.

Von dem Heidekorne, als einem vortreflichen Futterkraute.

Gute, fette und solche Länder, bei denen man die Dürre mit wohl-eingerichteten Wässerungen mässigen kan, seind leicht zu Futterstücken vor das Rindvieh anzubauen: allein einen mageren und dürren Boden darzu zu gebrauchen, das erforderet mehrere Künste. Ich habe es mit dem Heidekorne versuchet. Bekantlich nimmet dieses mit einem sehr mageren Boden vorlieb. Ich habe es sogar in einen heisen Sandboden gesäet. Es ist mir gelungen. Es kriegete einige gute Regen; und da wuchse es vortreflich. Es zeigete dicke, saftige und zarte Stängele, viele Aeste und Blätter nach seiner Art. Ich liesse es stehen, um Frucht davon zu bekommen, mehr aber,

aber, um seinen Wachtshum auszuspåhen. In sieben bis acht Wochen ware es drei Schuhe, das ist, anderthalb Ehlen lang. Es hatte sich vortreflich bestaudet, ohnerachet ich nur ein Simri auf einen Morgen, das ist, den vierten Theil soviel gesået hatt, als man Roggen zu såen pfleget. Ich nahme wahr, daß das Vieh dieses Gewåchs, als Futter abgeschnitten, ungemein gern frasse. Es konte mithin den Dienst einer guten Wiese thun. Dan, liesse es sich gleich nur einmahl abmåhen; so ware doch das Futter desto långer und desto nahrhafter. Die beste Zeit, es abzugrasen, ist, wan es in die Blůten getretten ist. In acht Wochen wird es dahero in unseren hiesigen Gegenden allemahl verfůtteret sein. Man kan aber auch långer daran haben, weilen es noch gut ist, wan gleich die Kőrner zu reifen; das ist, schwarz zu werden, anfangen.

Wo man dahero Land genug hat, da rathe ich, es zu dreien mahlen zu såen. Das erste mahl an dem Ende des Aprillen, sodan an dem Ende des Maien, und endlich an dem Ende des Brachmonathes. (*) Man kan alsdan in der Mitte des Junius davon zu grasen anfangen, und das wird wåhren bis weit in den September. Wer

(*) Ich glaube, es werde auch noch gut thun, wan man es in dem Julius, nach eingebrachter Winterfrucht in die Stupfelåckere sået. Das wåre vor die Orte sonderlich gut, woselbst die Stupfelrůben nicht so unvergleichlich gerathen, als in unserem hiesigen Sandlande.

aber hierzu nicht Land genug hat, sondern das Heidekorn in die Brache säen mus, der sol es nur an dem Ende des Aprillen und des Maien säen, damit er solches in dem Julius und Augustmonathe von dem Felde bringe, und also noch Zeit habe, dasselbe zu der Winderfrucht zu brachen. Ja, weme auch dieses zuviel ist, der säe nur alles an dem Ende des Aprillen. Er wird alsdan einen grosen Genus von seinem Felde und noch überflüssige Zeit zu dem brachen haben. Es wird auch solche Pflanzung dem Getraidebaue keinen Schaden bringen, weilen das Heidekorn das Land ganz und gar nicht aussauget.

Das nur wolte ich erinneren, daß zwar diejenige, welche das Heidekorn um der Körner willen säen, mit einem Simri auf einen Morgen genug haben; gleichwohlen aber es besser ist, anderthalb Simri zu säen, wan es blos auf das verfütteren in die Krippe angesehen ist. Sodan habe ich eines noch nicht probiret; ob nehmlich das Heidekorn sich zu Heue machen lasse? Ich glaube es, und zwar darum, weilen das Vieh das Stroh, so davon reif geworden ist, ausserordentlich gern frisset, unsere heisse Sonne auch die fette Stängele gar bald ausdörren und zu Heue machen wird. Vortreflich ist es, daß das Heidekorn sowohl in schwerem Boden als auch in steinigtem und sogar in heissem Sandlande wächset und wohl gedeiet. Da haben wir also eine ausserordentliche Quelle, um unser Vieh wohl zu fütteren und von demselben den Dung zu dem Acker zu gewinnen.

V. An-

V. Anmerkung.

Besondere Art, den Holländischen Klee zu ziehen.

Dieser Klee ist derjenige, welcher in unseren neueren Kräuterbücheren genennet wird, trifolium purpureum majus sativum, pratensi simile. Wir nennen ihn Holländischen Klee, weilen wir den Samen davon erstmahls aus Holland bekommen haben. An theils Orter wird er unter dem Nahmen des Spanischen Klees verkaufet. Die Französche Landwirte nennen ihn Treffe de Flandre. Er ist aber so bekant, daß man nicht nöthig hat, ihn näher zu beschreiben. Er ist nehmlich der breitblätterigte Klee mit grosen rothen Blumen und hat er auf jedem Blatte einen grosen weislechten Flecken, fast in der Gestalt eines Herzens, dahero er auch hin und wieder unter dem Nahmen des Herzklees vorkommet. Jederman weis auch bei uns, daß er drei Jahre dauret; daß er sehr reichlich ausgiebet; daß er in einem Sommer dreimahl, ja, nach dem Grund und Boden nebst der Witterung ist, auch vier- und einige versicheren mich, fünfmahl kan abgeschnitten werden; daß er ein vortrefliches Futter ist und daß, wan er abgegangen, an seiner Stelle ein gutes Gras stehet. Er wil aber einen guten Boden haben und die alzu grose Dürrung empfindet er viel zu viel, als daß er eine wohl eingerichtete Wässerung nicht solte ertragen können. Sehr wohl thuet es ihme, wan man ihn in dem Winter mit Dunge über-

überspренget. Die Erfahrung hat uns aber auch gelehret, daß er den Boden nicht aussauget, sondern daß vielmehr derselbe in der Zeit, da er mit solchem Klee bepflanzet ist, eine solche Wilderung an sich ziehet, welche ihme die Kräfte eines Neubruches beileget.

Ich ziehe ihme den Sainfoin, (die Lucerne) um deswillen vor, weilen derselbe viel früher kan benutzet werden; weilen man ihn in einem Sommer fünf = ja auch wohl sechsmahl abmähen kan und weilen er 15 bis 18 Jahre lang dauret. Gleichwohl ist jener Klee auch ein unvergleichliches Futter, welches keinesweges sol vernachlässiget werden; da bevorab das Vieh eine Abwechslung liebet und ein Gewächs zu Zeiten einen Unfall auszustehen hat, so ein anderes nicht trift. Man thut also wohl, und ich rathe, Holländischen Klee zu säen, wan zumahl man denselben mit einiger Wässerunge zu Hülfe kommen kan. Und, da er einen guten Boden erfoderet, wan er wohl wachsen sol, so ist gut, wan man den Acker, auf den man ihn säet, vorhero zweimahl ackeret, mit der Ege überziehet, alsdan auf den Morgen wenigstens 12 wo nicht 14 Pfunde Samen säet und diesen mit einer leichten Ege, oder nur mit Dornbüschelen untereget. Ich lasse ihn mit Rechen einegen, wie man in denen Gärten zu thun pfleget. Dieses nimmet zwar etwas Zeit und Kosten hinweg, allein beide wer-

den

den durch das gleichförmige und gedeihliche Aufgehen der Saat, reichlich eingebracht. (*)

Zweimahl nach einander Klee auf einen Plaz zu säen ist nicht zu rathen. Dan die Abwechslung derer Pflanzen ist gar gut. Eine jede Gattung ziehet gewisse Theile aus der Erde vorzüglich an sich, welche eine andere nicht liebet, sondern liegen lässet. Wan man also beständig mit denen Pflanzen abwechselet, alsdan findet eine jede die ihr vorzüglich eigene Nahrung. Und mitlerweile daß eine andere Pflanze da stehet, kan der Boden die Theile aus der Luft oder aus dem Dunge wieder an sich ziehen, welche die vorher da gewesene Pflanze eingesogen hatte; so daß

(*) In dem Jahre 1761. habe ich meine neu-angelegete Kleestücker mit der Grabschaufel gartenmässig bauen und eben so dungen, auch allen Samen, so wie in dem Garten, mit dem Rechen untermachen lassen. Es hat mich zwar einige Taglöhne mehr als sonsten gekostet; aber ich lasse es mich nicht gereuen. Mir fället dabei der muntere Gedanke des Herrn von Bielefeld ein, welcher in seiner Staatskunst saget, man solle nur die Menschen sich immer vermehren lassen; dan wan ihrer gar zu viele seien, würde man den Acker umgraben, anstat ihn zu ackeren. Dieses ist zwar nur ein Wort, so dieser ehrwürdige Staatskundige gleichnisweis geredet hat; aber es findet auch in der That an manchem Orte seine Anwendung, wo man es nicht denken solte. Die menschliche Sinnen seind noch fruchtbar genug zu guten und neuen Erfindungen, wan sie sich nur hüten, das sie druckende Ungemach mit einer trägen Gedult zu tragen.

daß diese hiernächst auf die nehmliche Stelle wieder angebauet werden kan. Ich habe aus diesem gar leicht begreiflichen Grunde vor meinen Küchengarten eine eigene Tabelle gemacht, wornach die Saat und das Pflanzen alle Jahre geschiehet, blos allein, um zu verhinderen, daß nicht zwei Jahre hinter einander ein Ding auf einen Plaz kommen möge.

Wer dahero den Holländischen Klee mit Vortheile bauen wil, der theile das Stük, so er darzu ausersehen hat, in vier, oder auch in fünf gleiche Theile. Eines davon besäe er in dem ersten, das zweite in dem anderen, das dritte in dem dritten und das vierte in dem vierten Jahre, nachdem das Land vorher ist wohl gedünget worden. (*) Er richte solches dergestalt ein, daß in dem Jahre vorher allemahl Grundbieren (Tartoffelen) auf dem Stücke gewesen seien, damit, wie vorhin gemeldet, das Unkraut zum voraus, soviel möglich, vertilget werde. Wan dan der Klee drei Jahre lang gestanden ist, und wieder in das Abnehmen kommet, alsdan sol man das Stük vor Winter tief umpflügen, solches in dem Frühjahre wiederhohlen, und dan wieder Grund-

(*) Wer Dung genug hat, der thuet wohl, wan er alle Winter den Klee mit langem Dunge überstreuet, welcher in dem Frühjahre wieder hinweg und entweder auf das neue in die Dunggrube geworfen, oder, wan er wohl aufgetroknet worden, noch einmahl dem Viehe untergestreuet wird, weilen der Schnee und Regen den Winter über allen Mist von dem Strohe abwaschet.

Grundbieren hinein stecken. Diese werden von einem vortreflichen Ertrage sein, weilen sie nirgends besser als in einem Neubruche und frisch umgepflügeten Grasboden wachsen. Es wird alsdan durch diesen Grundbierenbau das Land wieder von allem Grase befreiet nnd zu abermahliger Einsäunge des Klees zubereitet; so daß solches auf alle Zeiten also getrieben werden kan, wie die nachfolgende Vorstellung deutlicher weiset.

Jahr	1.	2.	3.	4.
1760	Grundbieren.			
1761	Klee.	Grundbieren.		
1762	Klee.	Klee.	Grundbieren.	
1763	Klee.	Klee.	Klee.	Grundbieren.
1764	Grundbieren.	Klee.	Klee.	Klee.
1765	Klee.	Grundbieren.	Klee.	Klee.
1766	Klee.	Klee.	Grundbieren.	Klee.
1767	Klee.	Klee.	Klee.	Grundbieren.
1768	Grundbieren.	Klee.	Klee.	Klee.

Wolte jemand den Klee anstat dreier = vier Jahre lang benutzen, weilen doch in dem vierten Jahre der Klee nicht ganz ausgegangen ist; alsdan würde das Stük anstat in vier, auf fünf Theile einzutheilen = und dasjenige Theil, so vier Sommere hindurch gestanden ist, vor Winter umzubrechen = und in dem darauf folgenden fünften Jahre, mit Grundbieren anzubauen sein: allein, ich rathe, es bei dreien Jahren bewenden zu lassen, weilen der Kleewuchs in dem vierten Jahre nicht ergiebig genug sein wird.

Das wäre dan meine Meinung von der Art, wie ein beständiges Kleestük anzulegen seie. Solte ich so lang leben, daß eines von meinen Stückeren, so mit Sainfoin angebauet ist, abgienge, alsdan, würde ich auch Grundbieren hinein stecken, um von der Wilderunge Nutzen zu ziehen. Ich würde es aber da bei einem Jahre nicht lassen, weilen der Sainfoin fünfmahl so lang dauret, als der Holländische Klee, mithin eine mehrere Zeit erforderet wird, um das Land recht arthaft zu machen und es alsdan wieder mit Sainfoin zu besäen. In dem zweiten Jahre würde ich ihme also in unsereren hiesigen Sandländeren eine völlige Dunge, mit zehen Wagen auf den Morgen geben und Welschkorn hinein pflanzen. In dem dritten Jahre folgete darauf, nach unserer unverbesserlichen Landesart, Winter = oder Sommerroggen und darauf Stupfelrüben. In dem vierten Jahre würde es wieder gedünget und mit Sainfoin besäet.

Ich

Ich schreite aber wieder zu unserem Holländischen Klee und wil meine Gedanken über dessen grosen Nutzen ferner sagen. Ich habe nehmlichen oben (Blas. 20.) von der Verbesserunge unserer Wiesen weitläuftig gehandelet. Aber nur in Ansehunge des Bodens, als der entweder zu trocken oder zu nas ist. Eine andere Verbesserung ist noch nöthig in Betracht des Grases, so darauf wächset: dan gewis, es ist nicht alles, so die Sänse trift, zu dem grünen oder dürren Futter des Viehes gleich gut. Ein und die andere Pflanze ist sogar schädlich. Der Herr Professor Schreber ist ein vortreflicher Mann, dessen Schriften ich wegen ihrer Gründlichkeit und guten Wahl mit Vergnügen lese. Dieser hat in seinen Samlungen eine Untersuchung derer um Halle wachsenden Wiesenpflanzen, welche zu einem Muster dienet, um allenthalben nachgeahmet zu werden. Ich habe in unseren Gegenden schon viele Wiesenpflanzen als solche beobachtet, welche allerdings vertilget werden solten; und ohne Zweifel würde ich deren weit mehrere bemerket haben, woferne ich eine hinlängliche Erkäntnis in der Botanik besässe und auch die Zeit hätte, welche zu dergleichen Beobachtungen nöthig ist. Ich wil indessen gedachte des Herrn Schrebers Abhandlung nebst des seel. D. Erharts oeconomischer Pflnozenhistorie bestens anempfohlen haben, als welche mit diesen Bücheren mir und anderen viel genutzet = und sich mit deren Herausgabe wahre Verdienste erworben haben.

Weilen

Weilen wir aber zu einer genugsamen Erkäntnis aller Wiesengewächse nur mit vieler Mühe gelangen können, oft mahl auch, wo nicht die schädliche, dennoch die untaugliche Pflanzen sich in einer solchen Menge antreffen lassen, daß es viel zu mühsam, ja wohl gar vergeblich sein würde, dieselbe mit der Hand, oder durch Hülfe besonderer Werkzeuge, auszureissen; man auch nicht so, wie man wil, auf denen Wiesen herum trampelen kan, ohne das Gras zu vertretten; so rathe ich, in dergleichen Fällen das Gras auf solchen Wiesen insgesamt hinweg zu schaffen und besseres zu ziehen.

Hierzu nun würde sehr gut sein, wan man den Grasboden mit der Stechschaufel, so tief als man mit derselben reichen kan, dergestalt umgrübe, daß das Gras insgesamt unten hin = die unten daran befindliche Erde aber oben hin zu liegen kommet. Gleichwie diese Arbeit vor Winter geschehen müste, also würde das Gras in der Erde verfaulen, und die oben hin zu liegen kommende Erde würde als ein Neubruch von vortreflichem Ertrage sein. Wer aber die Mühe und Kosten an das Umstechen mit der Schaufel nicht wenden wolte, der müste sich mit dem Umpflügen begnügen, doch aber dahin sehen, daß es so tief geschehe, als es nur möglich ist, ohne böse Erde herauf zu bringen, und daß die Wäsen wohl unter sich zu liegen kommen. (*)

In

(*) Ganz vortreflich wäre es, wan man den Wasen mit dem Pfluge nur abschälete, ihn unterst zu oberst kehrete und ihn hernach verbrennete: dan dieses

In dem Frühjahre wäre dan ein solches Stük gleichbald in dem Märzen noch einmahl, und zwar über das Kreuz, zu ackeren, und hernach in dem Aprillen zum dritten mahl, sofort mit der Ege zu überziehen und gleichbald mit Grundbieren zu bestecken. Da nun diese den Sommer hindurch zweimahl, auch, wan es in allen Stücken recht sein sol, dreimahl mit der Haue geschaffet, und folglich eben so vielmahl von allem Grase und Unkraute gereiniget werden; ja, da man auch die Viehmägde mit Nutzen anweisen kan, das etwa noch stehen gebliebene Gras zu dem Futter in die Krippe auszurupfen, mithin ein solches Land in einem Sommer von allem Unkraute sehr rein wird, da bevorab man es in dem Herbste, bei dem Austhuen derer Grundbieren abermahl ganz herum wühlet; ja, da man es bald darauf vor Winter wieder umackeret, und da man dieses Umpflügen in dem Frühjahre wo nicht zweimahl, doch einmahl wiederholet; so werden alle ehemalige Grasgewächse ganz gewis vettilget sein und mit ihren Wurzelen einen Dung des neuen Grasbodens gemachet haben.

Alsdan aber besäe diesen so zugerichteten Boden mit unserem Holländische Klee. Warte dessen mit dem Jäten und in denen Winteren

dieses besseret das Land ganz ausserordentlich und machet dem alten Grase sogleich ein zuverläßiges Ende. Wie man auf dem Schwarzwalde die Grasfelder brennet (sie nennen es kohlen) werde ich unten zeigen.

mit dem Ueberſprengen mit Dunge, als wie vorhin erwähnet iſt. Benutze ſolchen Klee, ſo lang als er Nutzen geben kan. Kan er dieſes nicht mehr, alsdan haſt du einen neuen, ſchönen und geſunden Grasboden: dan dieſes hat die Erfahrung noch allemahl gelehret. Es geſchiehet aber dieſes nicht allein bei unſerem Klee. Andere Völker haben gleiche Tugend bei anderen Gewächſen gefunden. Die Engelländer brauchen alſo das Ryegras, Rhegras. Dieſes hat auch ſchon in Teutſchlande ſeine Nachahmere gefunden: Siehe des Freiheren von Hohenthal oeconom. Nachrichten, VIII. Band, Blatſ. 663. und folg. Daſſelbe ſol nehmlich ein gutes Futter vor die Pferde ſein; es ſol drei Jahre lang dauren und alsdan den ſchönſten Grasboden hinter ſich laſſen.

Ich mus geſtehen, daß ich es aus eigener Erfahrunge noch nicht kenne. Ich habe es aber in dieſem Herbſte eingeſäet und werde es nach der Beſchreibunge des Abbé Miroudot dans le memoire du Raygraſs behandelen, um zu ſehen, ob es den Nutzen hat, welcher in ſolcher Schrift davon verſprochen wird. Meine Erfahrungen werde ich w. G. entweder in dem vierten Theile dieſer Schriften, oder, wan dieſer zu früh heraus kommen ſolte, in denen Carlsruher nützlichen Samlungen mittheilen, wornach dan ein jeder wird beurtheilen können, ob er ſeine Wieſen lieber vermittelſt der beſchriebenen Kleeſaat, oder mit dem Raygraſe erneueren wolle.

Zu einem Anhange habe ich noch einen Artikel anzufügen, den ich in diesem Herbste aus der Erzählunge eines berühmten Landwirtes gelernet habe, in dessen Erfahrungen man kein Mistrauen zu setzen Ursache hat. Also sagete er mir: Er habe erwogen, daß man hier zu Lande den breitblätterigten Klee gemeiniglich mit Gerste vermenget; (*) daß man diese bei der Ernde

 nur

(*) Es ist wahr, man hat bei uns bishero selten den breitblätterigten Klee gesäet, ohne ihn mit Gerste oder mit Haber zu vermengen. Solche Gerste liesse man reif werden und schnitte sie alsdan dergestalt, daß hohe Stupfelen stehen blieben. Man glaubete, es geben diese Stupfelen einen guten Dung, und die Gerste beschützete die zarte Kleepflänzlein gegen das Ausbrennen, wan sie noch klein seind und mit ihren Wurzelen nicht tief in den Boden reichen. Eben diese Wohlthat erwartete man von dem Haber, den man aber nicht reif werden liesse, sondern grün mit dem Klee verfütterte. Allein es scheinet nicht ohne Grund zu sein, wan der vortrefliche Miller diese Vermengung mit Gerste oder einer anderen Frucht wiederrathet. Er glaubet, daß der Klee einer solchen Decke gegen die Sonne nicht bedörfte; und, da ich überhaupt nicht rathe, dieses Gewächs in unserem Sandlande zu bauen, einfolglich nur die Frage von unseren Gegenden ist, welche schweren Boden haben: so glaube ich es auch; ja, ich habe sogar in dem Sandlande in dem gegenwärtigen Jahre die Probe gemachet, daß er gar wohl allein gesäet werden kan. Nur hatten wir heuer ein nasses Frühjahr, welches ihme wohl bekommen ist. Bekant ist auch, daß die Gerste das

Land

nur etwas hoch schneidet; daß hiernächst der Klee sich bald über die Stupfelen erhebet und noch vor Winter eine gute Ernde giebet; daß er in dem zweiten Jahre am besten ausgiebet und daß er in dem dritten, auch noch in dem vierten, weiterhin aber gar wenig zu benutzen ist. Er habe demnach in dem Frühjahre, sobald der Schnee von denen mit Winterfrucht eingesäeten Aeckeren gewesen, einige Morgen mit Klee ordentlich übersäen lassen, welcher mit Hülfe der Winterfeuchtigkeit bald

Land gar sehr ausmergelet. Es scheinet also bedenklich, dem Klee einen Nachbaren zu geben, der ihme die beste Kraft entziehet, und die zurük bleibende Stupfelen können diesen Abgang nicht ersetzen. Wil eingewendet werden, es treibe die Gerste mit ihrem schnellstn Wachsthume das Unkraut ab; so glaube ich, daß der Klee die Sonne, die Luft und den Thau eben so, ja noch nöthiger habe als das Unkraut, und wan also dieses durch die Gerste abgetrieben wird, alsdan dörfte um so viel da mehr der Klee zurük bleiben. Wan man also keine andere Ursache als die Vertilgung des Unkrautes bei dieser Vermischunge hat, alsdan rathe ich nicht darzu, sondern vielmehr, daß man sich nicht verdriesen lasse, den Klee in dem ersten Jahre ein bis zweimahl zu jäten, und zwar das erste mahl, wan er gegen zwei Zolle lang ist. Dieses habe ich auch bei dem Sainfoin gethan und mich sehr wohl dabei befunden. Gut wird es allemahl sein, wan man den Klee in ein solches Land säet, so das Jahr vorher mit der Haue ist gebauet und also von dem Unkraute gänzlich gereiniget worden, als z. E. worin Welschkorn, Grundbieren, Rüben, Dikrüben, Weiskraut u. d. gl. gewesen seind.

bald Erde ergriffen habe, zu rechter Zeit aufgegangen und mit denen Winterfrüchten aufgegangen seie. Bei der Ernde habe er diese etwas hoch schneiden lassen, der Klee aber seie gar geschwind weit über die Stupfelen herauf gewachsen und denselben habe er in dem Herbste noch zweimahl mähen lassen. Vor Winter habe er ihn mit langem Dunge, in dem darauf folgenden Frühjahre aber den Morgen mit einem Simri Salzasche und einem halben Simri Holzasche überstreuen lassen. Eben dieses Bedecken mit langem Dunge seie auch vor dem zweiten Winter geschehen. In dem Sommer des zweiten Jahres habe er dan den Klee fünfmahl schneiden lassen, und in dem dritten Jahre noch zweimahl. Alsdan aber habe er die Brache vor die Hand nehmen, und diese Kleestücker abermahl mit Winterfrucht einsäen lassen, zu dem Klee aber andere Aecker in dem Winterfelde genommen und mit denenselben auf gleiche Weise verfahren.

Der Vortheil dieser Anstalt bestehet darin, daß man nach eingebrachter Winterfrucht die Felder noch zweimahl erndet, und daß man einen gleichen Vortheil von denen Brachfelderen ziehet, auch daß man Kleestücker bekommet, ohne das Land vor sie eigens zu bauen. Nur allein die Sommerfrucht mus man entbähren, welches aber weit leidlicher ist, als wan man eigene Aecker zu dem Kleewuchse aussetzen müste. Ich fragete: ob er nicht die Probe gemachet habe, den Klee nach eingeegeter Winterfrucht zu säen und ihn etwa mit einem Dornbüschel un-

ter zu egen? Ich frage solches deswegen, weil der Klee auch vor Winter gesäet werden kan und man alsdan Gelegenheit hat, ihn unter zu egen, wohingegen er in dem Frühjahre nur auf das wagen hingestreuet wird und wenigstens derjenige nicht aufkeimen kan, welcher auf denen bereits aufgegangenen Büschlein der Winterfrucht ist liegen geblieben. Die Antwort geschahe mit Nein; jedoch mit dem Anhange, daß man solches probiren wolle. Ich lasse nun desfals auch eine Probe machen; wie solche ausfället, werde ich auch wohl noch bekant machen. Die Frage wird sein, ob der Klee wan er mit der Winterfrucht aufwächset, nicht zu gros werde, als daß man ihn bei dem Einernden solte schonen können? Allein, wan er gleich bei der Ernde oben in etwas abgeschnitten wird, mag es keinen Schaden thun; und wan dadurch auch einiger Schade geschehete, so würde solcher doch damit ersetzet, daß der wohl untergeegete Klee besser und dicker aufgehet, als derjenige, welcher erst in dem Frühjahre auf die blosse Oberfläche des mit Winterfrucht schon mehrentheils bedekten Landes hingestreuet wird. Die Erfahrung aber wird den Entscheid ge

VI. Anmerkung.

Von denen Oelrüben, das ist, denen Englischen Turnips.

Ich habe dieses Gewächs oben (Blas. 47. und folg.) vor alle diejenige hoch angepriesen, welche um eine gute und starke Viehzucht, bei der

der Landwirtschaft bekümmeret seind. Seit der Zeit habe ich noch ein und die andere Beobachtungen dabei gemachet, welche von gutem Nutzen sein werden. Das Behacken gleich dem Kopfkohl (Weiskraut) habe ich zwar vor unnöthig, aber gleichwol vor unschädlich gehalten. (Blats. 48.) Allein, so gewiß es ist, daß das Auflockeren der Erde ihnen wohl thuet, eben so richtig ist, daß das Anhäufen der Erde ihnen Schaden bringet. Die Blätter, so man abgeblattet hat, wachsen nicht alle aus dem Herzen nach; sondern es treiben deren auch gar viele aus derjenigen Stelle aus, wo man die abgeblatete Blätter abgerissen hat. Würde man nun die Erde an die Wurzelen hinan häufen, alsdan verderbete man sich diesen Vortheil, und man würde keine andere als diejenige Blätter zu hoffen haben, welche aus dem Herzen wachsen.

Die Wurzelen dieses Gewächses haben dreierlei Farben. Einige seind auswendig roth, einige goldgeld und einige weis. Die beide leztere Gattungen seind schon der Anfang der Ausartung. Um Samen zu ziehen, sol man also keine andere als rothe Wurzelen nehmen. Ist der Same zeitig und wil man denselben abthuen, alsdan sol man die kleine Körner, welche an denen Spitzen derer Aeste wachsen, hinweg werfen: dan man hat mehrmalen beobachtet, daß dieselbe in den allerschlechtesten Mangold ausgeartet seind.

Noch eines habe ich von einem erfahrnen Landwirte in Chur-Pfalz gelernet, so bei dem pflanzen derer Dikrüben von ungemeinem Vortheile ist. Hin und wieder ist schon der blaue Kohl bekant geworden, welcher in eine Höhe von 8. bis 9. ja gar, wie man mich versicheren wil, von 10-15. Schuhen wächset (*) Diesen setzet man zwischen die Dikwurzelen, ohne deren Distanz weiter als anderthalb Schuhe zu machen Da er gleich, so bald er nur angewachsen ist, geblattet wird, so erhebet sich der Stängel frühzeitig genug über die Dikwur-

(*) Er wird gemeiniglich Amerikanischer blauer Kohl genannt. Ob er von dannen nacher Europa gekommen seie, kan ich aber nicht beweisen. Er scheinet derjenige zu sein, welchen Miller in dem Gartenlexicon, Art. brasica also benennet: Brassica maritima arborea, seu procerior ramosa, der ästige Baumkohl von der Seeküste, und von dem er schreibet: Der ästige Baumkohl wird in verschiedenen Theilen Engellandes an den Seeküsten wild gefunden, wird auch mauchmalen von denen armen Einwohneren im Frühling gesamlet und gegessen; er ist aber ungemein streng und bitter, so daß man ihn selten im Garten zum Gebrauche bauet. Allein, eben dieser leztere Umstand machet mich schliessen, daß der unserige eine andere Gattung seie, indeme ich versicheret werde, daß derselbe so angenehm und zart zu dem Gebrauche in der Küche seie, wie alle andere Sorten, Das äusserliche Ansehen bekräftiget auch dasselbe. Was den guten Geschmak an dem Essen betrift, ist ein Pfälzer ein sehr zuverläßiger Zeuge.

wurzelen und diese werden an dem Wachsthume durch ihn nicht gehinderet; dan alle Tage blattet man ihn wieder und treibet auf solche Art den Stängel immer höher. Die Blätter seind dan ein beständiges Futter vor das Rindvieh in dem Sommer und bis in den Winter, und wan man den Kohl, wie anderen Blaukohl vor Winter einschläget, alsdan treibet derselbe in dem Frühjahre darauf so reichlich aus, daß man nicht allein vor die Küche, sondern auch vor das Vieh eine gute Ernde daran hat, welche um desto angenehmer und schäzbarer ist, weilen sie in dem Februarius und Märzen schon eingethan wird, je nach deme die Witterung ist. Es sol aber der Stängel dieses Kohles hierauf fast zu einem gänzlichen Holze werden, und in der Pfalz werden sie ohne einige Beschwerlichkeit, sowohl in der Küche, als in dem Ofen verbrennet. Gewis, es seind dieses die beträchtlichste Vortheile; und siehet man daraus, was die Noth vor eine erfinderische Lehrmeisterin ist. Hätte man in der Pfalz allenthalben Holz und Wiesen, so würde man vielleicht solchem Lande diese gar gute Pflanzung nicht zu verdanken haben.

Ich habe diesen Kohl in einigen mit Dikrüben besezten Ländern dermahlen würklich in dem besten Wachsthume stehen, und ich sehe, daß die Sache ihre ganz gute Richtigkeit hat. Man benutzet also das Land, worauf man die Turnips bauet, doppelt. Ich habe sie auf ein Land, so vier Schuhe breit ist, folgender Massen

sen gepflanzet. Die kleine o seind Dikrüben, die grösere O aber Amerikanischer Blaukohl.

1	o		o		o		o		o		o		o		o		o
2		O		✡		O		✡		O		✡		O		✡	
3	o		o		o		o		o		o		o		o		o
4		O		✡		O		✡		O		✡		O		✡	
5	o		o		o		o		o		o		o		o		o

Die Distanz der ersten von der dritten, und der dritten von der fünften Reihe, ist also 18. Zolle, und so weit stehen auch die Dikrüben in denen Reihen von einander. Die Blaukohlpflanzen aber haben in ihren Reihen einen Abstand von 3. Schuhen.

Ich habe einen Versuch gemachet, ob dieser Zwischenraum nicht auch benutzet werden könne, und ich habe gefunden, daß man zwischen den Blaukohl gar wohl einen Sezling von Lattich anbringen kan. (**) Dieser stehet da, wo

(**) Ich werde versicheret, man könne diese Art des Blaukohles dergestalt dik setzen, daß auch die vor den Lattich bestimmete Plätze damit eingenommen werden: dan er würde sich in solchem Abstande nicht allein nicht hinderen, sondern auch sich einander gegen die Winde, welche seine hohe Stängele gern krum dreben, oder bei vielen oben in der Höhe stehenden Blättern gar verletzen, zu einem Schutze dienen. Die Sache kommet mir sehr wahrscheinlich vor, und werde ich desfals die Probe anstellen. Solte denen Blätteren derer Dikrüben etwas dadurch abgehen, daß der Thau durch den Blaukohl etwas abgehalten wird, so ersetzen solches

wo die ☆ zu sehen seind. Er hinderet alda um so weniger etwas, als der Blaukohl in dem Frühjahre noch klein, der Lattich aber bei dem ersten Blaten derer Dikrüben, das ist in der Mitte des Brachmonathes, schon zeitig ist und weggethan wird. Nur mus man meine vorgeschlagene Figur nicht ausser acht lassen, das ist, es mus alles verschränket stehen (in forma decussata) Solte jemand glauben, es seie unnüz-

---

solches die Blätter des Kohles. Das aber ist mir eingefallen, daß man zwischen die Dikrüben ausser diesem Kohle auch Fenich, Pfennich (Panicum) streuen könne. Es ist dieses ein Getraide wie der Hirse, wächset aber gleich dem amaratho spicato (Fuchsschwanz) in einer langen und dicken Aehre, welche wegen des Gewichtes, das die viele tausend daran befindliche Samenkörner machen, tief unter sich gebogen ist. Der Halm, oder vielmehr der Stängel ist 3 bis 4 Schuhe, hat viele Knoten und an einem jeden nur zwei schmale Blätter, so daß er denen Rohrkolben in denen Teichen gleichet und also nicht den mindesten Schatten machet, oder die neben ihme stehenste Gewächse hinderet. Ich halte auch davor, er werde mit gutem Nutzen in unsere Grunbieren-Aecker gesprenget werden können. Nur muß es in diesen sowohl, als auch zwischen die Dikrüben nur ganz dünne geschehen, so daß nur hin und wieder ein Stängel aufschiesset. Er dienet vortreflich, und eben so wie der Hirse, um das Geflügel zu fütteren und zu mästen, und den Sandboden liebet er vor allem anderen. Man kan ihn säen, wan die Grundbieren gehäufelet werden, und in die Dikrüben, gleich in dem Anfange des Mayen oder an dem Ende des Aprillen.

nüzlich, eine so ungeheure Menge von Lattich zu ziehen; so mus ich denselben unterrichten, daß solches Kraut ein vortrefliches Milchfutter ist, und wegen seiner kühlenden Eigenschaft, unvergleichlich wohl bekommet. Man wähle die Sorten, welche einen braven Stauden machen, dergleichen bei uns der Baurenweible, noch besser aber die von Wien herstammende Gattung ist, die ich in meinen Gärten pflanze. Der Kopflattich giebet vor das Vieh nicht so viel aus; doch kan man ihn auch gar wohl besagter massen zwischen die Dikrüben pflanzen. Daß aber ein Land, welches so vieles tragen sol, auch eine gute Bauung und keine kärgliche Hand bei dem düngen erforderet, wird ein jeder von selbst begreifen. Ein vornehmer Landwirt zu Erfurt versicheret mich, daß er zwölf Wagen vol Dikrüben von einem Morgen Landes eingeerndet habe, und nach dem Ueberschlage, den ich von meiner heurigen Ernde gemachet habe, findet sich diese Angabe richtig.

VII. Anmerkung.

Von Kastanienwälderen zu Rebstecken.

Oben (Blas. 74. und folg.) habe ich von der Anpflanzunge derer Kastanienwälder gehandelet, um die Früchte davon zu geniesen. Ich habe alda zwar angemerket, daß das Holz zu Fastauben unvergleichlich gut ist: allein, um Kastanien des Holzes wegen zu ziehen, ware damalen meine Absicht nicht. Jetzo ist sie dahin gerich-

gerichtet. Ich ernahme neulich, daß sowohl in der oberen Marggravschaft Baden, als auch in dem Elsasse, die Rebstecken gar häufig aus dem Kastanienholze gemachet werden. Ich ersuchete dahero einen Freund, welcher der Sache gewachsen ware, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben. um alles zu erkundigen. Der thate es und erstattete mir den Bericht, daß er zu Steinbach (einem Städtlein in gedachter oberen Marggravschaft) erfahren habe, daß die Kastanienbäume zu Rebstecken gefället würden, wan sie zwei Schuhe in dem Diameter stark seien; dan gröser wären sie herzlos. Er berichtete ferner, daß ein aus einem solchen Baume gespaltener Rebstecken (Wingertpfal) zehen Jahre auf einer Spitze stünde, anerwogen das Holz in allem Wetter ausdaurete. Von Rappoltsweiler in dem Elsasse aber ward mir die Nachtricht; daß man alda gar viele Kastanienbäume pflanzete, aber nur die wenigste wegen derer Früchte, und die meiste wegen des Holzes zu Rebstecken. Diese machete man zum Theile aus vierspältigem Holze, zum Theile aber aus runden Stangen, und solten diese noch dauerhrfter sein dan jene. Das Hundert solcher Stecken würde um elf Gulden verkaufet, und es hätten Rebleute versicheret, welchergestalt sie hundertjährige Rebstecken zeigen wolten. (*) Die dasige Einwohnere

(*) Dieses ist fast unglaulich; aber es mus doch sein, dan wie könte man sonst vor 100 Stecken 11 Gul-

nere pflanzen die Kastanienwälder theils in dem Herbste, theils aber in dem Frühjahre. Sie zögen sie aus dem Samen und versezeten die Pflänzlein, wan sie zwei Jahre alt seien. Wan sie zu der Stärke eines Rebsteckens erwachsen wären, alsdan hauete man sie auf dem Boden ab, da dan auf der Wurzel, gleich bei denen Erlen und Hagebuchen, viele neue Stangen austreiben.

So lautet der mir zugegangene Bericht. Sol ich meine Meinung davon sagen, so gehet dieselbe dahin, daß es zwar angehe, Kastanienwälder auf die bemerkte Art zu pflanzen: allein, man wird dennoch vieler Mühe überhoben sein und auch einige Jahre Zeit erspahren, wan man anstat des Versezens die Kastanien sogleich an den Ort hinsäet, wo sie bleiben sollen. Ich rede nehmlich von dem Falle, wan man nur die Erziehung des Holzes zu seiner Absicht hat; dan wil man Früchte haben, alsdan rathe ich allerdings zu dem Versezen. Ich würde den Plaz, wohin ich meinen Kastanienwald machen wolte, durchaus reuten lassen jedoch nicht gar so tief, als man zu thun pfleget, wan man einen neuen Weinberg anlegen wil. Wenigstens müste er zweimahl rechtschaffen umgeackeret sein. Bei dem lezten ackeren würde ich die Kastanien hinter

11 Gulden geben? in hiesigen Gegenden bezahlet man das Hundert tannene mit 40 Kreuzeren; aber die stehen auf einer Spize nur 1 Jahr. Ein Morgen Weinberg brauchet 3600 bis 3800 Wingertpfähle, höchstens 4000.

ter dem Pfluge in die Furchen werfen, damit sie von der herüber fallenden Erde bedecket werden; oder, ich würde sie nach dem pflügen ordentlich stecken, und zwar nahe genug beisammen: dan sie gehen einestheils nicht alle auf; und wan sie alle aufgiengen, alsdan würden dennoch diejenige, welche die beste Kraft haben, die andere von selbst abtreiben. Und diese Saat thäte ich in dem Herbste. Ich würde hernach meinen jungen Wald, durchaus, gleich einem Schlange behandelen und wan er die Stärke eines Rebsteckens erhalten hätte, alles Fues vor Fues, auf dem Boden hinweg hauen und mich versicheret halten, daß anstat einer abgehauenen Stange zwei, drei und mehrere hervor brechen würden.

Da wir einen so starken Weinwachs haben und der Aufgang derer Rebstecken in die Millionen hinein gehet; so wäre es wahrhaftig ein sehr nuzlicher Artickel, wan wir dergleichen Kastanienwälder, zu Rebstecken hin und wieder anziehen wolten. Nur die alte Vortheile abgeleget, so gehet es gewis. Daß man aber die mit Kastanien angesäete Pläze wohl einmachen müsse, damit die wilde und zahme Schweine sie nicht aus dem Boden wühlen können, das brauchet keine Erinnerung. Die Mäuse werden Schaden thun, wie bei allen Holzsaten; allein darauf rechnet man schon und säet desto dicker. Ich habe gehöret, daß einige, so Kastanien gesäet, Stücker Glas darunter gestreuet und diese mit unter geeget haben; das kan wohl gegen die Schweine etwas helfen, aber es ziehet viele andere Be-

schwer-

schwerlichkeiten nach sich und manches Pflänzlein wird dadurch an seinen Wurzelen, oder an seinem Stämlein beschädiget. Ich halte nichts darauf. Eine Probe verdienet es, was man mich neulich versicheret hat, daß sich nehmlich Kastanien auf Eichen zweigen liessen. Darzu würde ich junge Eichen nehmen, welche eines Flintenlaufes dik seind; dan diejenige, so eine alte und schrundige Rinde haben, werden die Propfreiser nicht leicht anwachsen lasset.

VIII. Anmerkung.

Noch etwas von dem Sainfoin (Lucerner Klee) und dem Esparcette.

Oben (Blas. 50. und 53.) habe ich von diesen beiden Sorten derer vortreflichsten Futterkräuter gehandelet. Damahlen ware ich noch in dem Zweifel, ob der Sainfoin in unserem heisen Sandlande gut thun würde. Jetzo weis ich es gewis. Dan, als ich in dem vorigen Jahre (1760.) einen halben Morgen damit hatte besäen lassen, hatten wir zwar eine ausserordentliche Dörre bis an das End des Heumonathes, und wurde dadurch wenigstens der dritte Theil meines Klees ausgebrennet; es gediehe aber gleichwohl der übrig gebliebene dergestalt, daß ich ihn annoch in dem nehmlichen Jahre zweimahl volkommen benutzen, und noch eine solche Nachlese halten konte, welche vor die dritte Ernde gelten könte, woferne ich nicht gewohnet wäre, meine Berechnungen nach dem allersicherſten Fuse zu machen.

In

In dem jetzigen Jahre (1761.) habe ich das nehmliche Stük in dem Aprillen das erste mahl, gegen Ende des Maien zum anderen mahl, und bei dem Ausgange des Brachmonathes zu dem dritten mahl mähen lassen. Jedesmahl ware er wenigstens anderthalb Schuhe hoch; und jetzo, da ich dieses schreibe (in dem Heumonathe) stehet der Nachwuchs wieder sehr gut. Ich habe dahero zuverläßige Hofnung zu der vierten und fünften, ja wohl gar zu der sechsten Ernde. Und, wan man dieses in Ansehung des gedeihlichen Wetters vor nichts so besonderes halten wolte, mit welchem uns die Güte GOttes in diesem Jahre beschenket; so wird es doch immer viel bleiben, wan wir gute Wiesen und andere Futterkräuter mit meinem Klee in Vergleichung setzen.

Der Segen, den der HERR mir in dem verwichenen Jahre verliehe, hat mich dahero bewogen, die Pflanzung dieses Krautes fortzusetzen. Meine Nachbaren und verschiedene andere Freunde wurden ebenfals veranlasset, dasselbe zu thuen. An dem 8ten Maien liesse ich wieder einen halben Morgen säen, nachdeme ich denselben gartenmäßig hatte düngen- und mit der Grabschaufel umstechen lassen. Mühe und Kosten wurden mir wohl belohnet. Schon an dem Ende des Brachmonathes konte ich meinen Klee, der über einen Schuh lang ware, und recht dik stehet, mähen; und ich zweifle keineswegs, daß solches annoch in diesem Sommer zum zweiten- und auch zum dritten mahl geschehen wird. In künftigen

Jahren also werde ich mit dieser so gedeihlichen Pflanzunge fortfahren, wan GOtt mir mein Leben fristet. Und siehe! nun wissen wir, wo wir auf unseren Sandfelderen die beste Wiesen bekommen können. Nur mus man nicht kärglich säen. Ich nehme jetzo 15 bis 16 Pfunde Samen auf den Morgen, ja ich glaube, es seie an 20. nicht zu viel.

Von dem Esparcette (in dem Craichgau nennen ihn die Bauren Esper) habe ich auch noch etwas zu erwähnen. Ich habe würklich gefunden, daß er auch an der Winterhalde gut thuet; nur mus er nicht in den beständigen Schatten derer Waldungen gesäet werden; dan da ist es ihme zu kalt. Es träget dieses Kraut vielen Samen; man hat aber auch dessen gar vielen nöthig. Dan zwei Malter, so auf den Morgen erforderet werden, ist nicht wenig. Er blühet in dem Maien und Brachmonathe. Wan er reif ist, schneidet man ihn mit einer Schere ab und troknet ihn vollends auf dem Boden. Die Stängele werden darauf abgemähet, gedörret und auf den Winter aufgehoben. Da schneidet man sie anstat des Oehmds (Grunmaths) unter das Stroh und das Vieh frisset sie lieber dan dieses und gedeihet davon. Nunmehro deucht mich, seie es nicht schwer das Räzel aufzulösen, wie man sich bei einem Landgute bequemlich aushelfen könne, wan man gleich gar keine Wiesen bei demselben haben solte. Grundbieren, Erdäpfel, Esparcette, Lucerner Klee, Dikrüben, Stupfelrüben und Heidekorn machen solches möglich.

Acht-

Achtzehentes Stük.

Gott-geheiligte Gedanken über eine Bohne.

Die Bohne ist ein Spielwerk derer Kinder. Wir Alte vernachläßigen sie dahero und scheinen uns zu schämen, wan wir sie mit einer besonderen Aufmerksamkeit betrachten wolten. Allein, nur der Unwissenheit, nur der Sorglosigkeit des Menschen, ist der Schaz der Allmacht des Schöpfers verborgen, der sich bei der Bohne offenbaret. Sie ist ein groses Samenkorn. Am leichtesten also stellet sich an ihr die Art und Weise des sich immer nach Stufen erhebenden Wachsthumes derer Pflanzen unseren blöden Augen dar. Ausser deme aber nimmet man so viel wunderwürdiges, so viel besonderes an ihr wahr, daß man auch bei einer = bei einer einzigen Bohne mit einem heiligen Erstaunen absrufen mus: HErr, wie seind Deine Werke so gros und viel, Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist vol Deiner Güter.

Das hat die Bohne mit anderen ihr gleichenden Samen gemein, daß sie sich in zwei Theile scheiden låsset, welche nur mit denen sie umgebenden Håuten zusammen gefüget seind. An beiden ist der Keim vermittelst vieler = dem unbewafneten Auge unkenbarer = denen Wurzelen gleichender Aederlein angehåftet. Sobald dieselbe in die Erde gestecket wird und darin die zu ihrer Vegetation erforderliche Feuchtigkeit und Wårme empfindet, quillet sie durch und durch auf. Solches thuet auch der Keim mit seinen Zaseren, und zwar dergestalt, daß er die beide Theile der Bohne von einander sprenget und sich Luft machet. Solcher Keim hat seine zwei Spitzen. Die eine, welche sich gleich ausser der Bohne zeiget, ehe sie noch von einander gesprungen ist, wåchset gleichbald und formiret eine Wurzel. Er wåchset aber nicht unter = sondern allezeit über sich, als welches daran zu erkennen ist, daß die Wurzel der Bohne ihre vornehmste Stelle an demjenigen Orte hat, an welchen das Bohnenkorn ist gestecket worden, und daß der über sich wachsende = unmittelbar auf der Wurzel stehende Keim, die Bohne allemahl mit sich über den Boden bringet.

Sobald nun die Bohne über der Erden ist, fanget die oberste Spitze des Keimen ihren Wachsthum recht ernsthaft an. Er stehet gerad zwischen denen beiden Flügelen des Samenkornes. Diese geben sich also weiter auseinander und bald folgen zwei Blåtter, zwischen welchen der gedachte Keim allezeit weiter über

sich

sich schiebet und endlich einen dünnen Ranken formiret, der aus Mangel eigener Kraft, eine Stütze gegen seine Schwäche suchet. Nun fallen die gedachte Flügele des Samenkornes ab und die Pflanze nähret sich nicht mehr von diesem Mutterkuchen, sondern vermittelst ihrer Wurzelen und Blätter. Der erwähnte Ranke aber schiebet immer fort, und wan er etwas findet, woran er sich halten kan, alsdan windet er sich daran hinauf, so lang die Stütze oder der Wachsthum der Pflanze währet.

Er ist deswegen mit rauhen und anhaltenden Spizlein versehen, damit er sich fest anhängen könne. Hat er den Gipfel seiner Stütze erreichet, alsdan wächset er so lang in die Höhe, bis seine Schwere ihn sich herunter senken machet. Ist er aber so tief gefallen, als gedachte seine eigene Schwere ihn genöthiget hat, alsdan suchet er entweder seine Stütze von neuem, oder er steiget an seinem eigenen-heruntergesunkenen Ranken wieder hinauf. Die Natur hat hierbei die weise Absicht, daß da die Bohnen nicht auf der Erde fortkriechen müssen, wan sie gedeien sollen, sie in sich selbst die Kräfte haben mögen, sich in die Höhe zu schwingen und alda die Luft, den Thau und die Sonne zu erhalten, die ihnen nöthig seind.

Sehr merkwürdig ist, daß alles dieses Hinaufwinden niemahlen von der Rechten zu der Linken, sondern allezeit von der Linken zu der Rechten geschiehet. Ja, wan man eine Ranke den anderen Weg zwingen wil und sie also

mit aller Sorgfalt an die Stange bindet, alsdan suchet sie sich mit aller ihrer Macht davon zu befreien; und wo sie an der Spitze ihre Freiheit behaltet, da machet sie eine Wendung und nimmet wieder ihren natürlichen Gang von der Linken zu der Rechten.

Gleich bewunderungswürdig ist es, daß die Bohne mit ihren Ranken die Stütze suchet, so ihr nöthig ist. Sie wird sie auch mehrentheils finden, woferne sie nicht von dem Gewichte ihrer Blätter oder durch eine andere Gewalt verhinderet wird, sich ihrer natürlichen Triebe zu bedienen. Ich habe mehrmahlen wahrgenommen, da wan die Stänglein in einer merklichen Wei von denen Bohnen gestanden seind, dennoch fa alle Ranken sich gegen dieselbe gewendet haben um sich daran zu hängen und aufzuwinden. Da haben sie aber mit anderen Gewächsen gemein, daß sie nur an der Spitze wachsen. Brichst du dieselbe ab, alsdan ist es auch mit dem Wachsthume der Ranke in so ferne gethan, als dieselbe nicht neben bei denen Blättern neue Ranken austreibet, welche die Stelle der Hauptranke vertretten.

Die Blüten seind allesamt Papilions-Blumen. Allesamt seind sie Hermaphroditen, das ist, solche, wo alle Blumen sowohl die mänliche als auch die weibliche Zeugungs- und Geburtsglieder haben. Das leztere ist in der Mitte und wird mit dem Samenstaube befruchtet, welcher nebenherum anf denen Hähnlein stehet und insgesamt gelb ist, es mögen die Blüten

roth

roth, violet, weis oder gelblecht sein. Es werden aber nicht alle weibliche Glieder der Bohnenblüte von ihren nebenstehenden Hählein befruchtet; sondern auch gar oft von dem Samenstaube anderer Bohnenpflanzen, so in nicht alzu groser Entfernunge davon stehen und der durch den Wind dahin gewehet wird. Daher kömmet es dan, daß man vielfältig auf einem Stocke verschiedene Arten von Bohnen erhaltet, die sowohl in Ansehunge der Farbe, als auch der Gestalt, mit denenjenigen keinesweges übereinkommen, welche man zu dem Samen gebrauchet hat. Siehe davon oben die Blatſ 329.

Die Blätter dienen der Bohnenpflanze, um ihr von dem Regen, besonders aber von dem Thaue, die erforderliche Nahrung zuzuführen. Deswegen seind sie rau, damit die Feuchtigkeit darauf hafte, durch die Poros in das Laub eindringen, und durch die Aderen und Arterien in den Zirkellauf des Saftes gebracht werden könne. Ich übergehe aber diesen Punkt, weilen bereits andere die Anatomie derer Blätter mit denen schönsten Anmerkungen bewerkstelliget und die Statik des Saftes in denen Pflanzen mit Entdeckungen solcher Schönheiten und Volkommenheiten in der Natur gezeiget haben, die bis in das unendliche gehen und sich nur in dem unergründlichen Meere beides der Almacht und Weisheit GOTTES verlieren.

Eben dieses geschiehet auch mit unseren Betrachtungen über die Vermehrung derer Gewächse aus einem einzigen Samenkorne. Wir

wollen desfals unsere Bohne zu einem Exempel behalten. Es ist wenig, wan eine nicht mehr als 20. Schefen träget. Eine Schefe in die andere mag man auf fünf Kerne rechnen. Die Vermehrung geschiehet mithin in einem Jahre wenigstens hundertfältig. Diese hundert Bohnen machen in dem zweiten Jahre schon zehen tausend; in dem dritten Jahre eine Million, in dem vierten hundert Millionen, in dem fünften zehen tausend Millionen, in dem sechsten gehet es in bei nahe unaussprechliche Zahlen, ja es gehet diese Progreßio, da ein jedes Jahr allemahl hundertmahl soviel giebet als das vorige, bis in die Unendlichkeit. Gleichwolen ist der Same zu allen diesen unendlich vielen Bohnen in der einzigen Bohne gelegen, welche du in dem ersten Jahre gepflanzet = und damit in dem zweiten Jahre hundert andere hervor gebracht hast.

Nun komme Gotteslåugner und rechte mit mir! Nur eine einzige Bohne lege ich dir vor, um dich von deiner Thorheit zu überzeugen. Komme mit deinem Ungefähr und erzeuge damit nur eine solche Bohne. Du wirst es wohl können, weilen du doch wenigstens menschliche Vernunft hast, das ungefähr aber, selbst nach deiner Meinunge, keine Vernunft haben kan. Komme, und lasse deines Epikurens Atomen sich reiben, so lang sie wollen, und siehe, ob nur die Gestalt der Bohne daraus werden wil. Ja nimme die ganze Erde, nim die Sonne, alle Planeten, nim den Himmel und aller Himmele

mele Himmel, folglich alles erschaffene zu deiner Hülfe, und siehe, ob nur dieses Samenkorn durch dasselbe hervorgebracht werden kan. Hat deine Welt sich selbst erschaffen, so wird sie doch auch eine Bohne zuwege bringen können.

Wer hat in diese Bohne das Gesez des Wachsthumes geleget, nach welchem sie sich unveränderlich beträget? Haben deine Atomen, dein Ungefähr bei ihrem Reiben, bei ihrem blinden Zufalle daran gedacht, daß die Bohne nicht gedeien könne, wan sie auf dem Boden fortkriechen sol? Haben sie deswegen das Gesez ihrer Vegetation dahin gerichtet, daß sie an Stäben, an Bäumen und Stauden, an allem demjenigen sich hinauf schlängelet, was ihrer Schwäche zu einer Stütze dienen kan? Wer zeiget der Ranke den Weeg und wer lehret sie allezeit an der linken Seite ihrer Stütze sich hinauf zu winden? Wer lehret sie umkehren, wan sie mit Gewalt auf die rechte Seite gezwungen wird, aber die erste Freiheit, so ihre fortschiesende Spitze erreichet, sich zu Nutze machet, um durch eine gewaltsame Krümme sich wieder auf der linken Seite anzulegen und da denen Gesetzen ihrer Natur zu folgen?

Wer hat in diese Pflanze die magnetische Kraft geleget, mit welcher sie ihre Stützen suchet und findet? Warum ist der blinde Zufal so vernünftig gewesen, die Ranke der Bohne mit so vielen rauen und anhängenden Theilen zu versehen, daß sie ihr Steigen ohne weitere

Beihülfe verrichten kan? Wo haben deine Atomen daran gedacht, daß die geringe Wurzel deiner Bohnenpflanze nicht hinlänglich seie, um ihr allen Saft zuzuflössen, der zu ihrer Nahrunge und Wachsthume unentbährlich ist? Wer hat ihr deswegen Blätter, ja breite und raue Blätter gegeben, um den Thau und Regen aufzufangen? Wer hat diese mit unkenbaren Löcheren versehen, damit durch solche die nährende Feuchtigkeit eindringen könne? Wer hat den Zirkellauf des Saftes, wer hat die darzu gehörige Röhren, gleich denen Aderen und Arterien eines thierischen Leibes geordnet, und wer hat diesem Laufe das Gesez gegeben, welches er unveränderlich befolget?

Ja kühner und unverschämter Thor, wan dich alles dieses nicht rühren wil, so sage mir: wie hat dein Ungefähr, wie hat das Reiben deiner Atomen, wie hat deine sich selbst erschaffende Welt es gemachet, daß in der kleinen Bohne eine unendliche Anzahl von Bohnen, ja soviele Bohnen, daß man Himmel und Erde damit anfüllen könte, in ihrem ersten Urstofte verschlossen liegen? Erkenne diese = alle deine Begriffe übersteigende Menge von Bohnen, und sage mir, wie gros dieselbe zu der Zeit seind, da sie alle in dem kleinen Schose derjenigen Mutter lagen, welche sie allesamt gebohren hat? Verstummest du aber, so weigere dich nicht, mit mir vor dem Schöpfer nieder zu fallen und dessen Allmacht da zu verehren, wo sie in dem unendlich kleinen, sich unendlich gros gezeiget hat. Demüthige dich vor demjeni-

jenigen, der durch die in unsere Augen fallende unendlich grose Weisheit derer Gesetze der Natur, sich als die Quelle aller Weisheit, vermittelst einer solchen Ordnung und richtigen Verhältnis derer Theile und Kräfte unter einander und derer Theile gegen das Ganze, auf eine alle unsere höchste Begriffe übersteigende Art gezeiget hat; ja in deme, wegen des Verstandes und des Vermögens alle Volkommenheiten sich vereinigen, und das einzige ganz Volkommene ausmachen. Was würden wir erst entdecken, wan wir nicht insgesamt so sehr beschränkte Geister, sondern mit volkommeneren Selen höhere Einsichten hätten.

Getrost aber alle, die ihr mit mir Christen seit! Lasset Unglükselige über unsere Hofnung spotten und die Auferstehung derer Todten vor eitelen Tand ausgeben. Selbst meine Bohne zeiget deren Möglichkeit. Dan, ist es wahr, daß eine unendliche Anzahl von Bohnen in einer Bohne verschlossen ist, und müssen mithin die Theile so den Urstoft aller dieser Bohnen geben, unendlich klein sein; so ist es ja leicht, daß auch in unserem Leibe ein unbegreiflich kleiner Theil, ja eine unendliche Anzahl von unendlich kleinen Theilen befindlich ist, welche die Allmacht des Schöpfers der Zerstörung nicht unterworfen hat.

Lasse also meinen Leib von denen Flammen verzehret, und meine Asche in alle Lüfte zerstreuet werden. Lasse meinen Leib in dem Wasser von denen Fischen, oder auf der Erde von Thieren, ja selbst von anderen Menschen gefressen werden.

Dieser

Dieser unzerstörliche Theil meines Leibes wird bei allen nur möglichen Veränderungen derer übrigen Theile meines Leibes, doch allezeit mir und mein verbleiben und niemahlen einen Theil der Substanz eines anderen Leibes und wenigstens nicht dessen ebenfals unzerstörlicher Substanz ausmachen.

Solte auch die Auferstehung noch Millionen von Jahren aufgeschoben bleiben und mitlerweile mein verwesener Leib unzählige Veränderungen erleiden müssen, so wird dennoch das alsehende Auge des Schöpfers jenen Urstoft meines Leibes nie aus dem Gesichte verlieren; von ihme werde ich nicht vergessen werden, wan er der Erde und dem Meere seine Todten wieder forderet. Mein Heiland wird über solchem meinem Staube stehen und mir meine Beilage bewahren. Mein Leib wird es sein, den meine Sele wieder bewohnen wird. Nur das Vergängliche wird dahinten bleiben. Was hinderet aber dieses, da es doch nur die schwere Kette ist, welche jetzo mein Geist tragen mus, die mir aber dennoch leicht ist, weilen die Hofnung des Christen mich die Verklärung schon sehen machet, welche mir auch die Vernunft als möglich, ja als wahrscheinlich darstellet.

Neun-

Neunzehentes Stük.

Entwurf einer akademischen Mittelschule, zu algemeinem Besten eines mittelmässigen Landes.

Es ist selten ein Land, ja wohl gar keines, von dem man sagen könte, es seien seine Schulanstalten durchaus gut. Selten ist auch eines, ich rede von evangelischen Ländern, von dem man behaupten könte, es taugete sein Schulwesen durchgehends nichts. Unvolkommenheiten seind also noch allenthalben zu heben und zu besseren, bei denenjenigen Mittelen, welche die Obrigkeit angeordnet hat, um aus der rohen Jugend den guten Burger und den Christen, ja diejenige zu bilden, welche in dem State zu Aufseheren derer darin vereinbahreten Menschen dermahleins sollen bestellet werden, von deren Führunge das Wohl und das Wehe der Republik zu grosen Theilen abhangen wird, oder deren Erziehung, Fähigkeit und Art zu denken und zu thun, in die Wohlfahrt anderer Menschen einen merklichen Einflus haben kan.

In vielen Länderen giebet man sich also eine sehr rühmliche- und auch oftmahl gesegnete Mühe, um das Schulwesen zu verbesseren und ihme die

die seinem grosen Endzwecke gemäse Gestalt und Kraft zu geben. An manchem Orte aber fraget man wenig darnach. Sehr oft seind auch in unserem Teutschlande die Staten so klein, und deren Vermögen so gering, daß man es bei dem guten Willen mus bewenden lassen. In grosen Länderen finden sich leichte Wege, um alles gut gehen zu machen. Da brauchet es nicht allemahl sonderliche Erfindungen. In mittelmässigen Staten aber, die schon ordentliche Verfassung haben, da kan man zwar vieles thun; allein es mus alles mit einem wohlüberlegten Vortheile angegriffen, und alles dergestalt auf das Wesentliche concentriret werden, daß man seine Kräfte durch die Kunst vervielfachet und gleich als mit dem Hebel oder der Schraube, als denen beiden Kräften aller Maschinen, mit weniger Mühe grose Dinge ausrichtet.

Das sol mein gegenwärtiger Endzwek sein, und wan ich darin glüklich bin, alsdan wird der Vortheil davon nicht einem State allein eigen sein, sondern sich auf alle diejenige verbreiten, welche nicht vermögend seind, bei sich gleiche Anstalten zuwege zu bringen, und deren Einwohnere es vor ein Glük halten werden, wan sie vor ein mässiges Geld an einem solchen Orte auch vor ihre Kinder Sitten und Wissenschaften kaufen und damit den dauerhaftesten Grund zu deren hinkünftigem Glücke legen können.

Fünferlei Hauptabsichten führe ich bei solchem Werke; und denen füge ich die sechste als eine solche hinzu, welche dabei sein, und auch davon

von bleiben kan, je, nachdeme es die Umstände erlauben, oder nicht. Die erste Absicht beruhet darin, daß man eine Schule habe, welche über den Staub der trivialischen Pedanterei erhoben ist und gleichwohl die Lernende nicht zu der zaumlosen Freiheit derer Akademien kommen lässet, sondern sie noch beständig in einer genauen Aufsicht und Zucht haltet und folglich eine Mittelschule zwischen denen Universitäten und denen niederen Schulen abgiebet.

Zweitens wil ich, daß alda diejenige, welche zwar bei denen vier bekanten Facultäten ihr Brod nicht verdienen, dennoch aber aus anderen Bewegursachen studiren wollen, alles dasjenige in kurzer Zeit lernen können, was ihren Absichten gemäs ist. Der dritte Endzwek gehet dahin, daß man vor die Teutsche Schulen des ganzen Landes tüchtige Lehrere zubereite. Der vierte, daß man denenjenigen, so die Schreiberei lernen, einen guten Unterricht verschaffe, und der fünfte, daß man dem Lande gute Wundärzte ziehe. Die sechste Absicht gehet auf die Verbindung einer Realschule mit dieser Akademie.

Eine bekante Regel ist es, daß man das äusserste von allen Dingen meiden sol. Wan nun sogar von zweien gegen einander gesezten Dingen das Aeuserste auf einander folget, alsdan mus man eine doppelte, ja drei- und vierfache Gefahr erkennen. Uns allen ist bewust, daß wangleich unsere niedere Schulen sich sehr gebesseret haben, dennoch denenselben noch vieles von

der

der Sclaverei anhänget, welche in dem Pabstthume durchgehends herschete. Nun ist es auch zwar nothwendig, eine Jugend, die sich noch nicht durch eigene Einsicht regieren kan, unter einer genaueren Obsicht zu halten, als diejenige, welche schon etwas reife- und nach denen Regelen der Vernunft gebildete Begriffe hat; und eben daher ist es billig, daß die Freiheit mit denen Jahren derer Lernenden und mit deren Zunehmen in denen Wissenschaften steige.

Allein, wir alle bemerken, daß es eben an diesem steigen fehle, und daß wan die niedere Schulen alles unter einem genauen Zwange halten, alsdan die Universitäten auf einmahl Zaum und Zügel abnehmen und ihre Schülere, so man Studenten nennet, in der allerwildesten Freiheit laufen lassen, welche nach dem Maasse mehr oder weniger gefährlich wird, je nach deme die Akademisten vorher in einem engen oder gemässigtem Zwange seind gehalten worden. Da mus man leider anmerken; daß unter dem Nahmen der akademischen Freiheit die entsezlichste Ausgelassenheit begriffen wird mit welcher der Vernunft, denen Sitten, der Ehrbarkeit und dem Christenthume, ein unaufhörlicher und solcher Troz geboten wird, daß es leichter scheinet, eine Pflanze aus Grönland und Spizbergen in den heissen Sand von Guinea, Congo und Caffern zu versetzen und daselbst wachsen zu machen, als bei diesen Umständen das Misrathen und Verderben derer meisten zu verhinderen, welche auf einmahl aus dem kalten

ten Lande derer trivial-Schulen in die heisse Gegenden derer Universitäten kommen. Gewis, es ist etwas sehr seltenes, von zehenen, so auf die Universitäten gehen, nur einen wohl gerathen zu sehen.

Da nun nach denen übelen Gewohnheiten unseres Teutschen Reiches es fast unmöglich ist (*), bei unseren Universitäten eine viel bessere Ordnung und gute Zucht einzuführen, ohnerachtet solches an und vor sich ganz leicht wäre, wan man nur die Verfassung derer beiden Englischen hohen Schulen zu Oxford und Cambridge nachahmen wolte; so ist kein anderes Mittel übrig, als daß man zwischen denen niederen und hohen Schulen gewisse Mittelschulen anlege, woselbst die

(*) Unsere Studenten seind dergestalt auf den süsen Gift ihrer akademischen Ausgelassenheit versessen, daß sie eine Universität, wo man ihnen dieselbe benehmen wolte, auf einmal verlassen würden. Da aber die Fremde, die man hierin nicht zwingen kan, das meiste Geld auf die hohe Schulen bringen; so ist es alsbald klahr, daß man nichts ausrichtet, woferne nicht alle Teutsche Universitäten ihre Verbesserung und Reforme auf einmahl und auf einerlei Art vornehmen und darauf mit gleicher Strenge halten. Weilen aber dieses mehr zu wünschen als zu hoffen ist; so ergiebet es sich bald, warum ich die Einführung solcher guten Ordnung fast vor unmöglich halte. Kan man doch nicht einmahl mit denen Handwerks-Misbräuchen fertig werden, ohngeachtet man daraus eine reichstägliche Beschäftigung gemachet hat.

die junge Leute den Unterricht in denen Wissenschaften, welche sie in denen zwei ersten Universitäts-Jahren haben müssen, volständig erlangen und mitlerweile noch immer unter guter Aufsicht bleiben, auch nur nach und nach von dem Zwange derer trivial-Schulen zu einer mehreren Freiheit gewöhnet und endlich dahin gebracht werden, daß sie ein geseztes Wesen in der Tugeud und in denen vernünftigeu Erkäntnissen derer Sitten haben, wan sie in die völlige Freiheit derer Universitäten eintretten, in der sie alsdan schon ohne sonderliche Gefahr leben können.

Es mus gewis von einem unendlich guten Erfolge sein, wan man die junge Leute nach denen trivial-Schulen zwar in eine gewisse Freiheit setzet; wan man diese Freiheit nur mit der Wohlanständigkeit beschränket; wan man der Jugend bei aller Gelegenheit eine edele Ehrbegierde einflöset, im übrigen aber derselben, wan ich mich des Ausdruckes bedienen darf, ihr Recht lässet; alles aber dergestalt einrichtet, daß sobald man einen Misbrauch solcher Freiheit wahrnimmet, man den Zügel, den man in denen Händen behalten mus, je nach deme es die Umstände erheischen, entweder gelind oder scharf anziehet und dabei die Irrende sogleich wieder in den Weeg der Vernunft und Erkäntnis der wahren Tugend zurück bringet, indeme auch die allerbeste Gemüthere durch den Leichtsin, das flatterichte Wesen und das wilde Feuer der Jugend, gar oft ohne Vorsaz auf Irwege gerathen und folg-

folglich mit geringer Mühe gerettet werden, wan man sie nur bei Zeiten warnet, wan man sie überführet, daß sie irren und wan man ihnen die Schönheit der Tugend, welche sie ausser Augen lassen, mit vernünftigen Vorstellungen zeiget.

Giebet es andere, bei welchen diese nicht verfangen wollen, alsdan werden solche Akademien die Gelegenheit nicht entziehen, um zu einem äusserlichen Zwange zu greifen; jedoch mit dem Bescheide, daß dieser allezeit vor ein äusserstes Mittel anzusehen = und nimmermehr zu der Hand zu nehmen ist, so lang noch Vernunft und daraus geschöpfete Vorstellungen etwas fruchten. Es bleibet dabei: der Zwang würket nur solang als er empfindlich ist; thuet man denselben hinweg, alsdan hat auch dessen Würkung mehrentheils ihr Ende. Wo aber die Vernunft verfänget, da bleibet der ausgestreuete gute Same haften, er gedeiet und träget Früchte. Wer die Tugend auch nur auf einer Seite hat kennen lernen, der wird sie gewis so schön, so vortreflich, so reizend finden, daß er sie auf allen Seiten betrachten, sie durchaus lieben und endlich selbst seine Seele nach diesem Muster bilden wird.

Ich setze mit gutem Bedachte, daß zwei Jahre in dieser Mittelschule zuzubringen seien: dan da das 15. 16. und 17te Jahr diejenige seind, in welchen die Jugend auf dem bedenklichen Platze stehet, wo Tugend und Laster sich scheiden, und wo in denen jungen Gemütheren eine Gährung geschiehet, welche von der äussersten Gefahr ist, wan sie ohne getreue und vernünfti-

ge Leitung vorüber gehet; da eben diese Jahre, zu grosem Unglücke so vieler tausend junger Leute, diejenige seind, binnen denen man sie aus dem sclavischen Staube derer niederen Schulen in das ungebundene Wesen unserer hohen Schulen bringet: So fället gar bald in die Augen, von was vor einem unendlichen Vortheile meine Mittelschulen seien, weilen gerade alda diese so gefährliche Gährung vorgehet und folglich die junge Leute sich dabei nicht selbst gelassen seind; wo man die äusserliche Ursachen des Ausschweifens, als böse Geselschaft, Verführung etc. aus dem Wege raumet und wo man das Gemüth dergestalt leitet, daß es glüklich durch diese bange Klippen hindurch schiffet, und hiernächst auch denen Versuchungen mit einer vernünftigen Grosmuth widerstehen lernet, weilen die Tugend und gute Sitten zu einer Gewohnheit geworden seind. Hat man dieses erlanget, alsdan kan man seinen Sohn ohne Bedenken auf die Universitäten schicken und dabei sehr zuverläßig glauben, daß nach dem Maasse derer natürlichen Fähigkeiten, unter zehenen gewis neune gerathen werden, wohingegen bei der alten Schulverfassunge man bei einer gleichen Anzahle wohl mehrentheils neun misrathene zählen wird.

Ausser deme giebet es, zweitens, eine Menge junger Leute, sowohl von angesehenen Burgeren als auch vornehmlich von dem Adel, welche ihre Söhne eben nicht darum studieren lassen, daß sie dermahleins ihr Brod damit verdienen sollen; sondern nur, um in der gesitteten Welt mit Eh-

ren zu bestehen und sich zugleich zu Hof- und Kriegesdiensten, auch anderen- eben keine vollkommene Studien erforderenten Aemteren, zu der Kaufmanschaft u. d. gl. desto geschikter zu machen. Vor diese seind nun die Universitäten nicht bequem genug eingerichtet, und, da das gefährliche Leben auf denenselben bekant ist; so bedenken sich tausend Elteren, ihre Kinder dahin zu senden.

Diese Leute wollen nur diejenige Theile der Weltweisheit lernen, welche einem jeden Menschen nüzlich und nöthig seind, als z. E. die Sittenlehre und das Recht der Natur. Sie verlangen nicht alle Theile der Philosophie kunstmässig zu lernen. Die Naturlehre, die physicam experimentalem wollen sie nur soweit einsehen, daß sie sich mit abgezogenen Begriffen nicht viel bemühen, als z. E. denen principiis cohæsionis & adhæsionis, der Frage, ob alle Bewegung durch Stossen, oder auch einige durch eine anziehende Kraft vor sich gehen. Sie gedenken sich mit der mathesi pura nicht viel abzugeben, sondern begnügen sich mit einigen Begriffen der matheseos applicatæ. Sie wollen das jus publicum lernen, aber nicht, um einmahl Publicisten zu sein, sondern nur um bei Unterredungen, so von dergleichen Dingen vorfallen, sich mit Ehren hören zu lassen; und eben so verlangen sie dan auch die Geschichte zu lernen. Sie würden also übel zufrieden sein, wan man diese Wissenschaften ihnen mit derjenigen Weitläuftigkeit vortragen wolte, welche auf Universi-

täten gewöhnlich ist, als da man mehrentheils nur mit solchen Leuten zu thun hat, welche dergleichen Studien als ein Hauptwerk zu treiben gedenken. Und warum solte man einem zukünftigen Hofmanne, einem Soldaten, Jäger oder Edelmanne, der auf seinen Güteren lebet, zumuthen, in diejenige Theile welche die Staatsrechts-Gelehrsamkeit ausmachen, sich so weit und mit Daransetzunge vieler Zeit und schwerer Kosten, einzulassen, da wir selbst, die wir mit solcher Wissenschaft täglich umgehen, nicht einmahl läugnen können, vieles darin, nur in guter Hofnunge des zukünftigen Vergessens gelernet zu haben.

Aber auch nach diesem Endzwecke dererjenigen, welche nur in gedachtem Maasse studieren wollen, sol meine Mittelschule bestens eingerichtet sein; und, da nebst solchen Wissenschaften, es dergleichen Akademisten nur auf die Erlernung derer Sprachen, besonders der Teutschen, Englischen und Französchen, wie auch derer Exercitien, der Musik, des Mahlens, des Zeichnens, und einiger mechanischer Künste ankommet; so mus alles solches auf das allerbeste gelehret werden. Anbenebst, da ich so eben, gleichsam in dem Vorbeigange, von der Erspahrunge derer Kosten Erwähnung gethan habe; so mus ich als ein Hauptstük solcher Schulen bemerken, daß die ganze Einrichtung so zu machen ist, daß der Unterhalt zwar verschieden, bei einer jeden Art aber die Kosten auf das billigste gemässiget und so sein müssen, damit sie niemanden, nach seinen Umständen, zu hoch kommen. Nur mus aus die

geringeste Art des Unterhaltes nicht so sein, daß man sie schmutzig und armselig nennen könte; dan es werden sonst Muckere und Schweinigele gezogen werden, welche man doch unter denen Studirenden mit bester Manier entbähren kan.

Ich komme aber nunmehro zu dem dritten Endzwecke dieser Akademie, das ist, dem Vortheile, vor die Teutsche Schulen des ganzen Landes lauter tüchtige Lehrere zu ziehen. Gehet man in die meiste evangelische Länder; so siehet man zwar, daß da unsere Dorf- und übrige Teutsche Schulen einen grosen Vorzug vor denen catholischen behaupten: Allein, es fehlet doch noch gar zu viel an deme, so man billig haben solte. Wenigstens mangelet es an denen meisten Orten, obgleich es an ein- und anderen schon ziemlich gut stehen mag. Wan man dahero von demjenigen, so am meisten geschiehet, überhaupt reden sol, alsdan findet man, daß die Schulmeistere gut lesen, mittelmäßig buchstabiren, schlecht schreiben und noch schlechter rechnen. Sie glauben also ihrem Amte ein hinlängliches Genügen gethan zu haben, wan sie ihren Schüleren diejenige Wissenschaften beibringen, welche ihr ganzes Wissen ausmachen. Ja, sie brauchen keine Rechtfertigung, wan sie noch einigen Vorzug vor ihren Schüleren behalten und folglich diese bis zu dem Gipfel ihrer Wissenschaft nicht hinan steigen lassen. Sie erinneren sich, gehöret zu haben, daß der Jünger nicht über den Meister seie.

Des seel. Luthers kleinen Catechismus machet der Schulmeister die Kinder auswendig lernen. Ohnerachtet aber dieses Büchlein seinen ewigen Werth darin behaupten wird, daß es auf eine sehr begreifliche, einfältige und gleichwohl hinlängliche Art, die Begriffe von unserer Religion zeiget: So verstehet doch mancher Schulmeister aus demselben eben so viel als seine Lehrlinge und vielweniger denket er an den vortreflichen Spruch des Apostels Paulus: **was hilfet mich der Glaube, wan ich der Liebe nicht hätte.** Das Auswendiglernen des Catechismus ist dahero mehrentheils ein bloses mechanisches Werk und der Kern der Religion bleibet auch darin verdecket, daß der Schulmeister denen Kinderen gar nichts, oder doch sehr wenig beizubringen weis, was zu der Besserunge des Herzens gereichet; so daß die Selen dieser allertheuresten Pflanzen so wenig gebildet werden, daß man nur selten gute Bürgere und um so weniger gute Christen von ihnen hoffen kan, je minder sie mit einer vernünftigen und christlichen Sittenlehre erfüllet werden, sondern der an sie gewendete Unterricht nur dahin ausschläget, daß sie das Christenthum blos in deme suchen, so zu dem äusserlichen Gottesdienste gehöret, und daß sie alle diejenige hassen, so nicht einerlei Nahmen mit ihnen führen, ohne zu wissen, warum?

Ich wolte dahero in meiner Mittelschule die Veranstaltung dahin machen, daß darin diejenige, so Schulämter dermahleins begehren, der-

gestalt darzu bereitet würden, daß sie a) recht lesen, b) recht buchstabiren, c) nach einer vor das ganze Land einzuführenden- und in Kupfer zu stechenden Handschrift, gleichförmig schreiben und d) nach einer leichten- und sich vor einen jeden Hausvatter schickenden Methode (*) rechnen lernen solten. Und da die blose Worte des Catechismus, mit der leren Schale zu vergleicher seind, so müsten auch e) solche Leute, um den Verstand desselben wohl zu begreifen, ein- oder zweimahl ein durchaus in Teutscher Sprache zu lesendes collegium catecheticum, ingleichem, damit sie die Verbindung der Religion mit der Vernunft einsehen, f) ein collegium über die theologiam rationalem, auch g) eines über die Morale, nach vernünftigen, christlichen und nicht nach muckerischen Grundsätzen hören. Die Collegien müssen zugleich examinatoria sein, damit der Unterricht desto bessere Wurzelen fassen möge. Und darzu wären zwei Jahre zu bestimmen. Könte man in solcher Zeit denen zukünftigen Schullehreren auch einige Käntnis der Geometrie beibringen, so würde es nur desto besser sein. (**) We-

(*) Ein dergleichen Rechenbuch haben wir vor einigen Jahren von unserem vernünftigen Gottesgelehrten und gründiichen Mathematico, dem Herrn Kirchenrathe Maler empfangen, welches dergestalt leicht und deutlich ist, daß zu solchem Endzwecke kein besseres zu wünschen stehet. Eben so ist dessen Algebra und die Einleitung zu der Geometrie geraten.

(**) Wan eine Realschule mit meiner Mittelschule verbunden werden könte, alsdan würden diese Schul-

Weniger als zwei Jahre dörfte man zu diesem Unterrichte nicht nehmen. Wan aber dieselbe herum wären, ja auch wohl bei dem Verlaufe des ersten Jahres, würde der Schulcandidat auf das genaueste, durch alle die Theile, welche er gelernet haben sol, examiniret, und wan er bei der zweiten Erforschunge wohl bestünde, ihme ein Zeugnis gegeben, welches zugleich eine Anwartschaft auf den nächsten Schuldienst (*) enthielte, und mit welchem der Candidat die Eröfnung eines solchen Dienstes in seiner Heimat erwartete. Bestünde er aber übel, alsdan müste er bei ermangelender Hofnunge zu rechtschaffener Besserunge gänzlich fortge-

---

Schulcandidaten guten Nutzen davon ziehen. Viele Schulmeistere wenden ohnedem ihre Nebenstunden zu allerhand mechanischen Sachen, mit einem guten Nutzen an. Es wäre zu wünschen, daß sie alle einen so löblichen Vorsaz fassen = oder auch auf sonstige Art ihre überflüßige Zeit sich und dem Nebenmenschen zum besten anwenden mögten. Es solte wohl nicht übel sein, sie so weit in der Gärtnerei zu unterrichten, daß sie auf ihren Dörferen die Obsicht über die neue Pflanzungen führen könten.

(*) Damit man den Eifer wohl zu thun immer mehr anfeure, sol unter mehreren, so Anwartschaften haben, nicht der älteste, sondern der geschikteste den ersten Dienst haben. Doch mus man dabei auch Vorkehrung thun, damit unordentliche Leidenschaften eines einzigen, oder nur einiger wenigen Oberen, von der mehreren oder geringeren Geschiklichkeit nicht ganz und gar entscheiden können.

gewiesen-bei annoch fürscheinender solcher Hofnunge aber bedeutet werden, auf seine Kosten, fals er nicht lieber seine auf einen Schuldienst gerichteten Absichten gänzlich wolte fallen lassen, annoch ein Jahr in der Lehre zu bleiben und sich alsdan zu abermahliger Erforschunge zu stellen; da dan, wan er wiederum untüchtig erfunden würde, er vor allezeit abgewiesen werden müsse.

Ich setze alhier: auf seine Kosten: dan unten werde ich zeigen, daß die zwei erste Jahre das meiste von der Stiftunge, jedoch auf eine solche Art übertragen werden sol, daß es nicht so gar schwer fallen wird, den Fond darzu zu finden. So hat er auch keine Schwürigkeit, die Zahl derjenigen zu treffen, welche man zu dem Unterrichte in denen Schulmeisters-Wissenschaften, in meine akademische Schule aufnehmen mus. Man zählet nehmlich alle die Schulmeistere zusammen, welche binnen zwanzig Jahren gestorben-oder ihres Amtes seind entsetzet worden. Diese Zahl dividiret man mit zwanzig, und diejenige, so heraus kommet, nimmet man vor die Zahl derer alle Jahre erforderlichen neuen Schulmeistere an. Da nun die zu dem Unterrichte aufgenommene Candidaten zwei Jahre zu ihrer Lehre haben müssen; so ist nöthig, deren beständig zweimahl so viele zu unterhalten, als man jährlich neue brauchet. Z. E. wan man alle Jahre zehen neue Schulmeistere haben mus, alsdan müssen wenigstens dreisig junge Leute zu solchem Amte fort und fort unterrichtet werden.

Da-

Damit aber alle diese Anstalten zu dem algemeinen Besten immer mehr ergiebig werden; so wil ich desfals noch einen besonderen Vorschlag thun. Man schlage nehmlich alle die Teutsche Schulen, nebst der untersten Lateinischen, in derjenigen Stadt zusammen, in welcher meine Akademie angeleget wird. (*) Da man hiedurch gar leicht eine Anzahl von 4 = bis 500. Kinderen, män = und weiblichen Geschlechtes zusammen bringen wird; so theile man solche in Classen und die Classen in Ordnungen, so wie es das Alter und die Fähigkeit derer Kinder, nebst denen verschiedenen Lectionen, welche eingeführet werden, erforderen. Man nehme zu Lehreren dieser Schule die allerbeste von denen in der Akademie befindlichen Schulcandidaten, und zwar von denenjenigen, welche nicht weniger als ein ganzes Jahr in der Akademie gewesen seind, auch wohl einige von denen, welche ihre zweijährige Zeit albereits mit Ehren zurük geleget haben.

Vor eine jede Ordnung mus ein besonderer Lehrer sein, und alle Stunden lösen sich dieselbe ab.

(*) Solte die Stadt zu gros sein, als daß man solche Schulen alle an einem Orte versamlen könte; so darf man nur die am nächsten gelegne darzu nehmen und die weit entfernete in ihrer alten Verfassunge lassen. Es ist aber auch nicht gesaget, daß die Versamlung solcher Schulen an einem Orte von unumgänglicher Nothwendigkeit seie; sondern man kan die Lehrere aus der Akademie auch wohl dahin schicken, wo sie der Bequemlichkeit wegen gehalten werden.

ab. Es wird dahero eine solche vereinbahrete Schule gar leicht 8. 10. bis 12. Lehrere erforderen, je nachdeme dieselbe zahlreich ist. Ueber solche Classen dan und deren Lehrere würde ein Aufseher, unter dem Nahmen eines Inspectors gesetzet, indeme ja doch ein Teutscher Titel bei denen Schulen von keinem Werthe sein kan. Dieser würde Sorge tragen, damit die Lehrere ihre Schuldigkeit in allen Stücken thun und auch ausser denen Schulstunden, würde er die Aufsicht über die Schulcandidaten haben.

Der Vortheil, welcher aus dieser Verfassunge entstehet, würde sich darin mit gesegneter Frucht äusseren, daß die Schulcandidaten unter der beständigen Direction des Inspectors, alle die Wissenschaften, so sie auf der Akademie erlangen, mit Vernunft und Vortheile anwenden lernen, und daß man sich dadurch der Besorgnis enthebet, es könne von einer guten Theorie nicht allemahl auf die Geschiklichkeit in der Anwendunge geschlossen werden. Man würde auch alsdan von der Geschiklichkeit dieser Leute auf eine ganz unbetrügliche Art überzeuget, und niemahl würde man verlegen sein, wan man eine Wahl vornehmen solte, um einen zu einem würklichen Schulmeister zu bestellen. Vor das andere aber würden die niedere Schulen in solcher Stadt ganz ausnehmend gut bestellet sein: dan sie würden von lauter jungen Männeren bedienet, welche noch Munterkeit, Lust und Feuer haben, um die Verdrieslichkeiten des Schulstaubes zu überwinden. Und was vor ein Eifer wird

unter

unter diesen Lehreren entstehen, da sie wissen, daß derjenige den ersten Schuldienst bekommet, der mit dem besten Vortheile an denen ihme anvertraueten Kinderen arbeitet. Anstat, daß ehedeme alle solche Schulen etwa von vier bis fünf Lehreren besorget wurden, geschehete solches von acht, zehen und mehreren, welche sich immer ablöseten, und dahero niemahl müd würden. Man hätte auch unter denen Schulcandidaten die Wahl, um einen jeden zu der Classe und zu der Ordnunge zu setzen, wozu er am besten tauget; und, wan man sehete, daß ein anderer besser darzu diene, alsdan kan man zu jeder Frist, und ohne den mindesten Anstand, eine Aenderung machen. Gienge einer ab, alsdan wäre sogleich einer da, den man an seinen Plaz setzen könte.

Alle diese Lehrere aber, und alle diese Schulen stünden unter der Aufsicht und der Direction des besten Schulmannes, den man zu dem Amte eines Inspectors finden kan, und den man bei denen Lateinischen Schulen einer solchen Stadt wohl allezeit antreffen wird. Und, da auch diese Lehrere in der Akademie schon ihren Unterhalt haben; so wird man überhoben sein, vor arme Kinder die Schulgelder aus anderen milden Stiftungen zu erheben; vielmehr werden die wahrhaftig arme durch diese Anstalten eine Freischule erlangen, ohne daß ihrem Unterrichte um deswillen etwas abgehet, weilen sie kein Schulgeld bezahlen. Wie auch diese Einrichtung zu der Bestreitunge dererjenigen Kosten zu verwenden seie, welche der Unterhalt derer sämtlichen

Schul-

Schulcandidaten auf der Akademie erforderet, das wird an dem Ende dieses Stückes gezeiget werden.

Doch, genug hiervon. Mein vierter Endzwek ist, daß man denenjenigen, so die Schreiberei erlernen sollen, einen zu ihren Absichten erforderlichen recht volständigen = und wenig kostenden Unterricht verschaffe. Es ist bekant, daß in Schwaben und Franken die Schreiberei eine besondere Profeßion bedeutet, welche handwerksmäßig gelernet wird und darin bestehet, daß man gut rechnen und schreiben kan, anbei die Art derer cameral = Rechnungen, nebst demjenigen verstehet, so bei denen Aemteren die Obliegenheit eines Gerichtschreibers mit sich bringet. Darunter werden sehr brauchbare und nüzliche Leute gezogen, und es ist mir mancher Schreiber lieber als zwei hochgelehrte Doctoren. Allein, die Art und Weise, wie sie ihre Wissenschaft erlangen, ist zu mechanisch. Die meiste glauben, sie hätten genug gelernet, wan sie schreiben, Linien ziehen und darin allerhand Zifferen mahlen können. Mit einer Beurtheilungskraft zu arbeiten, gewöhnet sich selten einer an. Er siehet, wie es sein Principal machet, und so machet er es auch

Dahero träget es sich gar oft zu, daß einer zu keiner anderen Bedienstunge tauget, als bei der er hergekommen ist; daß diejenige, so bei denen Oberämteren und Stadtschreibereien gedienet haben, nicht wohl bei Verrechnungen zu gebrauchen seind; und also auch in dem umgekeh-

reten

reten Falle. Von der cameral-Wissenschaft und besonders von der Landwirtschaft hat gar keiner einigen Begrif; und findet man einen, der darin etwas gethan hat, so wird sein Herr daß Lehrgeld mehrentheils davon bezahlet haben, oder es rühret von ganz besonderen Gelegenheiten her, wo der Schreiber den ihme angebohrenen Wiz hat zu Nuzе bringen können. Dahero kommet es, daß wir in Franken und Schwaben eine Menge derer vortreflichsten Verrechnere haben; wan wir aber einen Landwirtschafts-Verwalter begehren, alsdan ist niemand zu Hause. Gleichwohl ist es von der äusersten Nothwendigkeit, daß man dergleichen Leute habe und es würde mit denen Kammergütereu derer Fränkisch- und Schwäbischen Fürsten und deren anderen landwirtschaftlichen Verwaltungen, auch mit denen Landgüteren des Adels und des reichen Burgerstandes weit besser stehen als jezo, wan hierin bei denen Schreiberen Rath geschaffet würde.

Lernen auch gleich diejenige, so bei denen Oberämteren stehen, ein gutes Protokol führen, ein Inventarium und Erbschafts-Theilung machen, denen Contracten ihre Forme geben rc. so lernen sie doch solches nur mechanisch; und, da sie ohne Grundsäze, aus der blosen Uebunge lernen; so wissen sie sich selten zu helfen, wan ihnen ein Fal vorkommet, den sie nicht schon erlebet haben. Nur wenige auch werden tüchtig zu Verrechnungen, weilen dergleichen bei denen Oberämteren und Stadtschreibereien nicht oft vor-

vorkommen und auch von denen Ober-Aemteren nur denenjenigen anvertrauet werden, welche sich in Rechnungssachen schon geübet haben.

Wil man, um diesen Mängelen abzuhelfen, von denen Schreibereiverwandten verlangen, daß sie einige Jahre auf Universitäten ziehen und da studieren sollen, so langet darzu das Vermögen derer allerwenigsten hin; anbei würden sie nur als Halbgelehrte, das ist, als solche Leute wiederkommen, welche unter die schlechteste auf dem ganzen Erdboden gehören; und vornehmlich würden sie vieles lernen, so sie nicht nöthig haben, und vieles nicht, so ihnen ohnumgänglich nöthig ist.

Ich verlange dahero, daß ein besonderes Lehrbuch vor diese Leute geschrieben werde, worin alles dasjenige, so sie zu wissen nöthig haben, kurz, deutlich und systematisch vorgetragen wird, und über welches Jahr aus Jahr ein in meiner Mittelschule offentliche Vorlesungen gehalten, und allemahl in einem halben Jahre vollendet werden, diejenige auch, so dieselbe das erste mahl angehöret haben, bei dem anderen mahle zu practischen Ausarbeitungen angehalten, und die Lehrart durch examiniren bei denenselben auf das sorgfältigste beobachtet werden sol.

Solches Lehrbuch müste 1.) einen kurzen Begrif von dem Landrechte und denen in dem Lande obwaltenden Gewohnheiten, besonders aber einen guten theoretischen Unterricht in denenjenigen Materien enthalten, welche denen Schrei-

 beren

beren zu behandelen dermahleins vorkommen. Sodan mus 2.) von denen Policei-Ordnungen des Landes eine gründliche und zusammenhangende Kentnis gegeben; auch dabei die Absicht, der Nutze, der Misbrauch und alles übrige gezeiget werden, welches bei solchen Verordnungen zu betrachten ist. Ferner und 3.) sol das Cameral- und Finanzwesen des Landes wohl gelehret, anbei 4.) von Haushaltungs- und Handlungssachen eine zulängliche Nachricht gegeben, auch anbei auf die Landwirtschaft eine vorzügliche Aufmerkung geschlagen, und deme allem 5.) eine gründliche Nachricht von dem in dem Lande üblichen Rechnungswesen beigefüget werden.

Anstat daß diejenige, so die Schreiberei lernen wollen, drei ganzer Jahre lang als Jungen (Incipienten heissen sie) bei ihren Principalen groses Ungemach ausstehen, und doch darneben ein Lehrgeld von mehrentheils einhundert Gulden bezahlen, auch sich in Kleideren und Schuhen unterhalten müssen, solten sie vor die zwei Jahre, binnen denen sie in meiner akademischen Schule seind, ein mehreres nicht, als den Betrag eines solchen Lehrgeldes bezahlen, und gleichwohl in Essen und Trinken, Holze, Quartier und Liecht frei gehalten; auch von anderen Akademisten nicht unterschieden werden. Dieselbe könten alsdan, wan sie ihre Fähigkeiten noch mehr erweiteren und ihr Glück dadurch desto näher bringen wolten, auch in denen mathematischen und anderen ihnen anständigen Wissen-

senschaften, guten Unterricht nehmen. Könte eine Realschule mit meiner Akademie verbunden werden, so würde auch diese manchem Schreiber zu statten kommen.

Wären nun diese Leute also vorbereitet, alsdan würden sie in wenigen Jahren gar viel weitere Erkäntnisse und Geschiklichkeit erlangen, als nach der jetzigen handwerksmäßigen Methode; und wan hiernächst dieselbe in der würklichen Ausübunge ihrer Wissenschaften die behörige Fertigkeit erlanget haben, alsdan wird es nur unter denenselben eine vernünftige Wahl und weiter nichts als einige recht gründlich und brauchbar, aber nicht pedantisch und trocken gelehrte Männer brauchen, um mit solchen Leuten tausendmahl mehr auszurichten, als mit unseren halbgelehrten, doch aber ganz stolzen Stümperen, welche ihren Wehrt darin setzen, auf hohen Schulen vieles Geld verthan zu haben.

Damit aber der Endzwek desto besser erreichet werde, wird ein sehr scharfes Examen nicht zu unterlassen sein, wan ein Schreibereiverwandter seine akademische Zeit vollendet hat; und auch dasselbe müste wiederholet werden, wan ihme eine Bedienstung aufgetragen werden sol.

Daß meine fünfte Absicht die Erziehung guter Wundärzte vor das Land beziele, habe ich schon oben bemerket. Hier hätte ich ein weites Feld, um den Aberglauben (*) und die daraus

(*) Nachdeme unter dem Pabstthume einmahl das Sprüchwort aufgekommen ware, quod ecclesia non

aus entstandene kleine Gedanken zu untersuchen, welche die Wundarztnei in die pedantische Sclaverei derer Handwerkszünfte verstosen haben. Sehr vernünftig wäre es, wan man die Sache wieder in das Gleis einleitete, in welchem es nach ihrer natürlichen Beschaffenheit sein solte. Man würde alsdan das Bartbutzen, das Aderlassen und dergleichen Dinge denen Baderen lediglich heimweisen, die wahre chyrurgische Wissenschaften aber zu ihrem Rechte erheben, sie der Medicin und denen sogenanten höheren Facultäten gleich stellen und dadurch dem menschlichen Geschlechte eine derer gröseſten Wohlthaten zuwenden, als deme es gleichviel ist,

---

non sitiat sanguinem, so machte man sich zwar kein Gewissen daraus, diejenige, so man aus dem Wege haben wolte, mit Feuer zu verbrennen, oder durch das Einmaueren in dem verabscheuungswürdigsten- und die ganze Menschlichkeit entehrenden Gefängnisse sterben zu lassen: Allein, vor dem Vergiesen des Blutes wurde ein so unmässiger und die vernünftige Welt vor Narren erklährender Abscheu getragen, daß keiner, der Blut vergossen hatte, einmahl ein Pfaffe werden konte; und dieses wurde so weit getrieben, daß man auch die Wundärzte, als die sich oft mit Blute besudelen müssen, vor geringe, schlechte und verächtliche Leute zu halten anfienge, und dahero allen Pfaffen die Ausübung der Chyrurgie untersagte, da man ihnen doch die innerliche Heilungs-Kunst zu treiben erlaubete. Was seind doch dieses vor Gräuele einer solchen Unvernunft, welche ein Demokrit nicht genug belachen, und ein Heraklit nicht genug beweinen kan.

ist, an seinen Wunden oder an seinen Krankheiten zu sterben oder elend zu werden, und welches dahero gegen den in der nemlichen Verbindlichkeit stehet, welcher ihme seine Wunden heilet, als gegen den Arzt, welcher seine innerliche Kranheit hebet.

Allein, das seind Dinge, die nur in Königreichen und solchen Länderen möglich seind, welche denenselben an Gröse nicht viel nachgeben. Ich begnüge mich, dem Unwesen in so weit abzuhelfen, als es mit der Beibehaltunge der alten Verfassung sein kan. Und das wird geschehen, wan wir nur unseren Wundärzten eine richtige Theorie beibringen, und also den bisherigen Fehler heben, nach welchem sie ihre Lehre hinterfür, das ist bei der Ausübunge einer Wissenschaft angefangen haben, die sie noch nicht gelernet hatten. Der Grund der chyrurgischen Theorie bestehet hauptsächlich in der genauen Erkäntnis des Baues des menschlichen Leibes. Da kommet erstens die Osteologie vor, nehmlich die Kentnis derer Gebeine und der Art, wie eines mit dem anderen verbunden ist, wie eines in das andere wirket. Diese ganze Maschine mus ein Wundarzt so genau kennen und sie in allen ihren Theilen sich in denen Gedanken so vorzustellen wissen, als wan er sein Skelet vor sich sehete. Er mus auch die innere Theile kennen und wissen, wie die Eingeweide liegen; was vor einen Dienst ein jedes zu der Erhaltunge des menschlichen Lebens zu verrichten hat; wie sein Dienst ohnentbehrlich oder

nüzlich, und wie die einem solchen Gliede zugefügete Wunden heilbar seien oder nicht. In der Kunstsprache heisset solches die Splanchnologie; und die Nervologie lehret den ganzen Zusammenhang des menschlichen Körpers durch die Nerven, die Myologie aber betrachtet die unter dem Nahmen derer Mäuse vorkommende und zu der Bewegunge eingerichtete Fleischtheile, und dieses dan, nebst dem Erkäntnisse derer Aderen und Arterien machet das übrige aus. Wer darin eine volständige Einsicht hat, der wird sich in die bei der Chyrurgie vorkommende Fälle leicht schicken, und die Wege zu der Heilunge mit Vernunft erwählen können.

Hierzu aber gehöret nun vor allen Dingen eine rechtschaffene Anstalt zu der Anatamie. Dieselbe kan zwar an Skeleten und an præparatis anatomicis weithin gelehret werden: Allein es müssen doch ganze Körpere das Hauptwerk ausmachen und daran die behörige Demonstrationen in denen Wintertagen vorgenommen werden (*)

So

(*) Die tode Körpere würden von denenjenigen genommen, so in denen Zuchthäuseren sterben, und die enthauptet werden. Wer weis, ob es nicht gut wäre, ein Gesez zu machen, vermöge wessen die Leibere aller dererjenigen, so muthwillig in Gant gerathen, der Anatomie verfallen sein sollen. Vor diejenige, welche sich selbst entleiben, wäre es eine Art der Begnadigung, wan man sie der Anatomie übergäbe. Landstreichere und Bettelleute, wan dieselbe bei dem Durchzuge in dem Lande sterben, könte man auch dahin thun.

So wie aber nach der erwähnten Erkentnis des menschlichen Leibes, das allermeiste auf geschikte Handgriffe ankommet; also müste man auch denen jungen Wundärzten alle Arten derer Verbindungen (bandages) und Operationen zeigen. Man müste den Gebrauch aller chyrurgischen Werkzeuge deutlich bekant machen und ihn an lebendigen oder toden Körperen zeigen, den Nutzen und die Unbequemlichkeiten eines jeden eröfnen und eine getreue Handleitung geben, wie nach der Verschiedenheit derer Fälle, ein jedes mit dem besten Vortheile zu gebrauchen seie. Wären Krankenhäuser und Spitäler an dem Orte, alsdan würde man alda viele Gelegenheiten haben, um diese Dinge bei der würklichen Ausübunge zu zeigen.

Könte man allem diesem die Hebammenkunst noch beifügen, würde es ganz vortreflich sein. Allein, so leicht man dabei einen theoretischen Unterricht würde geben können, und so gute Dienste auch die Maschinen thun, welche die verschiedene Lagen des Kindes in Mutterleibe zeigen und woran man eine gar gute Anleitung zu der Geburtshülfe geben kan; so schwer mögte es doch wohl sein, diesen jungen Leuten in einer nur mittelmässigen Stadt, viele Gelegenheiten zu verschaffen, um ihre theoretische Wissenschaft zu würklicher Ausübunge zu bringen. Hätte man eine solche Stiftung, wie sie oben (Blatf. 221. und folg.) beschrieben ist, alsdan würde sich öfters eine gute Gelegenheit zu solcher Ausübunge machen.

Die sechste Absicht, welche ich bei dieser Mittelschule hege, würde erreichet, wan man mit derselben eine Realschule verbinden könte. Das kommet nur darauf an, ob man zu allem diesem hinreichende Mittele habe? Da übrigens ich oben (Blats. 149. und folg.) meine Meinung wegen der Einrichtung einer Realschule schon gesaget habe; so brauche ich desfals alhier nichts zu wiederholen.

Dermahlein habe ich also nur noch drei Stücke zu berühren. Das erste betrift die Lehrere, so bei meiner Schule anzustellen seind, das andere, die Mittele, denen Akademisten nach ihren verschiedenen Umständen einen guten = und dennoch wohlfeilen Unterhalt zu verschaffen, und das dritte, die zu diesen Anstalten erforderliche Gebäude. Bei dem ersten erfordere ich zu Professoren wenigstens zwei Gottesgelehrte, zwei Juristen, einen Mediciner, um die Anatomie und Chyrurgie zu lehren, vier Professoren der Weltweisheit, Lehrmeister in der Englischen und Französischen Sprache, in denen so genanten Exercitien und dabei eine gute Gelenheit, um in der Musik, dem Zeichnen, der Mahlerei, allerhand mechanischen Künsten und dergleichen, dasjenige zu lernen, was ein jeder seinen Absichten gemäs zu sein erachtet. Auch müsten bei merklich zunehmender Anzahle derer Akademisten noch einige Männer da sein, welche nebst denen Professoren und übrigen Lehreren, die Aufsicht über deren Lebensart, Haushaltung und Sitten trügen.

Die

Die Professoren in der Gottesgelehrtheit müsten nebst denen morgenländischen Sprachen diejenige, welche sich dem geistlichen Stande wiedmen, in allem deme durch öffentliche Vorlesungen unterweisen, so man in denen zweien ersten Jahren lernet, wan man auf die hohe Schulen gesendet wird. Ingleichen müsten sie den Unterricht derer Schulcandidaten besorgen, von dem ich oben Meldung gethan habe, und dahero, Jahr aus Jahr ein, ein collegium theologiæ rationalis und ein catecheticum lesen; jedoch würden die Schulcandidaten solche Vorlesungen nicht allein sondern mit und nebst denenjenigen Akademisten besuchen, welche dermahleins Pfarrere sein wollen.

Die Juristen müsten lehren das jus naturæ, die institutiones, die Reichshistorie, das jus publicum, die Wissenschaft derer Europäischen und besonders derer Teutschen Staten. Ingleichen müsten sie denen Schreibereiverwandten den Unterricht geben, von deme ich oben das mehrere bemerket habe Und, da heut zu Tage die Cameral- und die damit verbundene Haushaltungs- Handlungs- und Fabrik-Wissenschaften dasjenige ausmachen, so am allerbeliebtesten ist, auch in der That es ganz etwas anderes ist, den Fürsten gros, aber nur gros durch die Glükseligkeit und die Menge seiner Unterthanen zu machen, als wan man sich lediglich mit der trockenen Rechtsgelehrtheit abgiebet; so ist es eine Hauptsache, daß man zu solchen Dingen einen recht volständigen Unterricht, nebst allen darzu

gehörigen Hülfsmittelen verschaffe, dabevorab eine dergleichen Wissenschaft algemein ist, und nicht allein dem Rechtsgelehrten, sondern auch dem Hofmanne, dem Soldaten, dem Jäger, dem Kaufmanne, ja einem jeden Haus- und Landwirte, in gewissen Theilen nöthig, überhaupt aber nüzlich ist.

Bei solchem Unterrichte könten dan sowohl diejenige bestens bestehen, welche die Rechtsgelehrtheit zu ihrer hinkünftigen Nahrunge lernen wollen, als auch die, so das Hof- Soldaten- und Landleben, oder auch die Kaufmanschaft dermaleins zu ergreifen gedenken. Jene höreten das jus naturæ, die institutiones und die Reichshistorie, zu der nehmlichen Zeit, da sie auch in der Philosophie, denen Sprachen und sonsten, die nöthige Wissenschaften bei der philosophischen Facultät und anderen Lehreren zu erlangen bemühet seind. Die zukünftige Hofleute, Soldaten, u. d. gl. aber würden bei denen Juristen nur das jus eaturæ, die Reichshistorie, das jus publicum, die Kentnis derer Staten und die cameral-Wissenschaft hören, und die beide erstere von diesen Vorlesungen würden lediglich nach denen Absichten solcher Leute einzurichten sein.

Wären Akademisten da, welche sich der Arzneikunst befleißigen wollen, alsdan würde der Professor der Anatomie und Chyrurgie ihnen gar wohl eine Lesestunde über die Anfangsgründe solcher Kunst halten können. Bei der Weltweisheit aber giebet es am allermeisten zu thun.

Dan

Dan da mus vor allen Dingen die Lateinische und die Teutsche Sprache recht gründlich geleh- ret und dabei auch eine Anleitung zu der Dicht- kunst gegeben werden. Die Logik ist auch nicht zu vergessen, und noch vielweniger die Sitten- lehre, in welcher dan auch die Schulcandidaten den oben beschriebenen Unterricht nehmen mü- sten. Die Mathematik aber ist sowohl in ihrem Ganzen, als auch in allen ihren Theilen ein Haupt- werk, welches mit der äussersten Sorgfalt mus betrieben werden. Die Sternkunde, die Geo- graphie, die universal-Historie, die Naturlehre, und dabei auch die physica experimentalis ge- hören alle dahin; doch kan man diese leztere, und auch wohl die Naturlehre überhaupt, dem Lehrer in der Arzneikunst mit übertragen.

Ausser diesen Professoren müste man auch noch allerhand Hülfsmittele haben. Dahin ge- höret vorerst eine wohleingerichtete und in allen Wissenschaften hinlänglich versehene Bibliothek, ein gutes Münzcabinet, eine systematische Sam- lung von Mineralien und anderen in das weit- läufige Naturreich gehörigen Dingen, ein vol- ständiger Vorrath von allen chyrurgischen Werk- zeugen. Die anatomische Schaubühne müste mit allerhand Skeleten von Menschen und Thie- ren ausgezieret und mit einer Menge von anato- mischen Zubereitungen versehen sein. An ma- thematischen, physikalischen und mechanischen Werkzeugen, an allem, so zu der Astrologie er- forderlich ist, an einer grosen Samlunge von Ris- sen, Modellen, und dergleichen, an Erd- und

Him-

Himmelskugelen, an allerhand Vorstellungen des Planetenlaufes und dergleichen Dingen, mus kein Mangel erscheinen.

Und soviel von dem Unterrichte in denen Wissenschaften. Was die Sitten, als den anderen, und eben so beträchtlichen Theil dieser Akademie anbelanget, wird vorerst der Bau dergestalt eingerichtet sein, daß keiner von denen Akademisten ausgehen kan, ausser zu denen Stunden, wo es überhaupt erlaubet ist, oder wo von denenjenigen die besondere Erlaubnis darzu ist ertheilet worden, welchen die Aufsicht auf diese erwachsene Jugend oblieget. An einem jeden Tische wird ein besonderer Aufseher bestellet werden, welcher mit aller Sorgfalt vor die Wohlanständigkeit wachet und in allem suchet, den vorderisten Grundsaz zu guten Sitten, das ist, eine edele Ehrbegierde, auf alle nur ersinliche Art gelten zu machen. Eben dasselbe werden die Vorgesezte und die samtliche Lehrere auch ausser dem Tische thun. Man wird die Akademisten in gute Geselschaften führen; man wird ihnen wohlanständige Vergnüglichkeiten nicht erschweren, sondern ihnen vielmehr einen leichten Weeg machen, um dieselbe zu erlangen. Schauspiele, welche die Sitten nicht verderben, sondern vielmehr dieselbe bilden, wan sie auf einer Seite das lasterhafte und das lächerliche, auf der anderen aber das tugendsame mit reizender Anmuth zeigen, werden ihnen nicht zu verwehren sein.

Alle

Alle Woche muß wenigstens einmahl eine Assemblee derer Akademisten und ihrer Lehrere in dem Hause sein, und man wird solche dergestalt einrichten, daß auch andere gesittete, ja vornehme und solche Leute dieselbe besuchen, welche sich zu einem Vergnügen gereichen lassen, diese edele Pflanzen in rechtem Gedeien wachsen zu sehen. Man kan damit ein artiges Concert verbinden, welches die Akademisten mit ihren Lehreren in der Musik geben werden. Es müssen aber diese Geselschaften nur von ganz geringen Kosten sein. Bier und Tabak schmäcken zu stark nach der Wachtstube. Hier zu Lande können sie bei der heissen Himmelsgegend ohnedeme nicht aufkommen. Wein mag ich auch nicht: dan wir haben ihn schon längst bei uns mit ganzem Rechte aus allen guten Geselschaften verbannet. Einen Caffe kan man geben, und damit mag es genug sein.

Ein ehrliches Spiel mit Karten oder in dem Brette, wobei nur ein ganz geringes gewonnen und verlohren werden kan, wil ich bei solchen Assembleen keinesweges misbilligen. Man lernet dabei die Gemüther gar vortreflich kennen, und man erlanget dadurch gewis manche Gelegenheit, denen Akademisten ihre Schwachheiten zu offenbaren, und ihnen die Plätze zu zeigen, wo sie auf sich selbst Achtung geben, und Vernunft brauchen müssen, um bei erfreulichen und wiedrigen Ereignissen sich immer gleich zu sein, ja

diese

diese Gleichmüthigkeit auch bei denen heftigsten Anfällen der Freude und des Leides zu behaupten. Spielet man doch immer noch in der gesitteten, Welt. Es ist also gut, wan es die erwachsene Jugend unter einer solchen Aufsicht lernet, die ihr dabei alles zeiget und abgewöhnet, was niederträchtig ist. Vor allen Dingen empfehle ich das Biliard-Spiel, als bei welchem nur die Kunst wirket und man zugleich eine gemässigte und sehr gesund Bewegung des Leibes erhaltet, dahero ich dan altäglich wenigstens eine Stunde nach Tische, allen Akademisten dieses Spiel erlauben würde. Das Kegelschieben ist auch nicht übel, und eben so Schlagen des Volanten mit dem Rackete.

Dan man mus auch durch eine gute Bewegung die Gesundheit derer Akademisten zu erhalten suchen und ja verhüten, damit man nicht durch alzuvieles sitzen hypochondrische Mopsen mache. Nebst dem gedachten Spielen wird hierzu das Spazierengehen, die Uebung in denen Handgriffen derer Kriegesleute, das Tanzen, Fechten, Reiten, allerhand mechanische-den Leib bewegende Arbeiten, als Drechslen, Feilen, die Schreiberei und besonders die Arbeit in denen Gärten vortreflich dienen. Wan das Geblüt in seiner rechten Art und Flüssigkeit erhalten wird, alsdan ist auch der Kopf zu seinen Arbeiten aufgeleget, die Gedanken seind munter, die Begriffe geschwind, feurig, heiter, und alles ist zum guten aufgeleget, wo das Herz nicht bös ist.

Es

Es wird aber ein jeder Professor und Lehrer eine Partie Akademisten unter seiner besonderen Aufsicht haben, und, wan die Zahl von diesen zu hoch ansteigen solte, mus man noch eigene= und der Sache wohl=gewachsene Leute unter dem Titel derer Hofmeistere annehmen, um sich zu solcher Aufsicht mitgebrauchen zu lassen. Derjenige, an welchen ein jeder Akademist gewiesen ist, vertrit die Stelle des Vatters, suchet vor allen Dingen die Vorschrift derer Elteren zu befolgen, und wan dieselbe dem Besten des Kindes nicht gemäs zu sein scheinen solte, alsdan gehet er mit dem Oberhaupte der Akademie zu Rathe und schreibet dem Vatter mit Gründen, was man gegen seine Vorschriften einzuwenden habe. Eben diese Aufsehere besuchen die ihnen besonders anvertrauete Akademisten zum öfteren, Sie erkundigen sich bei ihnen selbst und im geheimen auch bei anderen, um ihr Betragen und ihre Haushaltung. Sie forderen Rechnungen über die Verwendung ihrer Gelder. Sie gehen ihnen bei zweifelhaften Fällen mit gutem Rathe an die Hand und halten sie von allen Irwegen ab, so viel es nur bei Menschen möglich ist und so, wie es einem Vatter oblieget, in Ansehung seines eigenen Kindes zu thun. Auch denen Elteren geben sie alle Monathe eine solche Nachricht von dem Verhalten und Befinden ihrer Kinder, wie sie dieselbe auf Ehre und Gewissen nehmen können.

Was die Mittele angehet, um denen Akademisten einen guten und wohlfeilen Unterhalt zu verschaffen, so kommet es auf eines jeden Umstände an, was er nach denenselben vor einen guten Unterhalt achtet. Doch aber mus alles dergestalt eingerichtet sein, daß in einem jeden Stande diejenige, so von geringen Mittelen seind, dasjenige ebenfals bestreiten können, was reichere vermögen. So wie nun meine unabwendige Absicht dahin gehet, daß bei meiner Akademie eine zwar sitsame, doch aber feine, wohlanständige und solche Lebensart eingeführet werden solle, mit welcher man an allen Orten bestehen kan; so wil ich zwar alles schmuzige, muckerische, pedantische Wesen, ja allen Schein der Niederträchtigkeit gänzlich verbannet wissen: Allein ich bin sehr weit entfernet, diese Wohlanständigkeit in grosem Aufwande zu suchen. Da nun der zu der Akademie gewiedmete Bau schon so eingerichtet sein würde, daß in Ansehunge des Quartieres das behörige Maas nicht überschritten werden kan; also würde man zwar denen Reichsgraven, Edelleuten und denen von dem reichen Burgerstande eigene Leute zu ihrer Aufwartunge zulassen können, doch aber zu bestimmen haben, daß ein Grav deren nicht mehrere als zwei, alle übrige aber nur einen haben mögen, und daß deren Livereien weder mit Silber oder Golde, noch mit Schnüren besetzet werden dörfen und nur allein ein mit Silber eingefasseter Huth erlaubet sein solle. So würde ich auch weder galonirte oder reiche, noch

ganz

ganz seidene Kleider zulassen, und wan auch gleich einigen Akademisten erlaubet sein solte, zu Zeiten bei Hofe zu erscheinen, solte auch solches keine Ausnahme machen: Dan das Kleid, so denen Gesetzen des Landesfürsten gemäs ist, mus bei allen Gelegenheiten gut genug, ja das beste sein.

Den Tisch vor den Mittag sowohl als auch den Abend, könte man nach dreierlei Gattungen einrichten. Der beste aber müste des Mittages nicht mehr als fünf Schüsselen, der zweite vier und der geringste drei haben. Des Abends der erste drei, der zweite zwei und der dritte auch zwei. Vor die Schulcandidaten und die Wundärzte würde die Kost zu wählen sein, welche ich oben (Blatt. 142. und folg.) umständlich beschrieben habe. In Ansehunge derer Weine wäre auch kein Ubermaas, weder in der Eigenschaft noch in der Menge zu gestatten.

Die Policei würde vor eine wohlfeile Befeurung sorgen. Die Aufwartung müste nicht theuer und dennoch hinlänglich sein. Alles übrige würde man dergestalt einzurichten haben, daß die Artigkeit, Sauberkeit und Wohlanständigkeit so weit behauptet bleibe, daß man diese Schule vor eine Vorbereitung, um in die grose Welt zu tretten, zugleich aber auch vor ein Muster guter Ordnung und guter Haushaltung, mit Rechte ansehen könne. Ich beziele hierunert nicht allein das Erspahren derer Kosten, welche denen Eltern oftmahl schwer fallen, um sie aufzubringen; sondern auch noch einen ande-

ren und viel höheren Endzwek, das ist, daß man die Akademisten in denen Jahren, in welchen die Gemüther alle die Gestalten annehmen, welche man in sie, als in ein Wachs eindrucket, selbst lernen mögen gute Haushaltere zu werden und alles ihr Thun auf die Ordnung zu setzen, gleichwohl aber in allem eine Edelmüthigkeit sehen zu lassen, welche durch die Sparsamkeit nicht verminderet, sondern nur verschöneret wird.

Ich habe nun aber auch von denen Gebäuden dasjenige zu bemerken, was dabei in Betrachtung kommet. Ich verlange, daß alle Lehrere und Akademisten nebst denen ordentlich bestelleten = und auch die von denen Akademisten etwa besonders mitbringende Aufwärtere, beisammen in einem Hause wohnen. Das träget nicht allein zu der Bequemlichkeit vieles bei; sondern auch, und vornemlich, da ein wesentlicher Theil meiner Anstalten auf der Bildunge derer Sitten und der hierzu erforderlichen unabwendigen Aufsicht über die Akademisten beruhet; diese Aufsicht aber zu einem grosen Theile von denen Professoren und übrigen Lehreren geführet werden mus; so ist nöthig, daß alles beisammen seie. Und eben deswegen auch mus ein rechtschaffner Koch in dem Hause wohnen, welcher die Tische nach der vorgeschriebenen Art, und um den gesezten Preis, auf seine Rechnung besorge.

Die Professoren und übrige Lehrere müssen bequem wohnen. Und vor die Akademisten

ist die Einrichtung so gut zu machen, daß ein jeder, so wie es sein Stand und seiner Eltern Beutel mit sich bringet, ein Zimmer allein, und eine Stube und eine Kammer, zwei Stuben eine Kammer, selten aber ein mehreres haben könne. Wolten zwei sich in einem Quartier behelfen, müste es ihnen erlaubet sein. Vor die Kranke würden besondere Zimmere eingerichtet; ingleichen müste man auch hin und wieder einige Zimmere vor diejenige Bediente haben, welche die Akademisten mit sich bringen.

Ein zierlicher Hörsaal mus da sein, um darin öffentliche feierliche Handlungen zu begehen. In denselben schicket sich eine wohl-angelegte Bühne zu einer kleinen Orgel und um dahin die Musik zu stellen, wan dergleichen Handlungen vorgehen. Auch müssen die samtliche Lehrere genugsame Zimmere haben, um darin ihre Vorlesungen zu thun. Einen schönen Saal zu dem Bücher-Vorrathe; einen oder mehrere Säle zu denen Samlungen der Mineralien und anderen Naturalien, derer Münzen, Alterthümer, mechanischen, physikalischen und mathematischen Werkzeuge, auch zu allerhand Modellen; ein wohlangelegtes Observatorium, vor diejenige, so sich mit der Astronomie abgeben. Eine gute anatomische Schaubühne, welche auf allen Seiten Licht und gute Pläze haben mus, um die Skeleten aufzustellen, nebst verschiedenen Zimmeren, theils um darin die anatomische Zubereitungen aufzuheben, theils aber darin besondere Arbeiten zu verrichten; ei-

ne kleine Küche und ein kühles Gewölbe, um in demselben die zu der Zergliederunge gewidmete todte Leiber aufzuheben; alles dieses mus man haben.

Die Zimmere, so zu der Haushaltunge gehören, insonderheit verschlossene Holzkammeren u. d. g. wird man nicht vergessen; aber das mus ich erinneren, daß es an einem guten Tanz- und Fechtboden, einem Zimmer zu einem Biliarde und einem zu denen wochentlichen Geselschaften, nicht fehlen darf. In diesem, oder auch auf dem Tanzboden werden die Concerte gehalten, welche die Akademisten mit ihren musikalischen Lehreren alle Woche einmahl aufführen. Wegen einer guten Reitbahne mus ebenfals Vorsehung geschehen.

Und dieses ist dan der Entwurf meiner Schule. Aber, sie wird Geld kosten, um sie aufzurichten; Geld, um sie zu unterhalten, wird man antworten, ausser deme wäre sie artig. Ich versetze: freilich wird sie Geld kosten; aber wer das Land kennet, so er vor sich hat; wer einem Fürsten dienet, der wirtschaften kan und die grose Haushaltung eines Landes verstehet, der seine Umstände alle Jahre verbesseret, der sein Land und seine Unterthanen lieb hat, der seine Ehre nicht in einer weichlichen Ueppigkeit und in einem eitelen Pracht suchet, sondern der ewige Denkmahle seines Wohlthuns, seiner Vatterliebe, seiner Fürstentreue, seines allerbesten Herzens zu stiften, sich das empfindlichste Vergnügen sein lässet, der, sage ich, wird tausend Mittele finden, um ein so glorreiches

Werk

Werk zu beförderen und alle Schwürikeiten, mit welchen freilich auch gute Sachen umgeben seind, zu überwinden. Selbst die Vorsehung des Allerhöchsten scheinet bei gnädiger Verleihunge solcher gesegneten Zeiten, einen deutlichen Fingerzeig zu geben, daß man dergleichen grose Werke, zu der algemeinen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes überhaupt, und seines Vatterlandes insonderheit, mit getrostem Muthe unternehmen solle.

In eine besondere Untersuchung derer Quellen, aus welchen die Kosten zu einem solchen Werke zu erheben seien, kan ich mich alhier nicht einlassen: dan darin seind zwei Länder einander niemahlen gleich. Doch wil ich eines und das andere bemerken, so etwas in das algemeine gehet. Klöster bauete man ehedeme gar oft an abgelegene Orte, und wan dieselbe mit ihrer Stiftunge und ihren Gelübden auch den Unterricht der Jugend verbanden, alsdan musten die Lehrlinge sich ebenfals die Absonderung von anderen Menschen gefallen lassen. Allein, was vor saubere Früchte haben wir auch von der Mönchszucht? Leute, die mit einem sauertöpfigten Gesichte sehr übel gebildete Herzen herum trugen, die denen Versuchungen um so weniger widerstehen konten, als sie niemahlen gewohnet waren, Ursachen der Versuchung um sich zu sehen, die mit einer grosen Schüchternheit die Menschen flohen, und sich mit Mistrauen, mit Heimtücke, mit Aberglauben und dergleichen - aus der Absonderunge von anderen Menschen herrührenden Gebrechen,

dergestalt anfülleten, daß sie ohne grose Reforme zu der menschlichen Geselschaft gar nichts taugeten. Alles dieses aber seind Dinge, welche meine Akademie nicht nachahmen, sondern vermeiden sol, als deren Absicht dahin gehet, nicht allein eine Schule derer gesundesten Lehren, sondern auch derer besten und edelmüthigsten Sitten zu sein, und welche die junge Leute, denen sie Unterricht giebet, auf eine hinlängliche Art vorbereiten sol, um mit Ehren und Beifal unter anderen Menschen zu erscheinen, und endlich gar in die grose Welt zu treten.

Es ist diese Anmerkung keine Ausschweifung; sondern, da daraus folget, daß man zu solchem Endzwecke den freimüthigen Umgang mit vielen und wohlgesitteten Leuten nöthig hat; so mus man zu meiner Schule die beste Orte in dem Lande, und wohl gar die fürstliche Residenzien wählen. Thuet man aber dieses, so wird man gar ofte an solchen Orten wohlbestellete Reitbahnen, systematisch eingerichtete botanische Gärten, grose offentliche Büchersäle, volständige Münzcabinete, schöne Samlungen von Mineralien und anderen Naturalien, Alterthümeren, Kupferstichen, Mahlereien, Modellen und dergleichen antreffen, und das wird dan die Anlage einer solchen Schule, zumahl in ihrem Anfange, vieler Unkosten entheben und alles gleich desto besser gehen machen.

An dergleichen Orten wird man an denen Kirchen solche Predigere haben, denen man nur einen Zusaz an dem Gehalte thun, und sie in ih-

ren Geschäften durch einige Vicarien erleichteren darf, um sie zu Lehreren bei meiner Schule anzustellen. Vielleicht lassen sich auch zu Lehreren in der Rechtsgelehrheit und der damit verbundenen Staatswissenschaft Leute brauchen, welche schon in Besoldunge stehen und gleichwohl keine sehr grose Geschäfte, auch dahero Zeit genug übrig haben, um täglich einige Stunden bei solcher Schule zu lehren; so daß man auch da einen Theil einer Besoldung, wenigstens bei einem oder dem anderen, erspahren kan. Unter denen Aerzten wird man oftmahl auf die nehmliche Art Männer finden, welche einen Plaz bei der Akademie bekleiden können. An Lehreren in allerhand Sprachen und Exercitien, in der Musik, der Mahlerei, dem Zeichnen, allerhand mechanischen Wissenschaften, wird es in einer solchen Stadt auch nicht fehlen, und man wird zu guten Einrichtungen, durch welche vieles kan erspahret werden, mannigfaltigen Vorschub finden.

Hiebenebst wird nicht leicht ein Land sein, welches nicht allerhand Capitalien und Einkünfte zu Stipendien hätte. Ferne seie es, daß ich diese denen Armen entziehen wolte: Allein, in der Verwendunge eine vernünftige Aenderung zu machen, kan niemand verübelet werden. Solche Stiftungen rühren mehrentheils von denen ersten Jahren der Reformation her. Da sahe man auf die Kirche, welche gepflanzet werden solte, und es ware nöthig, die Dumheit, den Aberglauben und die Barbarei derer damahligen

Zeiten zu vertreiben. Das konte anderst nicht dan durch die Studien geschehen. Diese musten also ausgebreitet werden, und zu solchem Endzwecke ware es sehr gut, durch Stipendien viele Leute zu denen Studien anzuziehen.

Allein, jetzo ist unter dem Seegen GOttes unsere evangelische Kirche schon gepflanzet. An Studirenden überhaupt fehlet es uns nicht. Deren Menge ist uns beschwerlich. Von denen Gottesgelehrten wil ich nichts gedenken: allein, daß die verdamte Schikane von der ungeheuren Menge derer Juristen und die Markschreierei, so man unter denen Aerzten wahrnimmet, ingleichem die Schulfüchserei und das trockene Gewäsche unserer so genanten Weltweisen, von dem beschwerlichen Haufen dererjenigen herkomet, welche sich blos in der Absicht auf ein Stüklein Brod denen Studien, oder vielmehr dem Handwerke derer Studirenden wiedmen, das wird wohl ausser Zweifel sein. Alle dergleichen Leute aber seind dem State eine wahre Last. Sie bringen keinen Pfennig Geldes in das Land. Sie leben nur von demjenigen, so ihre nüzliche Mitburgere erwerben. Wissenschaften und Erkäntnisse werden von ihnen nie ausgebreitet, vielmehr seind sie unter einem gar zu verächtlichen Stolze ihrer Pedanterie, sehr elende Säulen, auf welche sich der Aberglaube und die Dumheit stüzen, wan beide mit der wahren Weisheit einen ewigen aber sehr lächerlichen Krieg führen wollen.

Gu-

Guten Köpfen also, die sich denen Studien wiedmen und darzu vorzügliche Lust tragen, sol man Hülfe leisten. Man sol aber gute Köpfe nicht vorzüglich zu dem studieren antreiben und glauben, es seien die Dumköpfe zu anderen Dingen schon gut genug. Man wird also, da es nicht nöthig ist, auf die Menge derer Studierenden zu sehen, die Stipendien-Stiftungen zu einem Theile, zu anderen Lehranstalten gar wohl verwenden können. Gewis, da aus meinen Vorschlägen der grose Nutze eines Landes, aus der Zucht guter Schreiberei-Verwanten, guter Schulmeistere und guter Wundärzte klahr erhellet; so weis ich nicht, warum man nicht einige Stipendien zu dem Unterhalte solcher gemeinnüzlichen Leute, bei der entworfenen Akademie verwenden und vor dieselbe einige ganz freie und einige halbfreie Tische anordnen solte, je nach deme einer wenig oder gar nichts in dem Vermögen hat.

Oben habe ich auch den Vorschlag gethan, daß man die niedere Schulen derjenigen Stadt, wo die Akademie angeleget wird, zusammen werfen und sie durch die unterhaltende Schulcandidaten versehen lassen solle. Da hierdurch solche Schulen weit besser als dermahlen besorget werden; so bekommet man zugleich die Besoldungen in die Hände, welche die bei denenselben angestellete Lehrere hiebevor bezogen; und auch die Schulgeldere kan man zu dem Besten der Akademie einziehen und verwenden. Es würde anbei so unbillig nicht sein, von denenjenigen Schul-

meisteren, so wirklich bedienstet werden, einigen ihnen nicht merklich beschwerlichen Nachtrag zu nehmen, indeme es doch billig ist, daß sie wenigstens einen Theil, nicht sowohl ihres Lehrgeldes, als vielmehr derjenigeu Kost, die sie währender zweijährigen Lehrzeit genossen haben, zu bezahlen.

Die Zinsen von denen Zimmeren, welche die Akademisten bewohnen, werden ein nahmhaftes austragen. Sie werden auch einen mässigen Abtrag vor den Unterricht zu thun haben; die Professoren aber sollen keine Collegiengelder beziehen. Daß bei dem Eintritte ein jeder Akademist, auch ein jeder Lehrer bei dem Anfange seines Amtes, einen nach denen Umständen zu bestimmenden Beitrag zu dem Büchervorrathe, zu allerhand Samlungen und Werkzeugen u. d. gl. zu thun habe, wird auch nicht unbillig sein; doch mus alles so eingerichtet werden, daß die Kosten, so die Akademisten zu bestreiten haben, immer erträglich, ja wohlfeil verbleiben.

Die Vorsehung GOttes aber wird ein so gutes Werk auch nicht aus ihren gnädigen Augen verlieren; und ich habe selbst mehr als ein Zeugnis in denen Geschichten meines Lebens aufzuweisen, daß dergleichen Werke der Menschenliebe und Christenpflicht in einem aufrichtigen Vertrauen auf den Allmächtigen, bei sehr geringen Anfängen seind unternommen, und mit einem Segen hinaus geführet worden, der auch die allersüseste Hofnung überstiegen hat. Nur eine Regel also wil ich noch geben. Gute Haushaltung

tung nehmlich ist nöthig; und wan nicht alle Jahre wenigstens der zehente Theil aller Einkünfte zu einem neuen Capitale gemachet und dadurch eine Schuzwehre gegen hinkünftiges Unglük gebauet, oder, bei guten Zeiten das Werk zu immer mehrerem Wachsthume in den Stand gesetzet wird, alsdan ist auf keinen beständigen Wohlstand zu rechnen.

Dieses nun ist der Grundris meiner akademischen Mittelschule. Er gehet schon ziemlich in seine besondere Theile ein; solte aber ein dergleichen Werk würklich ausgeführet werden, so würden freilich noch viele Dinge näher zu bestimmen sein: Allein das giebet sich alsdan von selbsten, nach denen Umständen, die ein jeder an dem Orte vor sich findet, wo eine solche Schule angeleget werden sol.

Zwanzigstes Stük.

Cameralische Gedanken von der Jagd.

Ich bin in meinem ganzen Leben ein Freund und Liebhaber der Jagd gewesen. Weder Frost noch Hitze, weder Regen noch Schnee, noch eine andere damit verknüpfte Ungemächlichkeit, konte mich davon abhalten. Alle Beschwerlichkeiten, so dabei unvermeidlich seind, waren mir nichts anderes als Lust und Vergnügen. Hatte ich einen Tag in dem härtesten Winter damit zugebracht, so ware ich den Abend an dem Schreibtische nur desto munterer und arbeitete alda mit dem besten Fortgange. Ich kan dahero der Jagd unmöglich feind werden, so lang ich lebe. Und ob ich gleich das Lob derselben, so man bei etlichen Poeten und in anderen Schriften findet, vornehmlich der Schmeichelei beimesse, welche man solchen Fürsten gethan hat, so die Jagd ihren Regierungsgeschäften weit vorzogen; so halte ich doch den rechten Gebrauch derselben einem Fürsten so anständig und nüzlich, daß ich auch alda ihren Werth erkenne, und denen-

denenjenigen niemahlen beifallen kan, welche nach sich alle andere Menschen beurtheilen, und das Vergnügen, so sie nicht empfinden, allen anderen entziehen wollen.

Es gehet aber mit der Jagd, so wie mit denen meisten Dingen in der Welt, welche zwar von unbestrittenem Nutzen seind, wobei aber in der Anwendunge und in dem Gebrauche, man den rechten Endzwek aus denen Augen verlieret und sich an Nebendinge hänget, welche die wahre Absicht oftmahl ganz, und oftmahl zu einem grosen Theile verfehlen machen. Essen und Trinken sol uns dienen, den Leib zu nähren und durch diese Nahrung uns so lang zu erhalten, als unsere Natur es erleiden mag. Wir haben aber unsere Speisen und Getränke nur zu einem Mittel gemachet, um die Sinlichkeit des Geschmackes zu Vergnügen. Wir thun dieses so weit, daß der Bauch gar oft die Speise als eine sehr beschwerliche Last empfindet, und das anstat das Leben zu verlängeren, wir dem guten Geschmacke zu Gefallen, wohl zehen und mehrere Jahre früher in das Grab gehen, als wir ausser deme nöthig hätten.

Unsere Kleider solten uns dienen, um den Leib vor der Kälte und Hitze auf die allergemächlichste Art zu verwahren; allein an dessen Platze hat man nur die Zierlichkeit zu dem Augenmerke genommen, und man äffet die abgeschmakteste und unbequemeste Trachten nach, wan sie nur von einer flüchtigen und leichtsinnigen Nation vor zierlich geachtet werden, ohne zu überlegen,

ob,

ob sie in dem Winter gegen den Frost und in dem Sommer gegen die Hitze dienen, auch ohne zu empfinden, daß anstatt der Gemächlichkeit, sie den äusersten Zwang mit sich führen.

Eben daher haben die Gärtnere, das ist, die Art von Leuten, welche zu denen nüzlichsten in der Welt gehören, die Lustgärten, das ist, solche Pläze erdacht, welche anstat der natürlichen Schönheit, womit GOtt das nuzliche allezeit begleitet hat, dieses ganz bei Seite sezen, um sich mit gezwungenen Schönheit der Natur gros zu machen. Auch bei unserem Bauwesen, so schön es auch ist, würde man vieles finden, so von dem wahren Endzwecke abgehet und an der Zierlichkeit, das ist, an Nebendingen behangen bleibet. Ich kenne noch die Zeiten, wo man bei der Musike die Absicht das Ohr zu vergnügen, vor etwas ganz schlechtes hielte und nur durch die dem Geiger und Pfeifer aufgeladene Schwürigkeiten, sich an der so genanten Kunst vergnügete.

Kein Wunder ist es demnach, daß die Jagd ein gleiches Schiksal erfahren hat. O! wie gros solte nicht das Lob sein, welches wir dem Schöpfer darum zu bringen haben, daß er die Erde mit allerhand wilden Thieren erfüllet hat. Hirsche, Rehe, Schweine, nebst allem Geflügel in Wälderen, Felderen und auf denen Wasseren; ja auch die Raubthiere und Raubvögel sein lauter Zeugen der Güte GOttes und der Volkommenheit derjenigen Welt, welche ein Meisterstük der Almacht ist. Das eine von diesen Thieren speiset uns; das andere bekleidet uns, und das

dritte

dritte tilget einen von unseren Feinden aus, deme wir mit aller menschlichen Hereskraft nicht gewachsen sein würden,

Allein, das wird wohl niemand wiedersprechen, vielmehr wird mir darin jederman Beifal geben. Wie wird es aber sein, wan ich sage: man hat diese segensvolle Geschöpfe bishero ganz verkehret gebrauchet; man hat die nüzliche getödet und die schädliche geheget; man hat den Nutzen der Jagd bei nahe ganz verlohren; man hat sie nur zu einem Werke der Belustigung dererjenigen gemachet, welche das Recht über die wilde Thiere haben, und noch mehr dererjenigen, welche bestellet seind, um dieses Recht in Ausübung zu bringen.

An allen Orten mögte ich dergleichen Sätze nicht aufstellen. In einem Lande aber, von deme man sagen kan, felix respublica, ubi regnant philosophi, aut regnantes philosophantur; da kan man ohne Scheu untersuchen, ob die Dinge, welche vor nuzlich ausgegeben werden und die so viele und mächtige Unterstützung haben, in der That schön und nüzlich seien, oder, ob sie nur durch Vortheile in der Reihe des nuzlichen stehen; auch, ob andere Dinge, welche vor schädlich gehalten werden, solches würklich seien, oder ob sie nur davor gehalten werden?

Wil man die Sache vernünftig beurtheilen, kan man es nicht anders thun, als wan man den Nutzen eines jeden Dinges gegen das andere berechnet, und wan man ein gleiches thuet

in

in Ansehunge des Schadens und Nutzens der von einem Dinge zu gewarten stehet, welches zum Theile nüzlich, zum Theile aber schädlich ist.

Ich halte mich also bei dem bekanten pedantischen Zweifel nicht auf: ob der Mensch von Natur geschaffen seie, um seine Nahrung an dem Fleische zu haben? Es schmäcket uns wohl und bekommet uns gut, und das sol mir ein hinlänglicher Beweis sein, daß uns erlaubet ist, es zu unserer Speise zu gebrauchen.

So wil ich mir auch den Kopf mit der Herschaft des Menschen über die Thiere nicht zerreissen. Weis gleich meine Vernunft von keiner anderen, als von derjenigen, welche in der stärkeren Gewalt, oder in der feineren List bestehet, und welche der Wolf über die Schafe und der Fuchs über die Hüner, das Tieger aber auch über die Menschen so meisterlich ausübet; so sol doch auch diese Herschaft ihre gänzliche Richtigkeit haben. Ich wil mithin alles, was auf diesem Erdenballe ausser dem Menschen ist, blos nach dessen Bestem beurtheilen, die Menschen unter einander aber nie anders, dan in denen geselschaftlichen Pflichten betrachten, welche ihnen das allerhöchste Wesen anerschaffen hat, um ihre Wohlfahrt unter einander, nach aller Möglichkeit zu beförderen.

Ackerbau und Viehzucht seind nun ausser Streite die beide Quellen unserer Nahrung; und auch von denenselben haben wir unsere Kleider. Alle Dinge in der Welt müssen wir dahero

hero nothwendig dahin richten, daß diese beide Nahrungsquellen immer erweiteret und ergiebiger gemachet werden. Dan eine bekante Wahrheit ist es, und Mirabeau, der vortrefliche Mirabeau beweiset es, daß die Anzahl derer Menschen nach dem Maasse der Nahrung zunimmet = und, daß sie eben so abnimmet, wan die Nahrung geschmäleret wird.

Ich sage aber: Ackerbau und Viehzucht, seien die Quellen unserer Nahrung und unserer Kleider. Nicht Ackerbau allein, nicht Viehzucht allein. Und hieraus folget, das beide gegen einander in dem behörigen Verhältnisse stehen müssen, und daß man dem Ackerbaue keinen Abbruch thuen darf, um die Viehzucht zu begünstigen; auch daß wiederum die Viehzucht dem Ackerbaue nicht vorgezogen = und dieser hindan gesetzet werden mus.

Es ist zwischen beiden ein gewisses Gleichgewicht. Dieses ist in einem Lande, anders dan in dem anderen; es ist auch bei zweien nahe bei einander gelegenen Güteren nicht einerlei. Man findet es aber allenthalben ohne ausserordentliche Mühe: dan, da Gold und Silber in dieser Welt der Maasstab geworden seind, nach welchem wir alle = und wenigstens alle landwirtschaftliche Nutzungen abmessen; so wird das erwähnete Gleichgewicht alsbald an den Tag gebracht, wan man den dermahligen Ertrag des Ackerbaues und der Viehzucht gegen einander berechnet, und bei allen Verbesserungsgedanken gleich anfänglich

überschläget, ob es mehr eintrage, den Ackerbau oder die Viehzucht zu vermehren?

Unter der Viehzucht verstehet man nun zwar gemeiniglich die Unterhalt- und Vermehrung des zahmen Viehes: Allein, da auch die wilde Thiere, die sich unter den Gehorsam des Menschen, so wie jene, nicht zwingen lassen, ebenfals zu denen Mittelen unserer Nahrung und Kleidung gehören; so kan ich sie meiner Betrachtung nicht entziehen lassen. Und, da die Bemühung sich ihrer zu bemächtigen, die Jagd genennet wird; so sol diese der Vorwurf meiner dermahligen Gedanken sein, und der erste von meinen Grundsätzen darin bestehen: **man mus den Nutzen der Jagd nicht vor sich allein, sondern in dem Zusammenhange mit anderen Mittelen der menschlichen Nahrung, das ist, mit dem Ackerbaue und der zahmen Viehzucht, betrachten.**

Der Nutze der Jagd ist ungemein gros, wan man ihn vor sich allein berechnet, Wie schön klinget es doch, wan in denen Forstrechnungen stehet: 500 Stücke roth Wildpret, eines in das andere 100 Pfund, das Pfund zu 3 kr. machet 2500 Gulden. Item, 500 Hirschhäute, das Stük zu 3 Gulden, thuet 1500 Gulden; Item, 220 Stücke wilde Schweine, das Stük zu 5 Gulden, thuet 1100 Gulden; Item, 1800 Hasen zu 20 kr. machet 600 Gulden; Item, 100 Fuchsbälge, einen zu 1 Gulden, thuet 100 Gulden; Item, vor 100 Rehe, 300 Gulden, und endlich, vor allerhand Federwildpret auch

300 Gulden, in Summa sechs tausend fünfhundert Gulden. Man zeiget auch dem Fürsten, daß in dem Forste sich wenigstens noch 3000 Stücke Rothwildpret und eine grose Partie von Schwarzwildpret befindet. Man machet sich gros damit, wan aus einem jeden Acker ein oder zwei Hasen hervorspringen und sie sich wegen ihrer Menge selbst unter einander tod beissen. Das ist wieder ein Capital von groser Beträchtlichkeit.

Allein, lasset einmahl die Berechnung zu Tage kommen, was das Wild dem Ackerbaue und der zahmen Viehzucht vor Schaden gethan hat; das ist, lasset uns den Vortheil der Jagd nicht vor sich allein, sondern in dem vorhin erwähneten Zusammenhange betrachten, so wird die Berechnung ganz anders ausfallen. Man setze, es seie obiges Wildpret in einem Lande von 100 Städten und Dörferen gefället worden. Da wird man finden, daß ein Ort in den anderen jährliche 50 Gulden vor Wildhüterlohn hat ausgeben müssen. Dieses machet schon eine Summe von 5000 Gulden. Rechne weiter, daß aller Sorgfalt ohngeachtet, das Wildpret dennoch Schaden thuet. Rechne diesen Schaden ganz gering. Rechne ihn, einen Ort in den anderen, nur auf den dreisigsten Theil des Erwachsthumes. Rechne einem Orte in den anderen nur 500 Morgen angesäeten Landes. Rechne den Erwachsthum vor den Morgen nur auf 3 Maltere Frucht. Rechne vor das Malter nur drithalb Gulden; so hast du abermahl einen Ver-

lust von 12500. mithin zusammen, von siebenzehen tausend fünfhundert Gulden.

Damit mir aber kein Mensch vorwerfen könne, daß ich übertriebene Berechnungen machete; so werfe man noch 4500 Gulden von dieser Summe hinweg, und behalte nur dreizehen tausend Gulden. Die Hälfte hiervon langet schon hin, um allen vermeinten Vortheil derer Jagden zu vernichtigen, und zu zeigen, daß gerade noch 6500. Gulden als Schade übrig bleiben; nicht einmahl zu gedenken, was die Erhaltung derer Wildzäune vor Holz und vor Geld kostet und wie beschwerlich dem Landvolke die Jagdfrohnden seind; auch nicht zu erwähnen, was das Wildpret in denen Waldungen, und besonders in denen jungen Schlägen, durch abbeissen des jungen Aufwuchses, vor ungeheuren Schaden thuet.

Allein, wird man mir entgegen halten, der Schade, welcher alhier berechnet wird, trift nur die Unterthanen; der Landesfürst aber hat den Vortheil. Ich aber antworte: Der Vortheil, welchen der Herr mit dem Schaden derer Unterthanen erhaltet, ist kein Vortheil, sondern lauter Schade, und ich kenne Fürsten, welche einen solchen eingebildeten Profit verabscheuen. Wan man aber auch von dem Vortheile des Herrn, ohne Absicht auf das algemeine Beste des Landes reden wil, alsdan mus von dem Jagdprofite abgezogen werden das Schusgeld, die Unterhaltung des Jagdzeuges, des Rüdenhauses, u. d.gl. Ingleichem mus man bedenken, daß der Fürst doch auch Waldungen, Kammergüter und Zehen-

henden in dem Lande hat, und daß mithin der Wildschade ihn auch unmlttelbar trift. Ich bleibe mithin dabei, daß der Vortheil der Jagd, so wie man diese in denen meisten Landen ausübet, lauter Schade seie.

Das seind aber nun harte Worte, wer kan die ertragen? Ich fürchte, es werden viele mich wegen der Hypochondrie in Verdacht nehmen, und nun gleich meine Schrift als ein unerträgliches Geschmier nicht weiter lesen wollen. Allein, damit mein Buch nicht hinweg geworfen werde, ehe man es ganz gelesen hat; so wil ich zu meiner eigenen Zufriedenheit (dan ich kan die Lust zu der Jagd doch unmöglich bei mir ersticken) melden, daß es gar nicht nöthig ist, dem Jagdwesen den gänzlichen Abschied zu geben, sondern daß man dabei eine gewisse Ordnung beobachten kan, welche dem Schaden weithin abhelfen = ung gleichwol einen soliden Ertrag verschaffen wird.

Meine erste Regel ist dahero, man solle die Sezzeit hindurch das Wildpret verschonen. Dan ich wil nicht, daß man es gleich denen Wölfen und Luchsen vertilgen solle. Ist aber solche Zeit vorbei und hat das Wildpret sich dergestalt erholet, daß man es zu der Speise wohl gebrauchen kan, alsdan schone man es nicht. Man solte dahero gleich in dem Brachmonate anfangen, alles Rothwildpret nieder zu schiesen, es seie Hirsch, Thier, Schmalthier oder Wildkalb. Und damit solte man fortfahren bis in die Brunft.

Was übrig bliebe, das liesse man den Winter hindurch mit Frieden.

Mit denen Schweinen würde es eben so gemachet. Sobald sie gesetzet haben, lieferte man die Marcassinen; und wan hiernächst die Bachen, Keuler, angehende und Hauptschweine das Getraide geschmäcket haben, alsdan müsten sie alle in die Küche. Da würde nun roth- und Schwarzwildpret dün werden; doch aber würde man dessen allezeit haben: dan wo das Wildpret Nahrung findet und von der Brunstzeit an bis nach verflossener Sezzeit Ruhe hat, da wird es sich allemahl wieder hinziehen.

Hätte man aber den Fal vor sich, daß ein Fürst ein besonderes Vergnügen an denen Hirschen und Schweinen fände, und daß es ihme zu schwer fiele, ein so groses Opfer zu der Wohlfahrt seines Landes zu thun; so ist gar bald Rath geschaffet. Er kan einen Thiergarten anlegen, und in demselben so viel von dergleichen Wildpret halten, als er wil. Er kan ihn gros genug anlegen. Er kan ihn mit Einsprüngen versehen, und sich dadurch viele fremde Hirsche verschaffen. Das ganze Land aber zu einem Thiergarten zu machen, das gehöret unter die Misbräuche, welche an vielen Orten unter solchem Nahmen nicht bekant seind, weilen selten jemand dem Fürsten sagen mag, er treibe sein Vergnügen zu weit, und noch viel weniger, es seie dasselbe landverderblich.

Von denen Rehen aber denke ich ganz anders. Diese seind, so wie das allerbeste, also auch

auch das am wenigsten schädliche Wildpret, so GOtt auf die Erde erschaffen hat. Sie leben von dem Grase in denen Waldungen und Wiesengründen. Gehen sie gleich auch in dem Winter und dem Frühjahr auf die Saamfelder, so thuen sie doch alda keinen Schaden, weilen sie mit ihren dünnen Füsen nichts vertretten. Beisen sie auch, wan tiefer Schnee lieget, in denen jungen Schlägen, als ihrem angenehmsten Aufenthalte, etwas Holz ab; so trift es doch nicht allemahl das Herzreis. Sie schälen aber keine Bäume, wie die Hirsche und Hasen, und mit einem Worte, ich habe noch nie gehöret, daß ein Landman über die Rehe geklaget hätte.

Diese Thierlein, halte ich also davor, solte man hägen und nach aller Möglichkeit vermehren. Es gehet um so leichter an, weilen sie mit einem geringen Bezirke vorlieb nehmen und ihren Geburtsort nicht verlassen. Die Küche würde dabei wohl fahren, weilen die Rehe das ganze Jahr hindurch gut seind, wohingegen die Hirsche nur vier Monathe lang zu geniesen = aber nie etwas gutes seind. Eine wohl eingerichtete Rehejagd also gehöret unter die unschuldige Jagdvergnüglichkeiten und unter die Jagdnutzungen, welche durch anderwärtigen Schaden nicht vereitelet werden. Häg = und Sezzeit mus also bei diesen Thierlein auf das strengeste beobachtet = und der Regel nach müssen nur die Böcke geschossen werden.

Mit denen Hasen aber gedenke ich solche Freundschaft nicht zu machen. Malitia supplet statu-

staturam, heiset es billig von denenselben. Sie seind geschworne Feinde derer jungen Obstbäume. Kein Kraut, kein Gartengewächs ist vor ihnen sicher. Sie suchen dabeneben ihre Hauptnahrung auf denen Saamenfelderen, Futter- und Kleestückeren. In denen Getraid-Aeckeren haben sie ihr Lager, und, damit sie ohne Beschwerlichkeit darzu kommen können, beisen sie die Halmen ab, und machen sich dadurch ordentliche Pfäde. In Sachsen ist solches der Pilsenschnitter; ein Ding, worüber man sich alda noch immer den Kopf zerreisset, was es seie, anerwogen man davon verschiedene Abhandlungen antrift, deren einige fast in das lächerliche gerathen. Eben so grose Bosheit verübet auch der Haas in denen jungen Schlägen, und besonders an dem neu-angesäeten Holze, in denen Weinbergen und sonsten. Ihre Vermehrung gehet noch darauf in das unendliche, und das Sprüchwort derer Weidleute ist richtig, daß wan der Haas in dem Frühlinge selb zwei in das Feld ziehet, er in dem Spätjahre selb neunzehen zu Holze ziehet.

Die Hasen nun gleich dem Ungeziefer zu vertilgen, das mögte wohl in etwas zu oekonomisch klingen, und selbst dieses Vertilgen würde grosen Schwürigkeiten unterworfen sein, weilen an die Stelle derer todtgeschossenen, sich immer wieder einige andere einfinden, und mithin dem Uebel niemahlen gänzlich wird abgeholfen werden. Ich lasse dahero die Heg- und Sezzeit um so mehr befriediget sein, als der Nutze

des

des Hasen nicht sowohl in der Küche, als vielmehr bei denen Hutfabriken zu suchen ist. Dan gewis, so lange wir Hasenbälge haben, können wir Kastorhüte machen, ohne daß wir nöthig haben, uns um Canada die Hälse zu brechen.

Ist aber die gedachte Zeit vorbei, alsdan solte man gleich anfangen zu schiesen; jedoch mit dem Bescheide, daß weilen der Haas ausser solcher Zeit seinen Schaden nur in dem harten Winter thuet, man die beste Jagden bis gegen das Ende des Octobers und in den November und December verspahren solle, damit man gute Bälge bekomme. Alsdan aber ist es mit einem Treibjagen nicht ausgemachet, sondern man mus deren in einem Winter vier bis fünfe machen, auch die Hasen den Tag zuvor aus denen Felderen in den Wald treiben lassen. Ich bin gut davor, auf diese Art wird die Anzahl derer Hasen das erträgliche Maas nicht übersteigen.

Was vor ein elender Ruhm ist es doch bei unserer heutigen Jägerei, wan bei einem Feldtreiben in einem Bezirke von wenigen Stunden Weges, zwei bis drei tausend Hasen seind geschossen worden? Es kommet mir eben so vor, als wolte man sich über die Menge derer erschlagenen Heuschrecken freuen, welche das Land verwüstet haben. Gut, daß diese, und eben so auch die auf dem Feldtreiben erlegete Hasen tod seind. So wenig aber jemand hiernächst vor die unendliche Vermehrung derer Heuschrecken

Sorge tragen wird, um das Vergnügen bald wieder zu haben, eine so grose Niederlage anzurichten; eben so wenig solte man denken, daß es Leute gäbe, welche die Vermehrung des Hasenungeziefers zwei bis drei Jahre ihndurch, so beförderen, daß man wieder eine solche Schlacht halten kan, welche anders nichts als ein Zeuge von dem Bedrange ist, den der Landman von diesen privilegierten Heuschrecken ausgestanden hat.

Ich komme aber nun auf die Raub-Thiere, welche den Vorwurf unserer Jagden machen. Bären haben wir nicht mehr, auch nicht einmahl in denen wildesten Gegenden unseres Schwarzwaldes. Luchsen haben wir noch zu Zeiten, aber sehr wenige, und ich habe nicht gehöret, daß ein Jäger Barmherzigkeit mit ihnen gehabt hätte. Die grose Ursache hiervon ist, daß sie der Wildbahne ungemein schädlich seind. Aus dem nehmlichen Grunde rühret her, daß unsere Jägerei wegen derer Wölfe sehr patriotisch denket. Wären diese nur Feinde derer Schafe, Rinder und Fohlen, nicht aber derer Hirsche und wilden Schweine; so stünde es dahin, ob nicht auch eine Heg- und Sezzeit ihnen zum Besten bestimmet werden müste. Wegen derer wilden Katzen, derer Mardere, Fischotteren und Jltissen bin ich mit unserer Jägerei zufrieden. (*)

Was

(*) Den Schaden den nach gewissen Berichten die Eichhörnere in denen Holzungen thun sollen, habe

Was die Füchse betrift bin ich zwar entfernet, den Nutzen den sie dem menschlichen Geschlechte leisten, als eine Folge ihrer guten Neigung und Redlichkeit vorzustellen. Mich deucht aber, sie seien nicht so schlim als man vorgiebet. Sie haben es eben mit der Jägerei verdorben, daß sie die Hasen, Feldhünere und junge Rehe anpacken. Fräsen sie nur denen Bauren die Hüner, so würden sie in besserem Rufe stehen. Mir fället abermahl ein, was ich oben von der Berechnunge des Schadens gegen den Nutzen, erwähnet habe. Gewis ist es, daß der Fuchs zu Zeiten einen Hasen, oder ein Feldhuhn speiset. Was ist aber seine gewöhnliche Nahrung? Frösche, Mäuse und kleine Vögel, die keinen Werth haben. Es wird mir auch kein Weidman widersprechen, daß er von diesen die meiste Zeit in dem Jahre lebet, und daß er etwa nur auf die Quatember und hohe Festtage, einen Hasen oder Feldhuhn krieget.

Rechne man aber, was die Mäuse vor Schaden gethan haben würden, wan sie der Fuchs nicht aus der Welt geschaffet hätte; so wird vielleicht der Haas oder das Feldhuhn so ihme zu Theile geworden ist, zehen und fünfzehenmahl, mit der durch die Hinwegfahung derer Mäuse erwiesenen Wohlthat bezahlet sein. Ich erinnere mich, daß als ich in dem December

---

be ich, ausser demjenigen, so an denen Buchelen geschiehet, noch nicht finden können. Nur wünschte ich, daß sie aus denen Gärten und von denen zahmen Nus- und Birnbäumen blieben.

berdes Jahres 1753. zu Nördlingen ware, man den Sommer vorher die erschröcklichste Mausplage in dem dortigen fruchtbaren Lande, das Ries genant, gehabt hatte. Die gräulichste Verwüstungen waren alda wahrzunehmen. Man konte aber nicht genug rühmen, daß von denen Gebürgen, welche das Ries umgeben, eine Menge von Füchsen in die Ebene gekommen seie, und denen Mäusen ungemeinen Abbruch gethan habe. Diese redliche That aus einem eigennützigen Herzen, hätte denen Füchsen bei denen alten Aegyptiern Altäre bauen- und Opfere bringen gemacht. Wir würden alsdan de dea vulpecula etwas zu lesen haben. Ist und bleibet doch der Fuchsschwanz, der doch nur einen geringen Theil des ganzen Fuchses ausmachet, auch noch heut zu Tage ein Götze, zu deme mancher seine Zuflucht nimmet

Ich weis zwar wohl, daß ich ehedeme nicht so gedacht habe. Als ich noch in fürstlich-Oranischen Diensten ware, halfe ich selbst eine Verordnung angeben, daß man auch in dem Sommer die Füchse tod schliessen und davor ein annehmliches Schusgeld bekommen solte, weilen zu solcher Zeit die Bälge dem Jäger keine Belohnung verschaffen konten: Allein, damahlen dachte ich mehr an wenige Hasen und Feldhüner, als an alles Getraid. Jetzo aber kommet mir diese Jägerei-Anstalt eben so vor als der Vorschlag, den ich in des seligen von Hochberg adelichem Landleben, einem Buche, worin ungemein viel gute, aber auch viele schlechte

Sa-

Sachen enthalten seind, gelesen habe; daß nehmlich diejenige, so Bienen hielten, die Schwalben tod schiesen (*) solten, weilen dieselbe die Bienen wegfingen. Es ist wahr; es wird zu Zeiten eine Biene denen Schwalben zu Theil, eben so wie der Fuchs dan und wan einen Hasen oder Feldhuhn krieget; allein, wan wir jene wegen derer Bienen erwürgen wolten, so würden die Mucken und Schnaken uns auffressen; und, wnn wir die Füchse vertilgen, alsdan werden die Mäuse uns den Brodkorb höher hängen.

Auf die nehmliche Art nun denke ich in Ansehunge derer Eulen. Diese werden ohne Barmherzigkeit geschossen, oder gefangen. Wovon leben sie? Von Mäusen. Zu Zeiten kriegen sie auch einen Vogel. Allein, gegen einen von diesen fangen sie gewis hundert Mäuse. Und anbei ist noch die Frage, ob an dem Vogel den sie erhaschet haben, etwas gelegen seie? Lasset sie tausend Spatzen fressen; wir werden nur da-

(*) Ich kan unmöglich leiden, daß man sich nach denen Schwalben in dem Flugschiesen übet, ohnerachtet ich es selbst mehr als hundertmahl gethan habe. Wir bringen unsere getreueste Wohlthätere um. Und desto schädlicher ist solches, wan es zu der Brutzeit geschiehet, wornach doch niemand fraget. Wil jemand sich in dem Flugschiesen üben, thue er es gegen Abend an denen Fledermäusen. Als ich mit diesen zu recht kommen konte, waren mir die Beccassinen, Sandlaufere und dergleichen, und noch viel weniger die Schnepfen und Feldhüner schwer zu schliesen.

dadurch von so vielen Feinden unserer Nahrung befreiet. Und was schadet es, wan auch einige Dutzend Grasmücken (*), Goldammeren, Finken, Meisen u. d. gl. darauf gehen? Der Verlust einer Amsel und Drossel darf uns auch so gros nicht zu Herzen gehen. Aber, da man bei der Jägerei alles nur aus dem Gesichtspuncte des Jagdvergnügens beurtheilet, so ist ein

(*) Kein Gärtner kan die Grasemücken loben. Sie seind ihme eben so schädlich als ein Spaz; nur mit dem Unterschiede, daß sie zufrieden seind, wan sie nur vor sich genug haben, wohingegen der Spaz, wan er einmahl etwas gutes gekostet hat, wunderselten allein wiederkommet, sondern mehrentheils eine ganze Schwadron mitbringet, um das gute so er gefunden hat, auch zu geniesen. Da gehet es dan an eine general-Furaschirung, die einem die Gedult vergehen machet. Immittelst wolte ich fast sagen, es seie die Grasemücke in dem Garten noch schlimmer als der Spaz: dan diese haben nur des Morgends und Abends ihre gewisse Fresstunden; die Grasemücken aber fressen den ganzen Tag. Abrikosen Pflaumen und dergleichen fressen sie ganz aus, daß nur die Schale an dem Baume hängen bleibet, welches gar selten von einem Spatzen geschiehet. Auch fressen diese weder Johanstrauben noch Stachelberen, von welchen doch die Grasemücken eben so wenig als von denen Kirschbäumen und von denen Erbsenschefen zu bringen seind. Dan sie lassen sich nicht verjagen noch verscheuchen; mithin ist kein anderes Mittel gegen sie, als das todschiesen; damit kan man sich aber bald Ruhe schaffen. Denen Bieren, Abrikosen und Pflaumen seind auch die Meisen sehr gefährlich. Sie fressen solche ganz aus ehe sie reif seind. Die Spechte verstehen auch diese Kunst.

ein kleines Verbrechen derer Eulen genug, um ihre offenbare Verdienste hindan- und ihr ganzes Geschlecht in die Gefahr des Unterganges zu setzen.

Wie schön siehet es doch aus, wan der Jäger an seinem Scheurenthore ein halbes Dutzend Eulen angenagelet hat! Wunder, daß sie sich nicht Hauptzierden davon machen, wie die Amerikanere aus denen Hirnschalen ihrer erlegeten Feinde. Den einzigen Uhu wolte ich von der Geselschaft derer nuzlichen Eulen ausschliesen; dan dieser machet es zu grob. Er bekümmeret sich auch nicht so viel um die Mäuse, sondern bestellet seinen Tisch lieber mit Hasen und Feldhüneren, und, wie man mich versicheret, auch wohl mit einem jungen Rehe.

Was ich von denen Eulen schreibe, das kan auch bei einigen Raubvögelen Plaz finden. Von Göchhausen in seinen **Weidwerks-Anmerkungen**, Blatſ. 148. schreibet von dem Rittelgeier (Rötelgeier also: **Man mag diesen Vogel wohl unter den Raubvögeln den unnüzesten nennen, massen sein Fang in nichts als Mäusen oder jungen unflugbaren Vögeln bestehet** ꝛc. Gerad umgekehret. Er ist der nuzlichste unter denen Raubvögelen, weilen er nur Mäuse frisset und an denen wenigen jungen Vögelen, so ihme zu Theile werden, nichts gelegen ist, vielmehr man ihme dieselbe als ein Fanggeld vor die Mäuse wohl gönnen kan. Müssen wir doch auch die Katzen fütteren, so wir des mausens wegen halten. Den Mausegeier zähle ich auch hierhin, als welcher von Fröschen

und

und Mäusen lebet und nur zu Zeiten ein junges Häslein oder einen Vogel ertappet. Warum schläget man nicht auch den Igel tod, weilen er sich vornehmlich von Mäusen, und hiernächst auch von Käferen und dergleichen Zeuge ernähret, so dem Menschen nur schädlich ist?

Alle diese Vögel solte man um deswillen leben lassen, weilen sie die Mäuse nicht allein von denen Aeckeren, sondern auch aus denen Waldungen hinweg fangen, woselbst doch die Holzsaat, welche entweder der Mensch, oder die Natur, durch den ausgefallenen Samen verrichtet, besonders bei denen Eichelen und Buchelen von denen Mäusen gar sehr verderbet wird. Dahingegen wolte ich wünschen, daß die kleine Raben, Krähen und Dolen alle vertilget würden. Diese aber achtet man keinen Schus Pulver wehrt, weilen sie nur dem Bauren die Saat verderben und gleich denen Kolchraben, keine Hasen und Vögel fressen.

und Måusen lebet und nur zu Zeiten ein junges Håslein oder einen Vogel ertappet. Warum schlåget man nicht auch den Igel tod, weilen er sich vornehmlich von Måusen, und hiernåchst auch von Kåferen und dergleichen Zeuge ernåhret, so dem Menschen nur schådlich ist?

Alle diese Vögel solte man um deswillen leben lassen, weilen sie die Måuse nicht allein von denen Aeckeren, sondern auch aus denen Waldungen hinweg fangen, woselbst doch die Holzsaat, welche entweder der Mensch, oder die Natur, durch den ausgefallenen Samen verrichtet, besonders bei denen Eichelen und Buchelen von denen Måusen gar sehr verderbet wird. Dahingegen wolte ich wünschen, daß die kleine Raben, Kråhen und Dolen alle vertilget würden. Diese aber achtet man keinen Schus Pulver wehrt, weilen sie nur dem Bauren die Saat verderben und gleich denen Kolchraben, keine Hasen und Vögel fressen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob, 1714-1772

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: 3. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1766

Bamberg, Staatsbibliothek -- .42 F 13#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408531-0
VD18 15518809-001